



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Grundsätze der Kritik

Kames, Henry Home <Lord>

Leipzig, 1790

VD18 80108938

Das zweyte Kap. Von Gemüthsbewegungen und Leidenschaften.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-50767](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-50767)

Zweytes Kapitel.

Von Gemüthsbewegungen und Leidenschaften.

Unter allen Empfindungen, die durch äußerliche Gegenstände in uns erweckt werden, sind die Empfindungen des Auges und des Ohres die einzigen, die mit dem Namen der Gemüthsbewegungen oder Leidenschaften beehret werden. Die angenehmsten Empfindungen des Geschmacks, Gefühls oder Geruchs dürfen auf diese Ehre keinen Anspruch machen. Aus dieser Bemerkung erhellet die Verbindung der Bewegungen und Leidenschaften mit den schönen Künsten, die, wie in der Einleitung bemerkt worden ist, insgesammt dazu bestimmt sind, dem Auge oder dem Ohre Vergnügen zu geben. Niemahls lassen sie sich herab, einen von den niedrigeren Sinnen zu ergöhen. Die Absicht des gegenwärtigen Hauptstücks ist, diese Verbindung zu erklären, und hauptsächlich mit Gewißheit zu bestimmen, wie viel Gewalt die schönen Wissenschaften zu Erweckung der Gemüthsbewegungen und Leidenschaften haben. Leute, die sich in den schönen Wissenschaften hervorthun wollen, können diese Gattung von Erkenntniß gar nicht entbehren. Denn ohne dieselbe hat weder Kunstrichter noch Künstler irgend eine Regel, und sie müssen sich ganz dem guten Glück überlassen. Beide werden, wenn es

ihnen an Kenntnissen dieser Art fehlt, umsonst vorherfagen wollen, was für Eindruck ein Werk auf das Herz machen wird.

Die Grundsätze der schönen Künste scheinen, aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, einen geraden Weg zur Kenntniß des menschlichen Herzens zu öffnen. Die forschende Seele, welche mit der Kritik, der angenehmsten Beschäftigung, anfängt, und keine Verhinderung in ihrem Fortgange findet, rückt weit in den empfindenden Theil unsrer Natur; und gewinnt unvermerkt eine tiefe Kenntniß des menschlichen Herzens, seiner Begierden, und eines jeden Bewegungsgrundes unsrer Handlungen; eine Wissenschaft, die unter allen denen, die der Mensch erreichen kann, für ihn von der größten Wichtigkeit ist.

Eine allgemeine und flüchtige Uebersicht ist alles, was man hier über eine so weit ausgedehnte Materie erwarten darf; und, diese Uebersicht noch mehr abzukürzen, bin ich willens, einige Bewegungen, die vorzüglich genau mit den schönen Künsten verbunden sind, besonders abzuhandeln. Gleichwohl kommt, selbst nach diesem Entwurfe, so viel Materie auf gegenwärtiges Kapitel, daß ich, um alle Verwirrung zu vermeiden, für nöthig finde, es in mehrere Theile zu trennen. In dem ersten derselben wird zwar nur von den gemeinsten und bekanntesten Ursachen der Bewegungen und Leidenschaften gehandelt; demohingeachtet finde ich, bey

näherer Untersuchung, dieses einzelne Stück von so großem Umfange, daß ich noch eine Unterabtheilung wählen, und diesen ersten Theil wieder in verschiedene Abschnitte zertheilen muß. Die menschliche Natur ist eine verwickelte Maschine, und muß es auch seyn, um allen ihren Absichten zu entsprechen. In der That zwar hat man der Welt schon manche Systeme über die menschliche Natur vorgelegt, die der Seele durch ihre Simplicität schmeicheln; zum Unglück aber weichen sie weit von der Wahrheit und Natur ab. Wenn man einigen Schriftstellern glauben soll, so ist der Mensch ein bloß eigennütziges Wesen; nach Anderer Meynung ist allgemeines Wohlwollen seine Pflicht. Dieser gründet die Sittlichkeit der Handlungen bloß auf Sympathie, und jener auf Nutzen. Wäre eines dieser Systeme eine Copie der Natur, so würde die gegenwärtige Materie bald erforscht seyn. Aber man erreicht die Mannichfaltigkeit der Natur nicht so leicht; und um dergleichen utopische Systeme ohne verwickelte Schlüsse zu widerlegen, scheint es die beste Methode, in die menschliche Natur selbst zu schauen, und dem Auge die Erfahrungen, wie sie wirklich vorhanden sind, deutlich und aufrichtig vorzuliegen.

Erster Theil.

Ursachen der Bewegungen und Leidenschaften
werden entwickelt.

Erster Abschnitt.

Unterschied zwischen Bewegung und Leidenschaft. —
Die bekanntesten und allgemeinsten Ursachen derselben. — Leidenschaft, als eine Quelle von Handlungen betrachtet.

Diese Zweige sind so sehr in einander verschlungen, daß sie sich nicht wohl abgesondert behandeln lassen. Es ist eine Sache, die jedermann zugestehet, daß keine Bewegung oder Leidenschaft in der Seele entspringt, die nicht ihre bekannte Ursache habe. (†) Wenn ich eine Person liebe, so ist es wegen ihrer guten Eigenschaften, oder wegen Gefälligkeiten, die sie mir erzeigt: wenn ich wider jemand aufgebracht bin, so muß es wegen einer Beleidigung seyn, die er mir zugesügt hat; und ich kann mit Keinem Mitleid haben, der nicht am Leib oder an der Seele leidet.

Bringen die jetzt angeführten Umstände eine Bewegung oder Leidenschaft hervor, so können sie nicht ganz gleichgültig seyn; denn, wären sie es, so könnten sie uns gar nicht bewegen. Bey näherer Untersuchung zeigt sich auch, daß sie nicht gleichgültig sind. Wenn wir auf die angeführten Beispiele zurück sehen, so finden wir, daß die guten

Eigenschaften, oder Gefälligkeiten, die unsre Liebe erregen, schon vor derselben angenehm sind. Wenn eine Beleidigung nicht unangenehm wäre, so würde sie keinen Unwillen wider den Urheber derselben veranlassen; und die Leidenschaft des Mitleids würde nicht durch einen unglücklichen Gegenstand erregt werden, wenn dieser Gegenstand uns keinen Schmerz verursachte.

Was bisher von der Art gesagt worden, nach welcher Bewegungen oder Leidenschaften erzeugt werden, läßt sich in einen sehr einfachen Satz auflösen, nämlich, daß wir lieben, was angenehm, und hassen, was unangenehm ist. Und in der That ist es offenbar, daß ein Ding entweder angenehm oder unangenehm seyn muß, eh es ein Gegenstand der Liebe oder des Hasses werden kann.

Dieser kurze Entwurf von den Ursachen der Leidenschaften und Bewegungen leitet uns zu einer weitläufigern Betrachtung der Sache. Die Natur des Menschen ist so eingerichtet, daß er bey Wahrnehmung gewisser äußerlicher Gegenstände sich sogleich eines Vergnügens oder eines Schmerzes bewußt ist. Ein fließender Bach, eine sanft gebaute Fläche, ein Eichbaum, der seine Zweige weit ausbreitet, ein aufschwellender Hügel, sind Gegenstände des Gesichts, die ergößende Bewegungen erregen. Eine dürre Heide, eine kothiger Sumpf, ein verfaultes Aas, erregen unangenehme Bewegungen. Von den Bewegungen, die auf diese Art erzeugt werden, suchen wir keine an-

dre Ursache, als die bloße Gegenwart des Gegenstandes.

Die Dinge, welche jetzt angeführt worden, erregen durch ihre Beschaffenheiten und Eigenschaften Bewegungen. In der Bewegung, die ein breiter Fluß erregt, hat seine Größe, seine Stärke, sein Strom, jedes seinen Antheil. Die Annehmlichkeiten, die das Regelmäßige, das Anständige, das Bequeme für uns hat, machen zusammen die Bewegung aus, die ein schönes Gebäude erregt.

Können äußerliche Eigenschaften ein Ding angenehm machen, so haben wir Ursache, dieselbe Wirkung auch von den innerlichen zu erwarten; und dem zufolge machen Stärke des Geistes, Echarffinn, Wig, Milde, Sympathie, Muth, Wohlwollen, ihren Besizer in einem hohen Grad angenehm. So bald wir diese Eigenschaften in einem Menschen entdecken, fühlen wir sogleich ergößende Bewegungen in uns, ohne die geringste vorhergehende Betrachtung oder Aufmerksamkeit auf die Folgen. Es ist fast unnöthig, noch anzumerken, daß gewisse den erstern entgegengesetzte Eigenschaften, als Dummheit, eine mürrische Gemüthsart, Unmenschlichkeit, Feigheit, auf gleiche Weise unangenehme Bewegungen veranlassen.

Bernünftige Wesen rühren uns merklich durch ihre Handlungen. Gewisse Handlungen erregen, so bald man sie wahrnimmt, und ohne das geringste Nachdenken, ergößende Bewegungen in dem Zuschauer. Von der Art sind eine anmuthige Stellung, ein freundliches Bezeigen, Aber da die

Abſicht der handelnden Perſon ein Hauptumſtand bey den menſchlichen Handlungen iſt, ſo wird größtentheils Nachdenken erfordert, um den wahren Charakter dieſer Handlungen zu entdecken. Wenn ich jemand einem Andern einen Beutel mit Geld geben ſehe, ſo kann ich noch nichts aus dieſer Handlung machen, bis ich entdecke, mit welcher Abſicht das Geld gegeben wird. Geſchieht es, eine Schuld zu bezahlen, ſo iſt die Handlung mir in einem geringen Grad angenehm; iſt es eine Bezeugung der Dankbarkeit, ſo ſüht' ich eine ſtärkere Bewegung; und die ergößende Bewegung ſteigt zu einer großen Höhe, wenn der Geber die Abſicht hat, eine tugendhafte Familie aus dem Mangel zu retten. Handlungen werden auf dieſe Weiſe durch die Abſicht der handelnden Perſon, nicht aber durch den Ausgang bezeichnet; denn eine Handlung, die aus guter Abſicht geſchieht, iſt angenehm, was auch die Folge derſelben ſeyn mag. Ferner ſtellen wir uns menſchliche Handlungen als recht oder unrecht vor; und dieſe Vorſtellung beſtimmt das Vergnügen oder den Verdruß, der aus ihnen entſpringt. *)

*) Bey meinen Nachforſchungen über den Urfprung unſrer Bewegungen und Leidenschaften, war ich vordem der Meynung, Beſchaffenheiten und Handlungen wären die erſten Urfachen unſrer Bewegungen, und dieſe Bewegungen verbreiteten ſich nachher über das Weſen, dem dieſe Beſchaffenheiten und Handlungen zukämen: ich habe aber den Irrthum dieſer Meynung entdeckt. Eine Eigenschaft

Bewegungen werden in uns nicht allein durch die Eigenschaften und Handlungen, sondern auch durch die Empfindungen anderer erregt. Ich kann

kann, selbst in der Einbildung, nicht von dem Wesen getrennt werden, dem sie zukömmt; und aus dieser Ursache kann sie nicht, für sich allein, die Ursache einer Bewegung seyn. Wir haben zwar in der That keine Kenntniß von irgend einem Wesen oder einer Substanz, außer durch ihre Eigenschaften; und daher kanit uns kein Wesen anders, als durch dieselben, angenehm seyn. Aber wenn eine Bewegung erregt wird, so ist es doch immer das Wesen selbst, wie wir uns die Sache vorstellen, welches die Bewegung erregt; und es erregt sie durch eine oder die andre seiner Eigenschaften. Wenn man einwendet, daß wir in Gedanken eine Beschaffenheit von dem Dinge abstrahiren können, dem sie zukömmt; so könnte man antworten, daß ein abstrakter Begriff, der bey dem Denken vortrefliche Dienste thut, zu schwach ist, um irgend eine Gattung von Bewegung erzeugen zu können. Aber zu gegenwärtiger Absicht ist es hinlänglich zu antworten, daß die Augen nientals abstrahiren. Durch das Gesicht nehmen wir die Dinge wahr, wie sie wirklich existiren, und sehen nie eine Eigenschaft als abgesondert von ihrem Wesen. Daher muß es außer Zweifel seyn, daß Bewegungen nicht durch abstrakt erkannte Beschaffenheiten erregt werden, sondern durch die Substanz oder das Ding, das diese oder jene Beschaffenheiten hat. So erregt ein ausgebreiteter Eichbaum eine ergelbende Bewegung, durch seine Farbe, seine Figur,

keinen Menschen im Unglücke sehn, ohne seinen Schmerz, noch in Behaglichkeit, ohne sein Vergnügen mit ihm zu theilen.

Die Wesen oder Dinge, die wir oben beschrieben haben, veranlassen Bewegungen in uns, nicht nur, wenn wir sie selbst anschauen, sondern auch, wenn wir sie wieder in der Idee ins Gedächtniß zurückrufen. Ein Garten, der mit Geschmack angelegt ist, ergötzt uns in der Erinnerung sowohl, als wenn wir ihn vor Augen haben. Eine großmüthige Handlung, durch Farben oder Worte geschildert, flößt uns eben sowohl eine rührende Bewegung ein, als wenn wir sie selbst ausüben sehn. Und wenn wir über das Unglück eines Menschen nachdenken, so ist unser Schmerz von gleicher Gattung mit demjenigen, den wir als Augenzeugen dieses Unglücks empfanden. Mit einem Worte, ein angenehmer oder unangenehmer Gegenstand, den wir in der Idee wieder in die Seele zurückrufen, verursacht eine ergötzende oder verdrüßliche Bewe-

seine Schatten u. s. w. Es ist nicht die Farbe, um richtig zu reden, welche die Bewegung erzeugt, sondern der Baum, insofern er diese Farbe hat; nicht die Figur abstrakt betrachtet, sondern der Baum, insofern man sich ihn unter einer gewissen Figur vorstellt. (†) Und hieraus erhellt, im Vorbeygehn, daß die Schönheit eines solchen Gegenstandes zusammengesetzt ist, und in verschiedne einfachere Schönheiten aufgelöst werden kann.

Bewegung, die von gleicher Gattung mit derjenigen, welche der gegenwärtige Gegenstand in uns erregte. Diese beyden Bewegungen unterscheiden sich nur in dem Grade der Stärke; denn da die Vorstellung von einem abwesenden Dinge schwächer, als die von einem gegenwärtigen ist, so ist auch in gleichem Verhältnisse das Vergnügen oder der Schmerz schwächer, der von der ersten, als derjenige, der von der letzten erzeugt wird.

Nachdem wir das Wesen einer Bewegung erklärt, und verschiedene Ursachen angeführt haben, durch welche sie erzeugt wird, so schreiten wir jetzt zu einer Beobachtung, die in der Wissenschaft der menschlichen Natur von beträchtlicher Wichtigkeit ist; nämlich, daß gewisse Bewegungen mit einem Verlangen verbunden sind, andre nicht. Die Bewegung, die durch eine schöne Gegend, oder ein prächtiges Gebäude erregt wird, ist selten mit Verlangen vergesellschaftet. Eben dieses ist der Fall bey einer Menge schöner Gesichter in einer zahlreichen Gesellschaft. Viele andre Bewegungen sind mit einem Verlangen verbunden, und dieß ist vorzüglich der Fall bey Bewegungen, die von menschlichen Handlungen oder Eigenschaften erregt werden. Eine tugendhafte Handlung erregt in jedem Zuschauer eine ergößende Bewegung, welche insgemein mit einem Verlangen verbunden ist, dem Urheber der Handlung Gutes zu thun. Dagegen erregt eine lasterhafte Handlung eine unangenehme Bewegung, und folglich ein Verlangen, den Urheber derselben gestraft zu sehn. Selbst unbelebte

I. Theil. D

Dinge erzeugen öfters mit Verlangen verbundene Bewegungen. Der Reichthum ist fast durchgehends ein Gegenstand des Verlangens, und wenn dieses Verlangen bis zu einer ungewöhnlichen Stärke steigt, so bekommt es den Namen des Geizes. Die ergößende Bewegung bey einem kostbaren Gemälde, das einem großen Herrn zugehört, erregt selten Verlangen. Aber wenn dieses Gemälde zum Verkauf ausgestellt wird, so ist ein Verlangen, es zu besitzen, die natürliche Folge der Bewegung.

Es ist eine durch Beweise bestätigte Wahrheit, daß jede Leidenschaft mit Verlangen vergesellschaftet ist. Wenn also zuweilen eine Bewegung Verlangen erzeugt, zuweilen aber kein Verlangen hervorbringt, so wird es nothwendig, zu erforschen, worin eine Leidenschaft von einer Bewegung verschieden ist. Läßt sich eine Leidenschaft in ihrem Wesen oder ihrer Empfindung, von einer Bewegung unterscheiden? Ich war sonst geneigt zu glauben, daß ein Unterschied zwischen ihnen seyn mußte. Aber nach der schärfften Untersuchung kann ich keinen Unterschied zwischen Bewegung und Leidenschaft finden. Was ist die Liebe, zum Beispiel, anders, als die ergößende Bewegung, die durch den Anblick oder die Idee der geliebten Person erregt wird, mit dem Verlangen, sie zu besitzen? Worin besteht der Unwille sonst, als in einer unangenehmen Bewegung, die durch eine Beleidigung veranlaßt wird, und mit dem Verlangen verbunden ist, den Urheber derselben zu strafen? Ueberhaupt finden wir bey jeder Gattung von Leidenschaften nichts anders, woraus sie besteht, als was wir

bisher angeführt haben, eine ergötzende oder unangenehme Bewegung, mit Verlangen verbunden. Was sollen wir also über diese Materie sagen? Sind Leidenschaft und Bewegung gleichgeltende Worte? Dieß kann nicht behauptet werden. Keine Bewegung oder Empfindung der Seele ohne Verlangen wird Leidenschaft genannt; und wir haben entdeckt, daß viele Bewegungen vorübergehen, ohne irgend ein Verlangen zu erregen. Wie kann man diese Schwierigkeit heben? Mir scheint nur Eine Auflösung statt zu finden, die mir desto mehr gefällt, da sie die Lehre von den Leidenschaften und Bewegungen einfach und deutlich macht; und das ist folgende. Eine innerliche Regung der Seele, die wieder vergeht, ohne Verlangen zu erwecken, wird eine Bewegung genannt; wenn Verlangen erweckt wird, so nennt man diese Regung eine Leidenschaft. Ein schönes Gesicht, zum Beispiel, erweckt in mir ein ergötzendes Gefühl. Wenn dieses Gefühl verschwindet und keine Wirkung hervorbringt, so ist es, eigentlich zu reden, eine Bewegung. Aber wenn ein solches Gefühl durch den wiederholten Anblick des Gegenstandes stark genug wird, um Verlangen zu erregen, so wird es nicht mehr eine Bewegung, sondern eine Leidenschaft genannt. Eben dieses läßt sich von allen andern Leidenschaften sagen. (†) Das unangenehme Gefühl, das in einem Zuschauer durch eine geringe Beleidigung erragt wird, die einem Fremden widerfährt, wird eine Bewegung genannt, wenn sie mit feinem Verlangen nach Rache verbunden ist.

Aber eben diese Beleidigung erregt in dem Fremden eine stärkere Bewegung, die zur Leidenschaft wird, wenn sie mit Verlangen nach Rache verbunden ist. Außerliche Kennzeichen des Elends erregen ein schmerzhaftes Gefühl in dem Zuschauer. Dieses Gefühl ist bisweilen so schwach, daß es ohne Wirkung verschwindet; und in diesem Fall ist es eine Bewegung. Aber wenn dieses Gefühl so stark ist, daß es in ihm Verlangen wirkt, der leidenden Person zu helfen, so wird es Leidenschaft und bekommt den Namen des Mitleids. Der Neid ist übermäßige Macheiferung. Wenn das Glück der Person, der man nacheifert, blos unangenehm ist, so wird das widerwärtige Gefühl nur zu den Bewegungen gezählt. Wirkt es Verlangen den Gegenstand der Macheiferung zu erniedrigen, so nennt man es Leidenschaft.

Um allem Mißverstände vorzubeugen, muß ich bemerken, daß hier Verlangen in seinem eigentlichen Verstande genommen wird, nämlich für den innerlichen Trieb, der durch den Einfluß in den Willen veranlaßt, daß wir zu Handlungen schreiten. Verlangen in einem weitem Verstande, begreift auch Handlungen und Begebenheiten unter sich, die nicht in unsrer Gewalt sind; wie wenn ich verlange, daß mein Freund einen Sohn haben möge, der ihm ähnlich sey, oder daß mein Vaterland durch Wissenschaften und Künste blühen möge. Aber ein solcher innerlicher Actus wird eigentlicher ein Wunsch als ein Verlangen genannt.

Nachdem wir die Leidenschaften von den Bewegungen unterschieden haben, so rücken wir jetzt zu einer weitläufigern Betrachtung der Leidenschaften fort, besonders in Absicht auf ihre Gewalt, Handlungen hervorzubringen.

Die Erfahrung, die wir täglich und ohne Ausnahme machen, versichert uns, daß nie ein Mensch zu Handlungen schreitet, wenn er nicht durch ein vorhergehendes Verlangen dazu getrieben wird. Diese Beobachtung ist so sehr bestätigt, und hat einen so festen Sitz in unsrer Seele gefaßt, daß wir uns kaum ein andres System von Handlungen vorstellen können. Selbst ein Kind wird ganz zuversichtlich sagen: was sollte mich bewegen dieses oder jenes zu thun, wenn ich keine Neigung dazu habe? Wenn wir es also für ausgemacht annehmen, daß das Daseyn einer Handlung von einem vorhergehenden Verlangen abhängt; so folgt, daß wo kein Verlangen ist, auch keine Handlung seyn kann. Dieses eröffnet einen neuen sehr deutlichen Unterschied zwischen Bewegungen und Leidenschaften. Da die erstern ohne Verlangen sind, so sind sie auch ihrer Natur nach ruhig: die letztern, die ein Verlangen einschließen, treiben zu Handlungen, um dieses Verlangen zu erfüllen, oder mit andern Worten, die Leidenschaft zu befriedigen.

Die Ursache einer Leidenschaft ist schon oben zur Gnüge erklärt; sie ist nämlich die Sache oder das Ding, das, durch Erweckung eines Verlangens, eine Bewegung in eine Leidenschaft verwandelt. Betrachten wir eine Leidenschaft in Absicht

auf ihr Vermögen, zu Handlungen Anlaß zu geben, so wird eben dasselbe Ding oder eben dieselbe Sache ihr Gegenstand genannt. Ein Beyispiel wird dieses deutlicher machen. Ein schönes Frauenzimmer erregt durch ihre Schönheit die Leidenschaft der Liebe in mir, und ist also der Gegenstand, auf den diese Leidenschaft gerichtet ist. Ein Mensch, der mich beleidigt, reizt meinen Unwillen, und wird dadurch der Gegenstand dieses Unwillens. Auf diese Weise sind die Ursache einer Leidenschaft, und ihr Gegenstand, ebendasselbe Ding unter verschiedenen Gesichtspunkten betrachtet. Eine Bewegung hingegen, die nach ihrer Natur ruhend und ein bloß leidendes Gefühl ist, muß zwar eine Ursache haben; man kann aber nicht sagen, wenn man eigentlich redet, daß sie einen Gegenstand hat.

Die Gegenstände unserer Leidenschaften können in zweyerley Gattungen, allgemeine und besondere, eingetheilet werden. Ein Mensch, ein Haus, ein Garten, sind besondere Gegenstände. Guter Name, Hochachtung, Vermögen, Ehre, sind allgemeine Gegenstände, weil ein jeder unter ihnen mancherley besondere in sich hält. Die Leidenschaften, die auf allgemeine Gegenstände gerichtet sind, werden insgemein Triebe (appetitus) genennet, und hiermit von solchen Leidenschaften unterschieden, die auf besondere Gegenstände gerichtet sind, welche ihren eigentlichen Namen behalten. Auf solche Weise reden wir von einem Triebe nach einem berühmten Namen, nach Ruhm, nach Eroberung, nach Reichthum; hingegen sagen wir: der Affekt

oder die Leidenschaft der Freundschaft, der Liebe, der Dankbarkeit, des Mordes, der Rache. Wir müssen also einen wesentlichen Unterschied zwischen Trieben und Leidenschaften bemerken, um deswillen es dienlich ist, sie durch verschiedene Namen von einander zu unterscheiden. Die letztern erhalten ihr Daseyn nicht eher, als bis sich ein gehöriger Gegenstand darstellt; dahingegen jene erst vorhanden sind, und sodann auf einen Gegenstand gerichtet werden. Eine Leidenschaft kömmt erst nach ihrem Gegenstande. Ein Trieb geht vor demselben vorher. Dieses fällt einem jeden bey den Trieben des Hungers, des Durstes und der thierischen Liebe gleich in die Augen, und verhält sich bey den übrigen oben gemeldeten Trieben eben also.

Ist der Gegenstand so stark, daß er einen tiefen Eindruck macht, so wird die Seele mit Hefigkeit zum Handeln getrieben. Ist der Gegenstand von milderer Stärke, so daß er die Seele nicht mit Gewalt fortreißt, so empfindet sie nur Begierde ohne eine merkliche Unruhe. Die Gesinnung, pflichtmäßig zu handeln, giebt davon ein einleuchtendes Beyspiel. Denn, weil das Verlangen, das der Gegenstand der Pflicht in uns erregt, gemeiniglich mäßig ist, so treibt es uns nur auf eine ruhige Weise, ohne einen gewaltsamen Stoß, zu Handlungen an. Nur dann, wenn die Seele von der Wichtigkeit des Gegenstandes entflammt wird, dann und nicht eher wird die Neigung, unsre Pflicht zu thun, eine feurige Leidenschaft.

Die Handlungen der unvernünftigen Thiere werden gemeiniglich nur durch Instinkt geleitet, worunter ich einen blinden Antrieb oder eine solche Begierde verstehe, die ohne alle Vorhersehung der Folgen ist. Der Mensch ist darzu gemacht, von der Vernunft regiert zu werden; er handelt gemeiniglich mit Ueberlegung, um irgend eine wünschenswürdige Absicht zu Stande zu bringen, (†) und in diesem Fall sind seine Handlungen die Mittel, die er zur Erreichung dieses gewünschten Endzweckes anwendet. So gebe ich Allmosen, um den Bedürfnissen einer Person abzuheffen; ich übe eine Handlung der Dankbarkeit aus, weil ich sie für meine Pflicht erkenne; ich sechte für mein Vaterland, weil ich seine Feinde zurück treiben will. Zugleich aber finden wir auch im Menschen Handlungen, die nicht von der Vernunft regiert, nicht in Absicht auf einen gewissen Erfolg gethan werden. Kinder werden meistens, wie Thiere, durch den Instinkt regiert, ohne die geringste Vorhersehung einer Absicht, weder guten noch bösen. Und selbst erwachsene Personen handeln zuweilen instinkartig. So greift einer im äußersten Hunger nach der Speise, ohne im geringsten daran zu denken, ob sie ihm nicht schädlich seyn werde. Der Geiz treibt uns an, Reichthümer zu sammeln, ohne die geringste Absicht eines Gebrauchs, und verwandelt, durch eine seltsame Verkehrung, die Mittel in Absicht. Die thierische Liebe treibt uns oft zum Genusse ohne einen Gedanken, daß wir daraus Vergnügen schöpfen werden. (†)

Wenn eine Leidenschaft so heftig ist, daß sie uns blindlings antreibt, ohne alle Rücksicht auf die guten und bösen Folgen, zu handeln, so kann man sie in diesem Zustande instinkartig nennen: Ist sie aber so weit gemäßiget, daß sie die Vernunft zuläßt, und zu Handlungen nur mit Rücksicht auf einen gewissen Endzweck antreibt: so kann man sie in diesem Zustande deliberativ nennen.

In Ansehung solcher Handlungen, die als Mittel zu einem Endzwecke gethan werden, ist es die Begierde, den Endzweck zu erhalten, was den Willen bestimmt, die Handlung zu thun; und aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, heißt jene Begierde ein Bewegungsgrund. So also heißt der nämliche Actus des Geistes, Begierde in Ansehung des Endzwecks, auf den er gerichtet ist, und Bewegungsgrund, in Ansehung der Kraft die er hat, den Willen zu bestimmen. Instinkartige Handlungen haben eine Ursache, nämlich den Antrieb der Leidenschaft; aber man kann von ihnen nicht sagen, daß sie einen Bewegungsgrund hätten, weil man sie nicht mit Absicht auf gewisse Folgen thut.

Wir wissen aus der Erfahrung, daß die Befriedigung jeder Begierde ergötzend ist: und die Voraussetzung dieses Vergnügens wird oft ein neuer Bewegungsgrund zur Handlung. So ist ein Kind aus bloßem Antrieb des Hungers; ein Jüngling dem, zugleich an das Vergnügen der Befriedigung; und dieß, indem es für ihn ein Bewegungsgrund zum Essen ist, verstärkt den ursprüng-

lichen Antrieb. Ein Mann von höhern Jahren hat noch einen zweyten Bewegungsgrund, daß es seiner Gesundheit zuträglich seyn wird.

Aus diesen Vorderfäßen läßt sich leicht mit Genauigkeit bestimmen, welche Leidenschaften und Handlungen eigennützig und welche gesellschaftlich sind. Der Endzweck, den ich mir bey meiner Handlung vorsehte, bestimmt die Klasse, zu welcher sie gehört. Wo dieser Endzweck mein eigenes Beste ist, da ist sie eigennützig; wo der vorgesehete Endzweck das Beste Anderer ist, da ist sie gesellschaftlich. Daraus folgt, daß unsre Instinkte, die uns blindlings und durch den bloßen Trieb handeln machen, weder für gesellschaftlich noch eigennützig gehalten werden können; und auch eben so wenig die Handlungen, welche sie hervorbringen. So ist das Essen, wenn wir durch den bloßen Trieb der Natur dazu getrieben werden, weder gesellschaftlich noch eigennützig. Aber man füge noch einen Bewegungsgrund hinzu, daß es mit Vergnügen machen, oder meiner Gesundheit dienlich seyn wird, so wird es alsdenn zum Theil eigennützig. Auf der andern Seite, wenn meine Neigung mich zu Handlungen bewegt, durch die ich bloß meines Freundes Glück zu befördern suche, ohne die geringste Rücksicht auf meine eigne Befriedigung zu haben, so wird eine solche Handlung, und die Neigung welche die Ursache derselben ist, mit Recht gesellschaftlich genant. (†) Wenn ein anderer Bewegungsgrund hinzukömmt, wenn ich mir vorstelle, daß die Befriedigung meiner Neigung mei-

ne Glückseligkeit befördern wird, so wird die Handlung zum Theil eigennützig. Wenn ein Almosen mit der bloßen Absicht, einer unglücklichen Person ihr Elend leichter zu machen, gegeben wird, so ist die Handlung bios gesellschaftlich. Geschiehet es aber zum Theil in der Absicht, das Vergnügen einer tugendhaften Handlung zu genießen, so ist die Handlung in so weit eigennützig. *) Die thierische Liebe, die sich bios auf den natürlichen Antrieb durch eine Handlung äußert, ist weder gesellschaftlich noch eigennützig: geschieht aber die Handlung in der Absicht, mir Vergnügen zu schaffen, und mich glücklich zu machen, so ist sie eigennützig. Kommt der Bewegungsgrund noch hinzu, dem Gegenstande dieser Liebe Vergnügen zu geben, so ist sie zum Theil gesellschaftlich, zum Theil eigennützig. Eine gerechte Handlung, die allein aus dem Grunde, daß sie eine Pflicht ist, geschieht, ist weder ge-

*) Ein eigennütziger Bewegungsgrund, der aus einem solchen geselligen Grunde, wie der ist erwähnte ist, entsteht, ist der ehrwürdigste unter allen eigennütigen Bewegungsgründen. Wer das Vergnügen einer tugendhaften Handlung genießen will, muß ein tugendhafter Mensch seyn; und wer das Vergnügen einer mildthätigen Handlung genießen will, muß denken, Mildthätigkeit sey, wo nicht eine Pflicht, doch wenigstens löblich. Anders ist es, wenn jemand, bios um die Ehre eines guten Namens zu genießen, mildthätig ist. Denn dieses kann er, ohne das geringste Mitleiden und ohne ein gutes Herz, thun.

gesellschaftlich noch eigennützig. Geschieht sie aber in Absicht auf das Vergnügen der Selbstbefriedigung, so wird sie eigennützig. Ich bezahle meine Schuld, mir selbst zu gefallen, nicht in der Absicht, meinem Gläubiger zu nützen. Aber man setze voraus, ein Freund habe mir das Geld ohne Zinsen, aus bloßer Freundschaft geliehen. In diesem Falle wird, nebst der Neigung zur Gerechtigkeit, ein Bewegungsgrund der Dankbarkeit entstehen, der bloß auf den Gläubiger gerichtet ist, und mich zu einer Handlung, ihm zu gefallen, bewegt. Hier ist die Handlung theils gesellschaftlich, theils eigennützig. Man setze noch voraus, Jemand handelt gegen mich mit einer unerwarteten und erstaunenden Großmuth, die mich mit Liebe für meinen Wohlthäter und mit der äußersten Dankbarkeit erfüllt. Ich brenne für Verlangen, ihm nützlich zu seyn: er ist der einzige Gegenstand meines Verlangens; und mein eignes Vergnügen, in der Befriedigung dieses Verlangens, verschwindet vor meinen Augen. In diesem Fall ist meine Handlung ganz gesellschaftlich. So geschieht es, daß man, wenn der gesellschaftliche Bewegungsgrund stark wird, die Handlung bloß in Absicht auf den Gegenstand der Leidenschaft verrichtet; und das eigennütziges Vergnügen, das aus der Selbstbefriedigung entspringt, kommt nicht einmal in Betrachtung. Eine gleiche Kraft, eigennütziges Bewegungsgründe zu ersticken, läßt sich auch in andern Leidenschaften bemerken, die in keiner Absicht gesellschaftlich sind. Eine Handlung, zum Beyspiel,

die durch den Ehrgeiz veranlaßt wird, ist, wenn sie als ein Mittel sich glücklich zu machen betrachtet wird, insofern eigennützig. Aber wenn die Begierde nach Erhöhung stark wird, und die Seele entflammt, so fühlt man den eigennützligen Bewegungsgrund nicht mehr, und die Handlung ist weder eigennützig noch gesellschaftlich. Ein geringer Grad von Nachbegierde, die hauptsächlich das Vergnügen, welches aus Befriedigung der Leidenschaft entspringt, zur Absicht hat, wird mit Recht eigennützig genannt. Aber wenn die Rache so stark entflammt wird, daß sie keinen andern Endzweck mehr hat, als die Vernichtung ihres Gegenstandes, dann ist sie nicht mehr eigennützig. Einer gesellschaftlichen Leidenschaft entgegengesetzt, könnte man sie ungesellschaftlich (dissocial *) nennen.

Indem ich diese Zergliederung der menschlichen Natur betrachte, von der sich nicht ein Theil mit irgend einem Scheine der Wahrheit bestreiten läßt, so kann ich mich nicht enthalten, über die Blindheit einiger Philosophen zu erstaunen, die sich

*) Dieses Wort, welches bisher nicht gebräuchlich gewesen ist, scheint allem dem ein Gemüthe zu thun, was Demetrius Phalereus (de elocut. Sect. 96) von einem neuerfundnen Worte fordert; zuerst, daß es deutlich, und zunächst, daß es der Natur und dem Tone der Sprache gemäß sey; damit wir nicht, sagt dieser Schriftsteller, unter griechische Wörter solche einmischen, die wie phrygische oder scythische klingen.

durch dunkle und verwirrte Begriffe verleiten lassen, unsern Handlungen alle Bewegungsgründe abzuspochen, die nicht aus der Eigenliebe entspringen. So weit man sehen kann, hätte der Mensch zwar so eingerichtet werden können, daß er keiner andern als eigennütziger Leidenschaften fähig gewesen wäre: er würde sich aber mit einer solchen Einrichtung übel zur Gesellschaft geschickt haben. Seine theils eigennützig, theils gesellschaftlich eingerichtete Beschaffenheit schickt sich viel besser zu seinen gegenwärtigen Umständen. *)

*) Da es bey vielen menschlichen Handlungen nicht möglich ist, daran zu zweifeln, daß sie aus Wohlwollen geschehen, so ist der Grund, auf den man sich gemeinlich stützt, wenn man solche Handlungen unter das System des Eigennutzes bringen will, der: daß der einzige Bewegungsgrund, den wir haben kann, eine Handlung des Wohlwollens oder eine ähnliche zu thun, in dem Vergnügen besteht, welches sie mir gewährt. So viel also wird zugestanden, daß wir uns darüber erfreuen, wenn wir andern Gutes thun, und dieß heißt schon so viel, als den Trieb des Wohlwollens zugeben; denn was könnten wir ohne diesen Trieb für ein Vergnügen daran finden, andern Gutes zu thun? Und nehmen wir einmal den Trieb des Wohlwollens an, warum sollte er nicht eben sowohl einen Bewegungsgrund zu Handlungen abgeben können, als der Trieb des Eigennutzes oder irgend ein anderer Naturtrieb? (†)

Von sich selbst hat jeder eine unmittelbare Empfindung; von andern Dingen bekommen wir den Begriff nur durch ihre Eigenschaften. Daher kommt es, daß die Vorstellung von uns selbst weit lebhafter ist, als von irgend einem andern Dinge. Das Selbst ist ein angenehmer Gegenstand; und muß aus der Ursache, die wir ihm gegeben haben, weit angenehmer seyn, als irgend ein anderer. Sieht man nicht hieraus, warum die Eigenliebe so viel Ubergewicht hat?

In dem vorhergehenden Theile dieses Kapitels haben wir in der Kürze gezeigt, daß Wesen oder Dinge durch gewisse Umstände fähig werden, Verlangen zu erregen, unter andern Umständen aber kein Verlangen erregen. Wir müssen diesen Wink verfolgen. Es ist eine Wahrheit, die durch allgemeine Erfahrung bestätigt wird, daß ein Ding, welches wir nicht erreichen zu können glauben, niemals ein Gegenstand des Verlangens wird. Kein Mensch, der bey Verstande ist, verlangt, in der Luft zu wandeln, oder in den Mittelpunkt der Erde zu steigen. Wir können uns in Träumereien mit Luftschlößern ergötzen, und Dinge wünschen, die nie geschehen können. Aber dergleichen Dinge erregen niemals ein Verlangen. In der That würde ein Verlangen zu handeln ganz abgeschmackt seyn, wenn wir uns bewußt sind, daß die Handlung über unsre Kräfte ist. Außerdem wird zwar das Verlangen bey Dingen, die wir erreichen können, durch die Schwierigkeit, sie zu erreichen, oft er-
higt; allein, wenn die Hoffnung schwach, und

der Ausgang äußerst ungewiß ist, so erregt der Gegenstand selten ein starkes Verlangen, so angenehm er auch seyn mag. Ein vornehmes Frauenzimmer wird selten durch ihre Schönheit oder andre gute Eigenschaften, in einem Menschen von weit geringerem Stande, Liebe erregen. (†) Nächst diesem erzeugen verschiedne Gegenstände, von denen wir einen so leicht als den andern erreichen können, verschiedne Grade von Bewegungen; und wenn eine dieser Bewegungen mit Verlangen verbunden ist, so steht die Stärke des Verlangens, wie es auch natürlich ist, mit der Ursache desselben in gleichem Verhältnisse. Daher kömmt die merkliche Verschiedenheit zwischen den Gattungen von Verlangen, die auf unbelebte, belebte, und vernünftige Wesen gerichtet sind. Die Bewegung, die durch ein vernünftiges Wesen hervorgebracht wird, ist unendlich stärker als diejenige, die ein unvernünftiges Thier erregen kann; und eine Bewegung, die ein solches Thier erregt, stärker als diejenige, die durch unbelebte Dinge verursacht wird. Außerdem ist noch ein besonderer Grund, warum ein Verlangen, das ein vernünftiges Wesen zu seinem Gegenstand hat, das stärkste seyn muß. Unsere Begierden wachsen, wenn man sie nur zum Theil befriedigt, und bey vernünftigen Wesen sind die Mittel unzählig, wodurch wir Begierden, die wir in Absicht auf sie haben, befriedigen können, indem wir ihnen entweder gutes thun oder schaden. Verlangen nach einem leblosen Dinge, welches weder Schmerz noch Vergnügen empfinden kann, ist
keiner

keiner stärkern Befriedigung fähig, als die der Besitz dieses Dinges gewährt. Daher kommt es, daß, obgleich jedes Gefühl, welches Verlangen erregt, genau sich auszudrücken, eine Leidenschaft ist, dennoch insgemein nur diejenigen Bewegungen den Namen einer Leidenschaft führen, die empfindliche Wesen, welche des Schmerzes oder des Vergnügens fähig sind, zu Gegenständen haben.

Zweyter Abschnitt.

Die Kraft der Töne, Bewegungen und Leidenschaften zu erwecken.

Wir müssen uns dessen wieder erinnern, was zu Anfang dieses Kapitels ist angemerkt worden: daß keine durch äußerliche Dinge erregten Empfindungen des Namens der Leidenschaft oder der Bewegung gewürdigt werden, als die Gegenstände des Gesichts und Gehörs. Da ich den vorhergehenden Abschnitt wieder übersehe, so werde ich gewahr, daß er fast ganz von Leidenschaften und Bewegungen handelt, die durch Gegenstände des Gesichts erregt werden. Da dieß ohne Vorsatz, blos wegen der größern Geläufigkeit solcher Gegenstände geschehen ist, so halte ich es für dienlich, einen kurzen Abschnitt von der Kraft der Töne, Bewegungen und Leidenschaften zu erregen, hinzuzusetzen.

Ich fange damit an, daß ich das Sichtbare mit dem Hörbaren in Ansehung seines Einflusses auf die Seele vergleiche. Ich habe schon ange-

merkt, daß, unter allen äußerlichen Gegenständen, vernünftige Wesen, besonders die von unsrer eignen Gattung, den stärksten Einfluß auf die Erregung von Bewegungen und Leidenschaften haben; und da die Rede das kräftigste Mittel ist, durch welches ein menschliches Wesen sich dem andern mittheilen kann, so müssen insoferne die Gegenstände des Gesichts den Gegenständen des Gehörs weit nachstehen. Was leblose sichtbare Gegenstände betrifft, so können Töne erfunden werden, die beydes mehr Schrecken und mehr Lust erwecken, als irgend einer von denselben zu thun vermag. Der Einfluß der Musik übt eine gewisse Herrschaft über die Seele aus; besonders wenn sie sich zu Erregung der Leidenschaften mit Worten vereiniget. Gegenstände des Gesichts können in der That etwas zu dem nämlichen Ende beytragen, aber nur wenig, als wenn z. E. ein Liebesgedicht in einer schattigten Grotte oder an dem Ufer eines sanstrieselnden Baches vorgelesen wird. Aber Töne, die weit biegsamer und mannichfaltiger sind, sind weit mehr geschickt, alle gesellschaftlichen Neigungen, die in einem Gedichte ausgedrückt werden, besonders alle Arten der Liebe und des Mitleidens, in jeder ihrer Abänderungen, zu begleiten.

Die Musik, welche eine große Menge von Gemüthsbewegungen in ihrer Gewalt hat, kann auch, gleich vielen Gegenständen des Gesichts, zu einem Werkzeuge der Wollust und der Weichlichkeit gemacht werden, wovon wir Exempel genug, besonders in der Vokalmusik, haben. Aber in Anse-

hung der reinen und feinern Ergößungen ist die Musik eben so wirksam, die Seele menschlich zu machen und zu verfeinern, als der Gartenbau und die Architektur, diese ihr verschwistereten Künste. *) Hieran kann niemand zweifeln, der die Reizungen der Tonkunst jemals gefühlt hat. Verlangt man aber Autorität, so muß folgende Stelle aus einem bewährten Schriftsteller, der sich durch die Gründlichkeit seines Urtheils auszeichnet, das größte Gewicht haben. Polybius macht über die Einwohner von Cynätha, einer Arkadischen Nation, folgende Bemerkungen: „Da die Arkadier allezeit wegen ihrer frommen, leutseligen und gastfreyen Lebensart berühmt gewesen sind, so werden wir begierig die Ursache zu erforschen, warum die Cynäther sich von den übrigen Arkadiern durch wildes, ruchloses und grausames Wesen so sehr unterscheiden. Ich kann diesen Unterschied keiner andern Ursache zuschreiben, als daß die Cynätheer einen Gebrauch gänzlich vernachlässigt haben, der unter den übrigen Arkadiern, mit einem genauen Augenmerk auf ihr Klima und ihre Sitten, eingeführt worden. Ich meine ihre Erziehung und Uebung in der ächten und vollkommenen Musik, welche in jedem Staate nützlich, den Arkadiern aber nothwendig ist, deren ursprünglich harte und rauhe Sitten es von der größten Wichtigkeit machten, diese Kunst selbst in das Wesen ihrer Regierungsform zu verweben. Jeder

E 2

*) Siehe das 24ste Kapitel.

weiß, daß in Arkadien die Kinder frühzeitig unterrichtet werden, Hymnen und Gesänge zur Ehre ihrer Götter und Helden wechselsweise zu singen. Wenn sie die Musik des Timotheus und Philoxenus erlernt haben, so versammeln sie sich jährlich auf den öffentlichen Schauplätzen, tanzen gegen einander wettelfernd zu den Tönen der Flöte, und üben sich in Kampfspiele, die ihren zarten Jahren gemäß eingerichtet sind. Selbst bey ihren Privatfesten und Gastmahlen bedienen sie sich niemohls um Lohn gedungener Leute, sondern es singt einer nach dem andern von der Gesellschaft, wie die Reihe an ihn kömmt. Desgleichen werden sie nach dem Klange der Musik in allen ihren Kriegsübungen unterwiesen, die sie jährlich auf den Schauplätzen, unter öffentlicher Aufsicht, verrichten. Ich sehe mehr als zu wohl ein, daß dergleichen Feyerlichkeiten nicht blos eines müßigen Vergnügens wegen eingeführet worden sind, sondern, daß sie die rohe harinäckige Gemüthsart der Arkadier, die durch die Kälte ihres bergigen Landes veranlaßt wurde, mildern sollten. Da aber die Cynätheer diese Künste vernachlässigt haben, so sind sie darüber so wild und unbändig worden, daß keine einzige Nation in ganz Griechenland so sehr wegen häufiger und großer Gräuel bekannt ist. Dieser Umstand muß für die Arkadier ein starker Bewegungsgrund seyn, von ihren musikalischen Stiftungen niemohls abzuweichen; und den Cynätheern sollte er die Augen öffnen, damit sie einsehen lernten, wie wichtig es sey, unter ihrer Nation Musik und jede andere Anordnung herzustellen.

len, die zu Milde rung ihrer Sitten dienen kann: denn außerdem dürfen sie sich nimmermehr Hoff- nung machen, daß sie ihr wildes unbändiges We- sen bezwingen werden. *)“

Kein Mensch wird sich wundern, daß der Mu- sik ein solcher Einfluß beygelegt wird, wenn er ei- ne andere unter den schönen Künsten, als ein le- bendiges Beyspiel eines nicht weniger mächtigen Einflusses findet. Freylich ist er unglücklicherweise gerade das Gegentheil von dem vorhergehenden. Denn er hat den Sitten der Engländer mehr Scha- den gethan, als jemals die Musik den Arkadiern genügt hat.

Der wollüstige Hof Karls des zweyten hat un- ter vielen andern Ausschweifungen eine Pest hervor- gebracht, deren Gift noch heutzutage fortwirkt. Die Englische Komödie, welche die Sitten dieses Hofes schilderte, wurde auf eine abscheuliche Art la- sterhaft, und hat sich bisher noch wenig gebessert. Der Gebrauch ist zu einer Regel geworden, die Hauptcharaktere mit jedem Modelaster aufzustuzen, so grob es auch seyn mag. Da aber dergleichen Charaktere, in ihrem wahren Lichte betrachtet, ab- scheulich seyn würden, so braucht man alle Sorg- falt, ihre Abscheulichkeit unter den Verschönerun- gen des Witzes, der Lebhaftigkeit, der Munterkeit zu verhüllen, welches Eigenschaften sind, die in vermischten Gesellschaften eine große Figur machen.

Ⓔ 3

*) Polybius Lib. 4, C. 3.

Es braucht nicht viel Nachdenken, um den Einfluß solcher Lustspiele zu bemerken. Ein junger Mensch in guten Umständen, der endlich dem Zwang und der Strenge der akademischen Erziehung entgangen ist, kömmt in die Hauptstadt seines Vaterlandes aufgelegt zu jeder Art von Ausschweifungen. Das Theater wird seine Lieblingsergözung, die Lebhaftigkeit und der Glanz der Hauptpersonen bezaubern ihn. Der Widerwille, den er anfangs über das Laster empfindet, wird immer schwächer, und macht neuen Begriffen Platz, die seiner Meynung nach edler sind, vermittelst welcher eine vollkommene Verachtung der Religion, und ein offener Krieg wider die Keuschheit der Weiber, Mädchen und Wittwen, aus schändlichen Lastern in Modetugenden verwandelt werden. Die Ansteckung verbreitet sich allmählich durch alle Stände, und wird allgemein. Wie gern würde ich es hören, wenn mir jemand beweisen könnte, daß alles dieses nur Einbildung sey: allein die Liederlichkeit so vieler reichen und vornehmen jungen Engländer läßt an der Richtigkeit dieser Beobachtung nicht zweifeln. Sir Harry Wildair hat manchen lieberlichen jungen Herrn gezogen; und Ranger sein demüthiger Nachahmer, im Argwöhnischen Ehemann, hat zur Ausbreitung dieses zügellosen Charakters nicht wenig beygetragen. Wie wenige sind unter dem galanten Frauzimmer, die einen Anstrich von der Moral des Theaters bekommen haben, die nicht lieber die lebhafteste, witzige, obschon lieberliche Lady Townley, als die kalt sinnige, stille, obwohl tugendhafte Lady

Grace seyn wollten? Wie hassenswerth müssen die Scribenten seyn, die auf diese Weise die Ansteckung des Lasters durch ihr Vaterland verbreiten, und die Talente, die sie von ihrem Schöpfer erhalten haben, mit der größten Undankbarkeit wider ihn selbst anwenden, indem sie seine Geschöpfe zu verführen und zu verunstalten suchen! Wenn Congreve seine Lustspiele in seinen letzten Stunden nicht mit Gewissensangst folterten, so muß er alles Gefühl der Tugend verloren gehabt haben. Es kann auch solchen Schriftstellern zu keiner Entschuldigung dienen, daß ihre Lustspiele unterhalten; man müßte denn beweisen, daß Wiß und Lebhaftigkeit sich besser mit einem lasterhaften Charakter vertrügen. Allein gerade das Gegentheil hiervon wird sowohl durch die Theorie, als durch Beyspiele bestätigt. Man erinnere sich nur an die lustigen Weiber von Windsor; ein Schauspiel, worin man durch das Betragen zweyer Frauen, die sich nicht weniger durch die reinsten Sitten, als durch Wiß und Munterkeit auszeichnen, ungemein ergötzt wird. (†)

Dritter Abschnitt.

Ursachen der Bewegungen der Freude und der Betrübniß.

Wir haben diese Materie mit Fleiß auf einen besondern Abschnitt verspart, weil sie unter den allgemeinen Betrachtungen nicht mit der gehörigen Deutlichkeit abgehandelt werden konnte. Eine Bewe-

gung, die Verlangen einschließt, wird eine Leidenschaft genannt; und wenn das Verlangen erfüllt ist, so sagt man, die Leidenschaft sey befriedigt. Die Befriedigung einer jeden Leidenschaft muß ergötzend seyn, oder mit andern Worten, eine ergötzende Bewegung hervorbringen; denn nichts kann natürlicher seyn, als daß die Erfüllung jedes Wunsches und jedes Verlangens uns Vergnügen gewähren muß. Ich kann nicht einmahl den Fall annehmen, wo ein Mensch aus Gewissensangst begierig ist, sich selbst zu bestrafen. Das Vergnügen über die Befriedigung wird eigentlich eine Bewegung genannt, weil sie uns in unserm gegenwärtigen Zustande glücklich macht, und ihrem Wesen nach eine Endursache ist, die auf nichts weiteres zielt. Auf der andern Seite muß Verdruß mit einem Erfolge, der unserm Verlangen zuwider ist, verbunden seyn: denn wenn die Erfüllung eines Verlangens Vergnügen verursacht, so ist es eben so natürlich, daß die Verweigerung desselben Verdruß hervorbringen muß.

Eine glückliche oder unglückliche Begebenheit, die sich durch einen Zufall ereignet, ohne daß wir sie voraus gesehen oder daran gedacht haben, und die folglich nicht der Gegenstand eines Verlangens seyn konnte, erregt eine Bewegung von gleicher Gattung mit derjenigen, die wir igt berührt haben. Die Ursache aber muß verschieden seyn; denn wo kein Verlangen ist, findet keine Befriedigung statt. Gleichwohl brauchen wir nicht weit nach der Ursache zu suchen. Ein Mensch kann nicht gleichgültig bey

einer Begebenheit bleiben, welche ihn oder Personen betrifft, die mit ihm verbunden sind. Ist sie glücklich, so verursacht sie Freude bey ihm, und Betrübniß, wenn sie unglücklich ist. (†)

In keinem Zustande steigt die Freude zu einem höhern Grade, als bey der Befreyung von einem großen Leiden am Leibe oder an der Seele; und in keinem Zustande wird die Betrübniß größer, als bey der Trennung von demjenigen, was uns glücklich macht. Man kann diese Wirkungen zum Theil aus der Empfindlichkeit unsrer Natur erklären. Hierzu kommen noch andre Ursachen. Jedes heftige Leiden erregt ein ängstliches Verlangen, von demselben befreyt zu werden; und deswegen ist schon die bloße Entfernung desselben eine große Befriedigung. Wir können nichts besitzen, das uns glücklich macht, ohne zu wünschen, daß wir es beständig besitzen möchten; und deswegen muß die Trennung von ihm Betrübniß hervorbringen, da sie unsern Wünschen zuwider ist. Und dieß ist nicht alles. Die Natur des Contrasts *) hat auch Theil an dieser Wirkung. Eine Bewegung der Freude, die aus der Endigung des Schmerzes entspringt, wird durch den Contrast erhöht, wenn wir an unser vorhergehendes Leiden denken. Eine Bewegung der Betrübniß, bey Beraubung eines Gutes, wird stärker, wenn wir uns an unsre vorige Glückseligkeit erinnern.

E 5

*) Entgegengesetzte Dinge, die neben einander gestellt werden, setzen einander mehr ins Licht.

Taffire. Der Bettler, der von fremder Gnade lebt,
Ist glücklicher, weit glücklicher, als ich.
Denn ich hab' einst, des Glücks verwöhnter Günstling!
Dem Ueberfluß im Schoos' gefessen. Da
Umgab Zufriedenheit das Lager, wo
Ich jede Nacht entschlief, und jeden Morgen
Erwacht' ich nur zu neuen, holdern Freuden.
Jetzt muß ich sinken, wie die volle Aehre,
Die ach! nach kurzer Blüthe reisend welkt.

Das gereinigte Venedig, 1 Akt, 1 Auftr.

Man hat es immer für schwer gehalten den Grund von dem außerordentlichen Vergnügen anzugeben, welches auf die Endigung eines körperlichen Schmerzes folgt; wie wenn Jemand von der Folter, oder von einem heftigen Anfalle von Steinschmerzen befreit wird. Die eben gemachten Bemerkungen erklären diese Schwierigkeit auf die leichteste und einfachste Art. Die Endigung eines körperlichen Schmerzes ist für sich selbst kein Vergnügen; denn ein non-ens oder eine Vernichtung kann weder Schmerz noch Vergnügen wirken. Allein der Mensch ist von der Natur so eingerichtet, daß er sich ebenso wohl bey Erleichterung der Schmerzen erfreut, als bey dem Verlust eines Gutes betrübt.

There's not a wretch, that lives on common charity,
But's happier than me. For I have known
The luscious sweets of plenty: every' night
Have slept with soft content about my head,
And never wak'd but to a joyful morning.
Yet now must fall like a full ear of corn,
Whose blossom' scap'd, yet's wither'd in the ripening.

Diese Einrichtung ist hauptsächlich die Ursache des Vergnügens. Die Befriedigung des Verlangens kommt noch als eine Nebenursache dazu, und mit ihr vereinigt der Contrast seine Gewalt, indem er das Gefühl von unsrer gegenwärtigen Glückseligkeit vermehrt. In dem Falle eines heftigen Schmerzes trägt noch ein besondrer Umstand etwas bey. Der schnelle Kreislauf der Lebensgeister, der durch scharfen Schmerz verursacht wird, dauert noch fort, wenn der Schmerz schon verschwunden ist, und erzeugt ein sehr angenehmes Gefühl. Krankheiten haben diese Wirkung nicht, weil sie allemal mit einer Unterdrückung der Lebensgeister verbunden sind.

Daher kommt es, daß die allmähliche Verminderung eines scharfen Schmerzes eine vermischte Bewegung verursacht, die theils angenehm, theils schmerzhaft ist. Der Theil, um welchen der Schmerz vermindert worden, wirkt in gleichem Verhältnisse Freude; aber der Theil, der noch zurück bleibt, hält dieser Freude das Gegengewicht. Dieses vermischte Gefühl ist gleichwohl von keiner langen Dauer. Denn die Freude, die aus der Verminderung des Schmerzes entspringt, verschwindet bald, und läßt den Grad des Schmerzes, der zurück bleibt, in ungestörtem Besitze.

Was oben vom körperlichen Schmerze bemerkt worden, läßt sich eben sowohl von den Leiden der Seele sagen; und dem zufolge ist es ein gemeiner Kunstgriff, daß man unsre Furcht rege macht, um uns zum Empfang einer guten Nachricht vorzubereiten. (†)

Vierter Abschnitt.

Sympathetische Bewegung der Tugend, und ihre Ursache. (†)

Wir haben ein Gefühl, welches sowohl seiner Sonderbarkeit als seines Nutzens wegen mit Ueberlegung betrachtet zu werden verdient. Ob man es eine Bewegung, oder eine Leidenschaft nennen soll, scheint ungewiß. Jene kann es kaum seyn, weil es Verlangen einschließt; und eben so wenig die letztere, weil es keinen Gegenstand hat. Am besten werden wir dieses Gefühl und seine Natur aus Beispielen kennen lernen. Eine vorzügliche Handlung der Dankbarkeit wirkt in dem Zuschauer oder Leser nicht nur Hochachtung oder Liebe für den, der die Handlung ausübt, sondern auch noch ein besondres Gefühl. Es ist ein unbestimmtes Gefühl von Dankbarkeit, das keinen Gegenstand hat, gleichwohl aber den Zuschauer oder Leser zu Handlungen der Dankbarkeit geneigter macht, als er es bey gewöhnlichen Gelegenheiten gewesen seyn würde. Dieses Gefühl ist von den Schriftstellern über die Sittenlehre übersehen worden: um aber von der Wirklichkeit desselben überzeugt zu seyn, darf ein Mensch nur sein eigen Herz aufmerksam betrachten, wenn er einer vorzüglichen dankbaren Handlung mit Hitze nachdenkt. Er wird sich dieses Gefühls bewußt seyn, als einer Empfindung, die von der Hochachtung oder der Bewunderung unterschieden ist, die er für die dankbare Person hat. Das Ge-

fühl hat etwas Sonderbares darin, daß es ein Verlangen einschließt, dankbare Handlungen zu verrichten, ohne irgend einen besondern Gegenstand zu haben; obgleich in diesem Zustande die Seele äußerst geneigt ist, einen Gegenstand ihrer Regung zu finden, und keinen aus den Augen läßt, an dem sie sich äußern kann. Sie hält sich mit Begierde an jeder gütigen oder wohlmeinenden Handlung, welche sie bey andern Gelegenheiten nicht bemerkt haben würde; und das unbestimmte Gefühl wird in eine wirkliche Leidenschaft der Dankbarkeit verwandelt. In einem solchen Zustande werden Gütigkeiten, die man uns erzeigt, doppelt vergolten.

Wir wollen einen andern Fall sehen. Eine tapfere Handlung bringt in dem Zuschauer die Leidenschaft der Bewunderung hervor, die auf die handelnde Person gerichtet ist: außer dieser bekannten Leidenschaft aber wird noch ein besondres Gefühl in dem Zuschauer erregt; welches man eine Regung der Tapferkeit nennen könnte, weil er, so lange der Einfluß dieser Bewegung dauert, sich einer mehr als gewöhnlichen Kühnheit und Uerschrockenheit bewußt ist, und nach Gegenständen dürstet, an denen er diese Bewegung äußern könne. (†)

Aber der Knab' Askan sprengt auf dem muthigsten
 Rosse,
 Unten im Thal, und erreicht im Lauf bald diese, bald
 jene.

At puer Aseanius mediis in vallibus acri
 Gaudet equo; jamque hos cursu, iam praerit illos,

Sehnlich wünschend, es möchte nun zu den wehrlosen
Thieren

Auch ein schäumender Eber, ein Leu vom Gebirg sich
gesellen.

Aeneis. 4. B. 156. V.

So laut und fürchterlich brüllt der erzürnte Stier,
Den Eifersucht und Liebe stechen,
Und weckt durch sein Gebrüll mehr noch die Streibe-
gier,

Und den schon regen Durst, am Gegner sich zu rächen.
Sein Horn schärft er am Stamm des festen Ulms, und
scheint

Durch eitle Stöße Krieg den Winden anzutragen;
Sprengt weit umher den Sand, und ruft den fernen
Feind

Aus seinem Lager auf, den Kampf mit ihm zu wagen.
Tasso, 7. Ges. 55. St.

— Sie waren

So voller Muth, daß sie die Lüste schlugen,
Die ihnen ins Gesicht zu wehen wagten.

Shakesp. Sturm 4 Akt. 4 Austr.

Spumantemque dari, pecora inter inertia, votis
Oprat, aprum, aut fuluum descendere monte leonem.

Non altramente'l tauro, ove l'irriti
Gelofo amor con stimoli pungenti,
Horribilmente mugge, e co'muggiti
Gli spirti in se risveglia, e l'ire ardenti:
E'l corno aguzza a i tronchi, e par ch'inviti
Con vani colpi a la battaglia i venti.

So full of valour, that they smote the air
For breathing in their faces.

Die Bewegungen, welche durch Musik, ohne Worte, erweckt werden, müssen alle von dieser Beschaffenheit seyn. Herzhaftigkeit, die durch kriegerische Musik auf Instrumenten ohne eine Stimme rege gemacht wird, kann nicht auf einen bestimmten Gegenstand gerichtet seyn. Eben so können auch Verdruß oder Mitleid, die durch traurige Musik von eben dieser Gattung erwecket werden, keinen Gegenstand haben.

Als ein ander Beyspiel wollen wir uns eine große und heldenmüthige Handlung vorstellen, die dem Zuschauer sehr angenehm ist. Außer einer besondern Ehrfurcht für den Urheber derselben, fühlt der Zuschauer in sich selbst eine ungewöhnliche Würde, welche ihn zu großen und edlen Handlungen geneigt macht. Und hierin besteht vornehmlich das große Vergnügen, das jeder in Geschichten von Eroberern und Helden findet.

Dieses sonderbare Gefühl, welches man die sympathetische Bewegung der Tugend nennen könnte, gleicht, in Einer Rücksicht, den bekann- ten Instinkten, die zur Fortpflanzung und Erhaltung des Geschlechtes leiten. Die Instinkte der thierischen Liebe, des Hungers und des Durstes, entspringen in der Seele, ohne auf irgend einen besondern Gegenstand gerichtet zu seyn; und in keinem Falle, welcher es auch seyn mag, ist die Seele begieriger, einen geschickten Gegenstand zu finden, als wenn einer von diesen Instinkten auf sie wirkt.

Das Gefühl, welches ich zu entwickeln gesucht habe, kann mit Recht die sympathetische Bewegung der Tugend genennt werden; denn es wird in dem Zuschauer oder Leser durch tugendhafte Handlungen von jeder Art, und durch keine Handlungen von einer andern Gattung erregt. (†) Wenn wir eine tugendhafte Handlung betrachten, die uns allemal unfehlbar vergnügt, und unsre Liebe für den Urheber derselben erregt, so wird die Seele entflammt, und in einen Ton gesetzt, welcher demjenigen ähnlich ist, der die tugendhafte Handlung hervorbrachte. Der Hang, den wir zu dergleichen Handlungen haben, bekommt so viel Lebhaftigkeit, daß er auf einige Zeit zu einer wirklichen Bewegung wird. Aber kein Mensch hat einen Hang zum Laster, in so fern es Laster ist. Vielmehr macht uns eine lasterhafte Handlung Misvergnügen, und flößt uns Abscheu für ihren Urheber ein. Dieser Abscheu ist ein starkes Gegenmittel, so lang noch einiger Eindruck von der lasterhaften Handlung übrig bleibt.

Man empfindet ein erquickendes Vergnügen, wenn man auf einem rauhen Wege still steht, um eine schöne Gegend zu übersehen; und hier eröffnet sich eine reizende Aussicht vor unsern Augen. Man kann in der That nicht ohne Bewunderung sehen, was für Reizungen zur Tugend in der Einrichtung der menschlichen Natur liegen. Sie bringt uns zu der Wahrnehmung, daß Gerechtigkeit unsre Pflicht sey, und sie wacht für die Ausübung derselben durch natürliche Strafen, denen der Schuldige niemahls entgeht.

entgeht. Ein lebhaftes Gefühl von Würde und höherer Vortreflichkeit ist ein überaus wirksamer Reiz zur Ausübung edler und großmüthiger Handlungen. *) Und um die Sache der Tugend von allen Seiten zu unterstützen, ist, durch eine bewundernswürdige Einrichtung, den guten Beyspielen eine solche Gewalt über das menschliche Herz gegeben worden, daß durch sie die Tugend eine Gewohnheit werden kann. Wir billigen jede gute Handlung, und lieben ihren Urheber. Wäre dieß die einzige Wirkung, welche tugendhafte Handlungen in uns hervorbrächten, so würden gute Beyspiele nur einen geringen Einfluß bey uns haben; aber vermöge der sympathetischen Bewegung, die wir eben betrachten, bekommt das Beyspiel den höchsten Einfluß, indem es uns nunmehr antreibt das nachzuahmen, was wir bewundern. Diese sonderbare Bewegung wird leicht einen Gegenstand finden, an dem sie sich äußern kann; und auf eine oder die andre Art wird sie allemal einige Wirkung hervorbringen. Denn tugendhafte Bewegungen von dieser Gattung sind gewissermaßen Uebungen der Tugend. Sie sind zum wenigsten eine innerliche Uebung, wenn sie nicht äußerlich sich zeigen können. Und jede Uebung der Tugend, sie mag innerlich oder äußerlich seyn, führt zu einer Fertigkeit; denn eine Neigung oder ein Hang der Seele wird, wie ein Glied unsres Körpers, durch Uebung stärker.

*) Man sehe die Essays upon morality and natural religion, Part. I. Ess. 2. ch. 4. (†)

Da zu gleicher Zeit immer geschickte Mittel vorhanden sind, diese sympathetische Bewegung zu erregen, so kann die öftere Wiederholung derselben großentheils den Mangel einer vollständigen Uebung ersetzen. Auf diese Weise kann sich jeder durch gehörige Uebung eine dauerhafte Fertigkeit in der Tugend erwerben. Umgang mit würdigen Personen, Geschichte von großmüthigen und uneigennütigen Handlungen, und öftere Betrachtungen über dieselben, erhalten die sympathetische Bewegung in beständiger Uebung, welche nach und nach zur Fertigkeit wird, und die Gewalt der Tugend befestigt. Wenn wir auf die Erziehung insbesondere sehen; welcher ein weiter und bequemer Zugang ist hier nicht zu dem Herzen einer jungen Person eröffnet?

Fünfter Abschnitt.

In vielen Fällen erzeugt eine Bewegung die andre. Dasselbe gilt auch von Leidenschaften.

In dem ersten Kapitel ist bemerkt worden, daß die Verhältnisse, wodurch Dinge wechselseitig verbunden sind, einen merklichen Einfluß auf die Bestimmung einer Reihe von Ideen haben. Hier füge ich noch hinzu, daß sie einen nicht weniger merklichen Einfluß auf das Entstehen der Bewegungen und Leidenschaften haben. Mit den erstern anzufangen, so bestätigt die Erfahrung den Satz, daß ein Gegenstand, der uns angenehm ist, jedes Ding, das mit ihm verbunden ist, in unsern Augen

angenehm macht. Die Seele, welche sanft und ohne Mühe zwischen Gegenständen hingleitet, die unter einander in Verhältnissen stehen, führt die angenehmen Eigenschaften, die sie auf ihrem Wege antrifft, immer mit sich fort, und vermengt dieselbe mit der Idee des gegenwärtigen Gegenstandes, der hiedurch angenehmer scheint, als wenn man ihn besonders betrachtet. *) Dieser Grund kann vielleicht dunkel

§ 2

*) So stark ist der Hang der Seele, die Eigenschaften der Dinge zu verwechseln, die mit einander in Verhältnissen stehen, daß man oft Dingen dieser Art Eigenschaften zugeschrieben findet, deren sie natürlicher Weise gar nicht fähig sind. Man rieth dem Ritter Richard Greenville, der nur das einzige Schiff, worauf er selbst war, bey sich hatte, und von einer spanischen Flotte überfallen wurde, er möchte sich zurück ziehen. Er weigerte sich standhaft, vor dem Feinde zu weichen, und erklärte, »daß er lieber sterben, als sich selbst, sein Vaterland, und Ihro Majestät Schiff verunehren wollte.« Hakluyt, 2. Band. 2. Th. S. 169. Diese Verwechslung der Eigenschaften in solchen Fällen zu erleichtern, muß man allerdings die Gegenstände auf einen Augenblick personificiren. Man muß sich ein Schiff als ein empfindendes Wesen vorstellen, das einer Entehrung oder einer Ehre fähig ist. In der Schlacht bey Mantinea ward Epaminondas tödtlich verwundet, und für todt in sein Zelt gebracht. Da er wieder zu sich kam, war sein Schild das erste, wonach er fragte, und das

und metaphysisch scheinen; man wird ihn aber richtig finden, wenn man auf folgende Beispiele merkt, welche die Sache außer allen Zweifel setzen. Kein Verhältniß ist genauer, als dasjenige, das zwischen einem Wesen und seinen Eigenschaften ist, und dem zufolge wird jede, selbst die zufälligste Eigenschaft eines Helden etwas weit wichtigeres und nothwendigeres zu seyn scheinen, als weit wichtigere Eigenschaften bey Andern. Dieser Hang, die gefälligen Eigenschaften eines Dinges auf ein anders überzutragen, kann bisweilen so stark werden, daß er auch Fehler in Vollkommenheiten verwandelt. Alexanders krummer Hals wurde von seinen Hofleuten als eine wirkliche Schönheit, und ohne Absicht, ihm zu schmeicheln, nachgemacht. So sagt Lady Piercy, wenn sie von ihrem Gemahl Horspur spricht:

— — Durch seines Ruhmes Glanz
Begeistert er die ganze Ritterschaft
Britanniens zu wackern Thaten. Er

— — — By his light
Did all the chivalry of England move,
To do brave acts. He was indeed the glass,

er auch, so bald es ihm gebracht wurde, als den Gefährten seiner Tapferkeit und seines Ruhmes küßte. Man muß hiebey bemerken, daß es bey den Griechen und Römern für die größte Schande gehalten wurde, wenn ein Krieger ohne sein Schild aus der Schlacht zurück kehrte.

Blick einem Spiegel, drinn die edelsten
 Jünglinge sich mit Achtsamkeit beschauten.
 Da war kein Fuß, der nicht so schritt, wie seiner;
 Sein Stammeln selbst, der Fehler der Natur,
 Ward bald der Tapfern eigenthümlicher
 Akzent. Sprach einer schon rein und vernehmlich,
 Er tauschte doch den Vorzug um den Fehler,
 Blos um ihm desto ähnlicher zu werden.

Heinrich IV. 2. Th. 2. Akt, 3. Auftr.

Eben diese Mittheilung der Leidenschaft findet
 auch bey dem Verhältnisse statt, in welchem die
 Hauptsache mit den Nebendingen steht. Der
 Stolz, bey welchem ein Mensch sich selbst zum Ge-
 genstand hat, breitet sich auf ein Haus, einen
 Garten, auf Bediente, Kutsche und Pferde, und
 jedes Ding von dieser Art aus. Ein Liebhaber
 redet den Handschuh seiner Schönen mit folgenden
 Worten an:

Du, süße Zierde, deckst ein göttlich schönes Glied!

Ein Tempel steht eigentlich nur in dem Ver-
 hältnisse eines zufälligen Dinges mit der Gottheit,

Wherein the noble youth's did dress themselves,
 He had no legs that practis'd not his gait:
 And speaking thick, which nature made his blemish,
 Became the accent of the valiant:
 For those who could speak low and tardily,
 Would turn their own perfection to abuse,
 To seem like him.

Sweet ornament that decks a thing divine.

der er gewidmet ist. Diana ist keusch; und nicht nur ihr Tempel, sondern der Eiszapfen selbst, der daran hängt, muß an dieser Eigenschaft Theil haben;

Die edle Schwester des Publicola,
Der Mond von Rom, keusch wie ein Zapfen Eises,
Der aus dem reinsten Schnee vom Frost gestählt,
Am Tempel der Diana hängt —

Coriolan, 5. Akt, 3. Auftr.

Auf diese Weise verbreitet sich die Ehrfurcht und Hochachtung, welche die Großen, die Mächtigen, die Reichen, den Geringen einflößen, gewissermaßen auch auf ihre Kleidung, ihre Sitten, und alle ihre Verbindungen. Und eben durch diesen Hang der Mittheilung von Eigenschaften, der stärker ist als das Gefühl der eigenthümlichen Schönheit oder Häßlichkeit, entsteht das, was wir die Mode nennen.

Durch eben diese Leichtigkeit, von einem Gegenstande zu einem andern, mit dem er im Verhältnisse steht, überzugehen, wird jede schlimme Eigenschaft eines Feindes auf alles, was mit ihm in einiger Verbindung steht, verbreitet. Das Todesurtheil, das über den Ravallac wegen der Ermordung des Königs von Frankreich, Heinrich des

The noble sister of Publicola,
The moon of Rome; chaste as the icicle
That's curdled by the frost from purest snow,
And hangs on Dian's temple,

vierten, ausgesprochen wurde, verordnet, daß das Haus, in welchem er geboren worden war, bis auf den Grund geschleift, und auf demselben Plage kein anderes Gebäude aufgeführt werden sollte. Selbst ein Verhältniß, das noch schwächer und vorübergehender ist, als dasjenige, das die Feindschaft verursacht, kann eben dieselbe Wirkung haben. So wird der Ueberbringer einer übeln Nachricht ein Gegenstand des Abscheu's:

Fort, fort von hier! ich kann dich nicht erseh'n:
Wie häßlich hat die Botschaft dich gemacht!
König Johann 3. Akt, 1. Auftr.

— Der erste Ueberbringer schlimmer Botschaft
Hat Undank nur für seine Müh zum Lohn;
Und seine Stimme tönet nachher immer
Wie eine Todtenglocke, die uns einst
Den besten Freund zu Grabe läutete.

Heinrich IV. 2. Th. 1. Akt, 1. Auftr.

Aus dem, was wir oben von dieser besondern
Einrichtung der Seele gesagt, und den Beyspielen
die wir angeführt haben, erhellet deutlich, daß die

Fellow be gone, I cannot brook thy sight,
This news hath made thee a most ugly man,

Yet the first bringer of unwelcome news
Hath but a losing office; and his tongue
Sounds ever after, as a fullen bell
Remember'd, tolling a departed friend.

jenigen Eigenschaften des einen Gegenstandes, die auf einen andern mit ihm in Verbindung stehenden übergetragen werden sollen, von der Art seyn müssen, daß sie stark auf die Seele wirken, und die Einbildungskraft in eine lebhaftere Bewegung setzen. Die Schönheit einer Geliebten, weil sie einen sehr starken Eindruck auf uns macht, kann leicht verursachen, daß wir auch den Handschuh schön finden, den sie trägt. Aber die höchste Schönheit eines Handschuhes rührt die Seele so wenig, daß sie nichts davon auf die Person übertragen kann, welcher er zugehört. Ueberhaupt wird man bemerken, daß einem schönen Frauenzimmer jede Kleidung ansteht; an einem häßlichen aber muß der Fuß schon überaus schön seyn, wenn er zur Verbesserung ihrer Gestalt irgend eine merkliche Wirkung haben soll. *) (†)

*) Ein Haus und Garten mit angenehmen Feldern umgeben, welche alle wohl bestellt sind, erwerben dem Eigenthümer ein größeres Ansehen, als man sich anfänglich vorstellte. Die Schönheiten der erstern werden durch die genaue Verbindung dem letztern geschwind mitgetheilet. Und sind sie das Werk des Eigenthümers selbst, so eignen wir ihm natürlicher Weise alles dasjenige zu, was von Zeichnung, Kunst oder Geschmack in der Ausführung zu sehen ist. Sollte dieses nicht für die Eigenthümer ein starker Bewegungsgrund seyn, ihre Felder möglichst zu verschönern und zu verbessern?

Die Bewegungen, die auf die bisher beschriebene Art erzeugt werden, können eigentlich abgeleitete (secondary) Bewegungen genannt werden, da sie entweder durch vorhergehende Bewegungen oder Leidenschaften verursacht werden, welche man, in diesem Betracht, ursprüngliche (primary) Bewegungen und Leidenschaften nennen könnte. Um die gegenwärtige Theorie vollständig zu machen, muß ich hier beysügen, daß eine abgeleitete Bewegung leicht zu einer Leidenschaft für den zufälligen Gegenstand anwachsen kann, wenn anders dieser nur fähig ist, Verlangen zu erregen. Auf diese Weise erzeugt oft eine Leidenschaft die andre. Die Beyspiele davon sind unzählbar; und die einzige Schwierigkeit liegt in einer geschickten Wahl derselben. Ich mache den Anfang mit der Eigenliebe, und der Gewalt, welche sie hat, Liebe gegen Kinder zu erzeugen. Außerdem daß jeder Mensch einen Theil eines größern Systems ausmacht, wie ein Komet, ein Planet, oder auch nur ein Trabant; hat er noch ein kleineres, ihm eignes System, in dessen Mittelpunkte er selbst die Sonne vorstellt, welche ihr Feuer und ihre Hitze rings um sich her, besonders auf die nächsten Verbindungen, ausbreitet.

Die Verbindungen zwischen einem Vater und seinen Kindern, welche sich auf jene gründet, die zwischen einer Ursache und ihren Wirkungen ist, wird durch Hinzufügung andrer Umstände die vollständigste, die zwischen einzelnen Wesen statt finden kann; und daher wird die Selbstliebe, die stärkste unter allen Leidenschaften, leicht auf Kinder

ausgedehnt. Die abgeleitete Bewegung, die sie durch ihre Verbindung hervorbringen, ist, selbst von ihrem Anfang an, schon stark genug, Verlangen zu erregen; und die neue Leidenschaft steigt stufenweise, bis sie gewissermaßen der Selbstliebe, der ursprünglichen Leidenschaft, gleich wird. Der folgende Fall wird die Wahrheit dieser Theorie beweisen. Die Gewissensangst, die Jemand leidet, der einen Freund verrathen, oder einen Feind bey kaltem Blute getödtet, macht, daß er sich sogar selbst hasset. In diesem Zustande weiß man durch die Erfahrung, daß er sich kaum einiger Zuneigung für seine Kinder bewußt ist, sondern sie vielmehr mit Verdruß und Widerwillen ansieht. Welche Ursache kann man sonst von dieser Veränderung angeben, als den Haß, der bey ihm selbst anfängt, und sich über seine Kinder ausbreitet? Und wenn dieß so ist, kann man nicht mit gleichem Grunde wenigstens einen Theil von der Zuneigung, die ein Mensch gewöhnlich für sie hat, aus der Selbstliebe herleiten?

Die Zuneigung, die ein Mensch für seine Blutsverwandten hat, fließt zum Theil aus eben diesem Grunde. Die Selbstliebe breitet sich auch über sie aus; und die mitgetheilte Leidenschaft ist, nach dem Grade der Verbindung, mehr oder weniger stark. Auch hier steht die Selbstliebe noch nicht still; sie wird, durch die Kraft der Verbindung, selbst leblosen Dingen mitgetheilt. Daher kömmt die Neigung, die ein Mensch für sein Eigenthum, und für jedes Ding hat, das er sein nennt.

Die Freundschaft, welche nicht so stark ist, als die Selbstliebe, pflegt sich deswegen auch weniger auf Kinder und andre Verwandten eines Freundes auszubreiten. Doch fehlt es auch nicht an Beyspielen einer solchen Mittheilung der Leidenschaft, die von der Freundschaft entstehet, wenn diese stark ist. In keinem Stande kann sie zu einem höhern Grade steigen, als in dem Ehestande; und Otway zeigt in seinem geretteten Benedig einen feinen Geschmack, daß er diesen Umstand benutzt. In der Scene, wo Belvidera zu ihrem Vater um Vergebung fleht, läßt sie der Dichter sich mit dem Verdienst ihrer Mutter schützen, und mit der Aehnlichkeit, die sie mit ihr hatte.

Priuli. Meine Tochter!

Belvidera. Ja, deine — und die Tochter einer
edlen

Und tugendhaften Mutter, die so ächt
Besorgt für deine Ehre, deinem Willen
So folgsam, deinen Wünschen so geschmeidig,
Und deinen Armen ach! so theuer war.
Bey allen Freuden, die sie einst dir gab,
Als in der Blüthe ihrer Jahre sie
Dein Kleinod war, o! sieh mich günstig an!
Sieh hier in diesem Angesicht die Züge

Priuli. My daughter!

Belvidera. Yes, your daughter by a mother
Virtuous and noble, faithful to your honour,
Obedient to your will, kind to your wishes,
Kind to your arms. By all the joys she gave you,
When in her blooming years she was your treasure,

Von ihr, die du so oft geküßt, wie sie
Laut für die Sache deines armen und
Verstoßnen Kindes sprechen — —

Und an einer andern Stelle:

Belvidera. O leg', ich bitte dich, leg meinen
Leichnam
Zur theuren Asche meiner zärtlichen
Erzeugerin! Sie — wär sie noch am Leben, —
Sie würd' meiner sich erbarmet haben.

5. Akt, 1. Auftr.

Hieraus erhellt, warum jede verdienstliche
Handlung, oder jede glänzende Eigenschaft meines
Sohnes oder meines Freundes mir eine größere
Meynung von mir selbst zu geben pflegt. Wenn
ich meines Freundes Weib oder seinen Sohn, we-
gen ihrer Verbindung mit ihm, hochschätze, so ist
es noch natürlicher, daß ich mich selbst wegen mei-
ner eignen Verbindung mit ihm hochschätze.

Die Freundschaft, oder jede andre gesellschaft-
liche Neigung äußert sich, nach Veränderung des
Gegenstandes, oft durch ganz entgegengesetzte Wir-

Look kindly on me; in my face behold
The lineaments of hers y'have kiss'd so often,
Pleading the cause of your poor cast-off child.

Belvidera. Lay me, I beg you, lay me
By the dear ashes of my tender mother.
She would have pitied me, had fate yet spar'd her.

kungen. Das Mitleid, welches uns für die leidende Person stark interessirt, muß nothwendig unsern Unwillen wider den Urheber dieses Leidens entflammen. Denn überhaupt erzeugt die Zuneigung, die man für einen Menschen hat, ein Wohlwollen für seine Freunde, und Widerwillen für seine Feinde. Shakspear zeigt eine große Kunst in der Trauerrede, die Antonius bey dem Leichnam des Cäsars hält. Er bemüht sich zuerst, in den Zuhörern Betrübniß zu erregen, indem er sich bey dem beweinenwürdigen Verlust eines so großen Mannes aufhält. Nachdem diese Leidenschaft bis zu einer Höhe gebracht worden, wo sie die Zuhörer für Cäsars Schicksal stark interessirte, so konnte es nicht fehlen, sie mußte eine lebhaftere Empfindung der Verrätheren und Grausamkeit der Verschwornen hervorbringen; ein untrügliches Mittel, den Unwillen des Volkes bis zum höchsten Grade zu entzünden.

Antonius. Wer von euch Thränen hat, der mache
sich
Sie zu vergießen jetzt bereit. Ihr alle
Kennt diesen Mantel; wohl erinnere ich mich,
Wann Cäsar ihn zum erstenmale trug.
Ein Sommerabend wars, in seinem Zelte:

Antony. If you have tears, prepare to shed them
now.
You all do know this mantle; I remember
The first time ever Caesar put it on,
'Twas on a Summer's evening in his tent,

Den Tag hatt' er die Nervier bezwungen. —
 Seht, hier durch diese Stelle drang der Dolch
 Des Cassius — und hier, welch einen Riß
 Der neidische Casca machte! — hieher stieß
 Der vielgeliebte Brutus; seht, wie er
 Zurück den Nordstahl zog, stoß Cäsars Blut
 Ihm nach, neugierig gleichsam zu erfahren,
 Ob Brutus wirklich auch der Frevler sey?
 Denn Brutus, wie ihr wißt, war Cäsars Engel.
 Auch ihr, ihr Götter, wißt's wie zärtlich Cäsar
 Ihn liebte. Diese Wunde war von allen
 Die schmerzlichste, denn als der edle Mann
 Ihn zücken sah, da schlug der Lindank mehr,
 Als alle Waffen der Verräther, ihn danieder:
 Da brach sein großes Herz! — Verhüllend in
 Den Mantel sein Gesicht, indeß sein Blut
 In Strohmen rann, fiel er, der große Cäsar,

That day he overcame the Nervii —
 Look! in this place ran Cassius dagger through; —
 See what a rent the envious Casca made —
 Through this the well-beloved Brutus stabb'd;
 And as he pluck'd his curst steel away,
 Mark, how the blood of Caesar follow'd it!
 As rushing out of doors, to be resolv'd,
 If Brutus so unkindly knock'd, or no:
 For Brutus, as you know, was Caesar's angel.
 Judge, oh you gods! how dearly Caesar lov'd him;
 This, this was the unkindest cut of all;
 For when the noble Caesar saw him stab,
 Ingratitude, more strong than traitor's arms,
 Quite vanquish'd him; then burst his mighty heart;
 And, in his mantle muffling up his face,

Am Fußgestell der Säule des Pompejus!
 Ach, Welch ein Fall, ihr Bürger! Da sankt ihr,
 Ich — ja, wir alle sanken unterm Jubel
 Der blutigen Verrätherey zu Boden.
 Ihr weinet? o ich seh, ihr süßt die Macht
 Der Sympathie; o edle Thränen! Noch
 Habt ihr nur das verwundete Gewand
 Von ihm gesehn, und weint schon? gute Seelen!
 Hier seht ihr Cäsarn selbst, von den Verräthern
 Entstellt, zerfleischt — —

Julius Cäsar, 3 Akt, 6 Auftr.

Hätte Antonius sich bemühet seine Zuhörer zur Rache zu ermuntern, ohne sich vorher den Weg durch die Erregung ihres Mitleids zu bahnen, so möchte seine Rede vielleicht keine Wirkung gehabt haben.

Hoff und andre ungesellschastliche Leidenschaften bringen Wirkungen hervor, die den eben erwähnten gerad entgegen gesetzt sind. Wenn ich einen Menschen hasse, so werden mir seine Kinder, seine

Which all the while ran blood, great Caesar fell,
 Even at the base of Pompey's statue.
 O what a fall was there, my Countrymen!
 Then I and you, and all of us fell down,
 Whilst bloody treason flourish'd over us.
 O, now you weep; and I perceive you feel
 The dint of pity; these are gracious drops.
 Kind Souls! what, weep you, when you but be-
 hold
 Our Caesar's vesture wounded? Look you here.
 Here is himself, marr'd, as you see, by traitors.

Verwandten, ja sein Eigenthum selbst, Gegenstände des Abscheus. Von der andern Seite, bin ich geneigt seine Feinde hochzuschätzen.

Die schwächern und flüchtigern Verbindungen haben überhaupt keine Gewalt, eine mitgetheilte Leidenschaft hervorzubringen. Nur muß man den Zorn, wenn er plötzlich und heftig ist, hiervon ausnehmen; denn wenn die Person, die uns die Beleidigung zufügt, außer unsrer Gewalt ist, so wird der Zorn sich an jedem Gegenstande, der mit ihr verbunden ist, auslassen, so schwach auch die Verbindung seyn mag. Eine andre Ausnahme fällt noch mehr in die Augen. Eine vermischte Menge von Wesen oder Dingen wird oft der Gegenstand einer mitgetheilten Leidenschaft, selbst wenn das Verhältniß der einzeln Dinge zu dem Hauptgegenstande nur sehr schwach ist. Daher kömmt es, daß ob ich gleich einen einzelnen Menschen nicht besonders deswegen schätze, weil er mit mir in derselben Stadt lebt, gleichwohl die ganze Bürgerschaft, zusammen betrachtet, den Vorzug vor andern bey mir erhält. Dieses wird, in Ansehung meiner Landsleute überhaupt, noch immer merklicher. Die Größe des zusammengesetzten Gegenstandes vermehrt die Leidenschaft der Eigenliebe durch das Verhältniß, worin ich mit meinem Vaterland stehe; und jede Leidenschaft, welche über ihre gewöhnlichen Gränzen anwächst, hat in diesem Zustande, einen besondern Hang, sich über verbundene Gegenstände auszubreiten. In der That sind die Beispiele von Personen nicht selten, die bey allen Gelegenheiten bereit

bereit sind, ihr Leben und ihr Glück für ihr Vaterland aufzuopfern. Einen so starken Einfluß auf die Seele des Menschen hat ein zusammengesetzter Gegenstand, oder, um eigentlicher zu reden, ein abstrakter Terminus. *)

Die Empfindung der Ordnung hat einen Einfluß auf die Mittheilung der Leidenschaften. Es ist eine gemeine Beobachtung, daß die Neigung eines Menschen zu seinen Aeltern nicht so stark ist, als zu seinen Kindern. Die Ordnung der Natur, indem man sich zu Kindern herabläßt, erleichtert den Uebergang der Neigung. Wenn man, dieser Ordnung zuwider, zu den Aeltern aufwärts steigt, so wird dadurch der Uebergang schwerer. Die Dankbarkeit gegen einen Wohlthäter dehnt sich leicht auf seine Kinder, aber nicht so leicht auf seine Aeltern aus. Gleichwohl ist der Unterschied, zwischen der natürlichen und der umgekehrten Ordnung, nicht so beträchtlich, daß ihm nicht andre Umstände das Gleichgewicht halten könnten. Plinius **) giebt uns Nachricht von einem Frauenzimmer von Stande, das wegen eines Verbrechens um Tode verdammt war. Um öffentliche Schandthaten zu vermeiden, wollte man sie für Hunger im Besängnisse sterben lassen. Da ihr Leben länger dauerte, als man erwartet hatte, so entdeckte man endlich, daß ihre Tochter sie mit der Milch ihrer Brüste nährte. Dieses Beispiel kindlicher Liebe,

*) Man sehe die Essays on morality and natural religion, p. 1, ess. 2. ch. 5.

**) Im 36sten Kap. des 7ten Buchs.

welches den Uebergang erleichterte, und das Aufsteigen der Neigung eben so leicht machte, als insgemein die Herablassung derselben ist, wirkte der Mutter ihre Befreyung, und beyden einen Gehalt aus. Auf gleiche Weise kann man die Geschichte des Androklus und des Löwen erklären. *) Die

*) Einigen Lesern wird es vielleicht angenehm seyn, diese Geschichte hier zu lesen. Man findet sie beyh Gellius im 14ten Kap. des 5ten Buches. Androklus, ein Sklave, der seinem Herrn entronnen war, wurde zu Rom in dem Circus mit einem Löwen, von einer außerordentlichen Wildheit und Größe, auf dem Kampfsplatz gebracht. Indeß der Sklave, für Furcht halb todt, den Löwen nicht anzusehn wagt, von dem er jeden Augenblick seinen Tod erwartet, so tritt dieser ganz zahm auf ihn zu, spielt mit dem Schweife, wie ein schmeichelnder Hund, und liebkost den Sklaven so lange, daß dieser endlich seine Furcht verliert, den Löwen aufmerksam betrachtet, und auf einmal eine ungemeyne Freude bezeugt. Er erzählt darauf den Zuschauern, die, voll Verwunderung über einen so seltsamen Zufall, die Ursache desselben zu wissen verlangen, daß er auf der Flucht von seinem Herrn, der damals Proconsul in Afrika gewesen, sich in einer Höhle verborgen gehabt hätte, in welche kurze Zeit nach ihm ein Löwe gekommen wäre, der sich ihm genähert und ihm seine blutige und verwundete Klaue mit kläglichem Brüllen vorgehalten hätte, als wenn er Hilfe bey ihm suchte. Er hätte dem Löwen diese Wunde wirklich geheilt, und ihn nachher beständig so zahm

Bewunderung, welche der Löwe durch seine Dankbarkeit und Güte für den Androklus erregte, verschafte diesem die Zuneigung des Volkes und die Vergebung seines Verbrechens.

Dieses führt uns zu andern Beobachtungen über mitgetheilte Leidenschaften. Ich liebe meine Tochter nach ihrer Verheirathung, und meine Mutter nach einer zweiten Heirath, weniger, als vorher. Die Verheirathung meines Sohns, oder meines Vaters, vermindert meine Neigung nicht

G 2

und freundlich gegen sich gefunden, daß er, aus Furcht entdeckt zu werden, viele Zeit mit ihm in der Höhle zugebracht und seinen Raub mit ihm getheilt hätte. Da er aber endlich, dieser Lebensart überdrüssig, die Höhle verlassen, hätten ihn römische Soldaten aufgefangen und zum Proconsul zurück geführt, der ihn zur Strafe hieher bringen lassen, um den Thieren im Circus vorgeworfen zu werden. Zu seinem Glücke wäre der Löwe, den man ihm bestimmt hätte, der alte Gefährte seines Aufenthalts in der Höhle. Die Zuschauer wurden durch diese Wegebenheit so sehr für den Sklaven eingenommen, daß er von der Strafe frey erklärt wurde. Er ging darauf mit dem Löwen, den man ihm geschenkt hatte, durch die Stadt umher, ward reichlich mit Geld beschenkt, der Löwe mit Blumen bestreut, und das Volk rief dabei aus: Dieß ist der Löwe, der Gastfreund des Menschen, dieß ist der Mensch, der Arzt des Löwen.



so merklich. Eben diese Beobachtung findet in Ansehung der Freundschaft, der Dankbarkeit und anderer Leidenschaften statt. Die Liebe, die ich für meinen Freund hege, dehnt sich nur schwach auf seine verheirathete Tochter aus. Der Unwille, den ich wider einen Menschen habe, wird leicht auf seine Kinder ausgebreitet, die mit ihm zusammen leben; nicht so leicht auf diejenigen, die von der Familie und insbesondere durch Heirathen abgesondert sind. Diese Verschiedenheit ist auch noch merklicher bey Töchtern, als bey Söhnen. Dieß sind sonderbare Erfahrungen. Um die Ursache derselben zu entwickeln, müssen wir diejenige Handlung der Seele genau erforschen, durch die eine Leidenschaft auf einen verbundenen Gegenstand ausgedehnt wird. Wenn wir zwey Dinge unter einem Verhältnisse betrachten, so steht die Seele nicht still, sondern geht von dem einen zu dem andern hin und her, indem sie das Verhältniß von einem jeden der beyden Dinge vielleicht öfter als einmal übersieht. Dieses findet noch eigentlicher statt, wenn man ein Verhältniß zwischen Dingen von ungleichem Range betrachtet, wie zwischen der Ursache und der Wirkung, oder dem Hauptgegenstande und seinen Zufälligkeiten. Wenn man das Verhältniß zwischen einem Gebäude und seinen Verzierungen betrachtet, so begnügt sich die Seele nicht mit einem einzelnen Uebergang von dem ersten zu den letzten. Sie muß das Verhältniß noch einmal betrachten, indem sie von den letztern anfängt, und von diesen zu dem ersten übergeht. Dieser zweyfache Ueber-

gang, in welchem die Seele zwischen verbundenen Gegenständen hin und her geht, erkläret die oben bemerkten Erfahrungen. Die Seele geht leicht von dem Vater zu der Tochter über; aber wenn die Tochter verheirathet ist, so zieht dieses neue Verhältniß die Seele an sich, und hindert gewissermaßen ihre Rückkehr von der Tochter zu dem Vater. Alles was der Seele den Weg verhindert, wenn sie zwischen Gegenständen hin und her geht, verursacht ein gleiches Hinderniß in der Mittheilung der Leidenschaft. Die Heirath einer Mannsperson hindert den Uebergang weniger; weil eine Mannsperson sich nicht so sehr in dem Verhältniß der Heirath verliert, als ein Frauenzimmer.

Die vorhergehenden Beyspiele sind von Leidenschaften genommen, die sich von einem Gegenstande dem andern mittheilen. Aber eine Leidenschaft kann von der andern erzeugt werden, ohne einen andern Gegenstand zu nehmen. Man kann überhaupt bemerken, daß eine Leidenschaft andern Leidenschaften, deren Ton dem ihrigen ähnlich ist, den Weg bahnt, diese mögen entweder auf denselben, oder auf einen andern Gegenstand gerichtet seyn. Denn die Seele, welche durch jede Leidenschaft erhitzt wird, ist in diesem Zustande eines neuen Eindrucks von einem ähnlichen Tone weit fähiger, als wenn sie kalt und ruhig ist. Man bemerkt oft, daß durch Mitleid für eine leidende Person auch Freundschaft für sie erzeugt wird. Das Mitleid interessirt uns für seinen Gegenstand, und empfiehlt uns alle die tugendhaften Eigenschaften desselben.

Aus dieser Ursache nimmt sich die weibliche Schönheit am besten in der Betrübniß aus, und wirkt in diesem Zustande mehr Liebe, als bey gewöhnlichen Gelegenheiten. Aber vornehmlich muß man bemerken, daß der Zuschauer durch das Mitleid, welches ihn erhitze und erweicht, zu andern zärtlichen Neigungen vorbereitet wird; und durch eine gewisse Zärtlichkeit und Bekümmerniß für den Gegenstand, die der Ton beider Leidenschaften ist, steigt das Mitleid bald bis zur Freundschaft, oder zur Liebe. Das Vermögen des Mitleids, Liebe zu wirken, ist beynd Shakspear in ein schönes Licht gesetzt.

Othello. Ihr Vater liebte mich, lud oft mich zu
sich,

Da mußte ich die Geschichte meines Lebens,
Von Schlachten und Belagerungen, kurz,
Mein gut und böß Geschick, von Jahr zu Jahr,
Selbst meine Kinderstreiche ihm erzählen.
Hier gabs von rührenden Begebenheiten,
Von selten, schreckenvollen Abentheuern
Zu See und Land genug zu sprechen; wie

Othello. Her father lov'd me, oft invited me;
Still question'd me the story of my life,
From year to year; the battles, sieges, fortunes,
That I have past.
I ran it through, e'en from my boyish days,
To th' very moment, that he bad me tell it;
Wherein I spoke of most disastrous chances,
Of moving accidents by flood and field;

Ich oft mit karger Noth der grimmigsten
 Gefahr' entronnen, wie der freche Feind
 Mich aufgefangen, und verkauft als Sklaven:
 Wie ich der Dienstbarkeit entkommen, und
 Mit unter die Geschichte meiner Reisen.
 Auf alles das nun horchte Desdemona
 Mit vieler Achtsamkeit, und ließ nur ungern
 Durch häusliche Geschäfte sich entfernen.
 So bald als möglich kam sie wieder, und
 Verschlang mit gierigem Ohre meine Reden.
 Ich sah das, nahm der guten Stunde wahr,
 Und lockt' ihr ab ein herzliches Geständniß,
 Sie wünsche meinen Lebenslauf, den sie
 Nur stückweis kenne, ganz von mir zu hören.
 Die Bitte ward ihr gleich gewährt, ich stahl
 Ihr manche Zähre aus den Augen, wenn

Of hair-breadth 'scapes in th'imminent deadly
breach;

Of being taken by the insolent foe;
And sold to slavery; of my redemption thence,
And with it all my travels history.

— — — All these to hear

Would Desdemona seriously incline;
 But still the house affairs would draw her thence,
 Which ever as she could with haste dispatch,
 She'd come again, and with a greedy ear
 Devour up my discourse; which I observing,
 Took once a pliant hour, and found good means
 To draw from her a prayer earnest heart,
 That I would all my pilgrimage dilate,
 Whereof by parcels she had something heard,
 But not distinctively. I did consent,

Ich den und jenen herben Unglücksfall,
 Der meine Jugend traf, ihr schilderte.
 Und als ich nun geendigt hatte, lohnte
 Mit tausend Seufzern sie mir meine Mühe.
 Das wäre seltsam, schwur sie, äußerst seltsam!
 Und jenes rührend, unaussprechlich rührend!
 Sie wünschte, lieber nichts gehört zu haben,
 Und wünschte dabey doch, der Himmel hätte
 Solch einen Mann aus ihr gemacht; sie dankte
 Mir herzlich, bat mich, wenn ich einen Freund,
 Der ihr nicht unhold wäre, konnte, diesen
 Zu lehren, meinen Lebenslauf erzählen:
 Denn dadurch werd' er sie gewinnen. Ich
 Gestand auf diesen Wink ihr meine Liebe.
 Sie liebete mich meiner ausgestandnen
 Gefahren halber, ich sie wegen des

And often did beguile her of her tears,
 When I did speak of some distressful stroke,
 That my youth suffer'd. My story being done,
 She gave me for my pains a world of sighs:
 She swore, in faith, 'twas strange, 'twas passing
 strange —
 'Twas pitiful, 'twas wondrous pitiful. —
 She wish'd, she had not heard it: — yet she
 wish'd,
 That heav'n had made her such a man: — she
 thank'd me
 And bad me, if I had a friend, that lov'd her,
 I should but teach him, how to tell my story,
 And that would woo her. On this hint I
 spake,
 She lov'd me for the dangers I had pass'd,

So warmen Antheils, den sie mir bezeigte. —
Das sind die Zauberkünste, die ich brauchte.

Orbello, 1. A. 8. A.

In diesem Beyspiele wird man bemerken, daß die Bewunderung sich mit dem Mitleid zu Erzeugung der Liebe vereinigte.

Sechster Abschnitt.

Ursachen von den Leidenschaften der Furcht und des Zorns.

Furcht und Zorn sind von der Natur, zu Erreichung ihrer Absichten, glücklicherweise so eingerichtet, daß sie entweder als Instinkte, oder mit Ueberlegung wirken, nachdem es die Gelegenheit erfordert. Als Leidenschaften mit Ueberlegung gehören sie unter das allgemeine System, und erfordern keine besondere Erklärung. Wenn irgend ein Gegenstand uns zu bedrohen scheint, so giebt uns die Vernunft Mittel an die Hand, der Gefahr zu entgehn. Wenn ich beleidigt werde, so ist das erste, woran ich denke, auf was für Art ich mich rächen, und welche Mittel ich dazu gebrauchen soll. Diese Wirkungen sind nicht weniger bekannt als natürlich. Allein, da wir die Leidenschaften der Furcht und des Zorns, insofern dieselben instinkt-mäßig sind, weniger kennen, und insgemein ihre

And I lov'd her that she did pity them:
This only is the witchcraft I have us'd,

Natur nicht verstehen; so glaubte ich, es würde dem Leser nicht unangenehm seyn, eine genaue Zergliederung derselben hier zu finden. Vielleicht wird es ihm auch angenehm seyn, bey Gelegenheit dieses Versuches, die Natur der instinktartigen Leidenschaften überhaupt in ein stärkeres Licht gesetzt zu sehn, als es vorher die Gelegenheit verstattete. Wir wollen mit der Furcht anfangen.

Die Selbsterhaltung ist für uns eine Sache von zu großer Wichtigkeit, um der Aufsicht der Selbstliebe gänzlich anvertraut zu werden, die nicht anders, als mit Hilfe der Vernunft und der Ueberlegung, in Wirksamkeit gesetzt werden kann. Die Natur hat hler mit ihrer gewöhnlichen Behutsamkeit und Vorsicht gehandelt. Furcht und Zorn sind Leidenschaften, die allen Menschen gemein sind; und da dieselben instinktmäßig wirken, so verschaffen sie uns oft Sicherheit, wenn die langsamern Wirkungen der überlegenden Vernunft zu spät kommen würden. Wir greifen insgemein zur Speise, nicht auf Anweisung der Vernunft, sondern auf Antrieb des Hungers und Durstes. Auf gleiche Weise vermieden wir die Gefahr auf Antrieb der Furcht, die uns oft in Sicherheit setzt, ehe wir noch Zeit zur Ueberlegung haben. Hier sehen wir ein herrliches Beyspiel der vollkommensten Weisheit in der Bildung des Menschen. Die Einbildungskraft reicht nicht so weit, daß sie etwas zu Erhaltung der Absicht geschickteres sich vorstellen könnte, als diese instinktartige Leidenschaft der Furcht, die bey der ersten Besorgniß einer Gefahr, augenblick-

sich, ohne Nachdenken wirkt. So wenig hängt in dergleichen Fällen die Leidenschaft von der Vernunft ab, daß sie oft der Vernunft zuwider wirkt. Ein Mensch, der nicht sehr auf seiner Hut ist, kann sich nicht enthalten, bey einem Schlage zusammen zu fahren, ob er gleich weiß, daß er nur im Scherze auf ihn gerichtet wird; noch die Augen zu schließen, wenn sich etwas nähert, das sie verletzen könnte, ob er gleich versichert ist, daß es nicht bis an ihn reichen wird. So setzt uns diese Leidenschaft der Furcht auch alsdann in Thätigkeit, wenn wir uns bewußt sind, daß uns unser Bestreben nichts helfen kann. Wenn ein Reiseboot durch einen heftigen Wind zu sehr auf die eine Seite gebeugt wird, so kann ich mich nicht enthalten, die Kraft meiner Schultern anzuwenden, um das Gleichgewicht wieder herzustellen. Stolpert mein Pferd unter mir, so sind meine Hände und Kniee den Augenblick geschäftig, den Fall zu verhindern. Durch eine Wirkung eben dieser instinktartigen Leidenschaft der Furcht werden Kinder von einer finstern Miene, einem drohenden Tone, oder einem andern Ausdrücke des Zorns, sehr geschreckt; ob sie gleich des Nachdenkens unfähig, und folglich nicht im Stande sind, von der Bedeutung dieser Zeichen einen deutlichen Begriff zu haben. Dieß ist alles, was wir hiervon überhaupt zu sagen haben. Die natürliche Verbindung zwischen der Furcht und den äußerlichen Zeichen des Zorns wird in dem Kapitel, von den äußerlichen Zeichen der Bewegungen und Leidenschaften, abgehandelt werden.

Die Furcht sorgt für die Selbsterhaltung, indem sie das Schädliche flieht; der Zorn, indem er es abwendet. Nichts besseres kann in der That ausgedacht werden, um eine Beleidigung abzuwenden, oder ihr vorzubeugen, als Zorn oder Unwille. Ohne diese Leidenschaften würden die Menschen, gleich wehrlosen Schafen, beständig jeder Verletzung bloß gestellt seyn. *) Der Zorn, der durch eine vorseghliche Beleidigung verursacht wird, und dem man mit Ueberlegung nachhängt, ist zu sehr bekannt, als daß er einiger Erklärung bedürfte. Wenn ich überhaupt ein Verlangen habe, meinen Unwillen über eine Beleidigung zu zeigen, so muß ich Mittel dazu brauchen, und diese Mittel müssen durch Nachdenken entdeckt werden. Ueberlegung ist hiebey nöthig; und in diesem Falle, welcher der gewöhnliche ist, steigt die Leidenschaft selten über die gehörigen Schranken. Aber wenn der Zorn mich plötzlich entflammt, einen Schlag, den ich empfangen, zurück zu geben, sogar ohne die Gedanken dem Andern Schaden zu thun, da ist die Leidenschaft instinkartig. In solchen Fällen vornehmlich ist die Leidenschaft übereilt und widerspenstig, weil sie blindlings handelt, ohne der Vernunft oder der Ueberlegung Zeit zu gestatten.

*) Brasidas, den eine Maus biß, die er gefangen hatte, ließ sie los, und sagte: »Keine Kreatur ist so verächtlich, die sich nicht Sicherheit verschaffen kann, wenn sie nur Muth hat, sich zu vertheidigen.«

Plutarchs Sprüchwörter,

Instinctartiger Zorn wird oft durch körperlichen Schmerz verursacht, z. B. durch einen Streich auf ein empfindliches Glied. Dieser wird in seinem Tone dem Zorn ähnlich, indem er das Temperament verwirrt, und die Seele aus ihrer Fassung setzt. Ist jemand durch Schmerz schon vorher zum Zorne bereitet, so macht er sich, in Ansehung eines Gegenstandes, nicht viel Bedenken mehr. Ein Mensch, der, obgleich sehr wider seinen Willen, einen Schlag gab, wird von einem hitzigen Temperamente für einen ganz geschickten Gegenstand gehalten, bloß weil er die Gelegenheit zum Schmerze war. Ein noch stärkeres Beispiel von dieser Art ist es, wenn selbst ein Stock oder Stein, durch den jemand verletzt worden, der Gegenstand seines Unwillens wird. Er fühlt einen heftigen Trieb, ihn zu Staub zu zermalmen. Zwar dauert die Leidenschaft in diesem Falle nur einen Augenblick, und verschwindet bey dem ersten Nachdenken, indem sie durch keinen Umstand nur elnigermassen entschuldigt werden kann. Dem ohngeachtet ist diese unvernünftige Wirkung nicht nur auf körperlichen Schmerz eingeschränkt. Ein innerliches Leiden, das sehr groß ist, kann eben so unvernünftige Wirkungen hervorbringen. Wenn ein Freund in Gefahr, und das Ende derselben ungewiß ist, so kann die Verwirrung der Seele, die dadurch verursacht wird, in einem hitzigen Temperamente kurze Anfälle des Zorns wider diesen Freund selbst hervorbringen, so unschuldig er auch seyn mag. Shakspear hat dieses bemerkt.

Alonzo. — Hier setze dich, und ruhe!
 Hier will auch ich der trügerischen Hoffnung,
 Der Schmeichlerin, entsagen; denn gewiß
 Hält ihn das Meer im Grund, und spottet unsers
 Vergeblichen Nachforschens auf dem Lande.
 Wohl, laßt ihn gehn —

Der Sturm, 3. A. 3. A.

Die Worte bey'm Schlusse, Wohl, laßt ihn gehn, sind hier der Ausdruck einer Ungebuld und eines Zorns über Ferdinanden, dessen Abwesenheit den Vater sehr ängstigte, weil er fürchtete, sein Sohn möchte in dem Sturme umgekommen seyn. Shakspear zeigt dieses wunderliche Verfahren der menschlichen Seele noch bey einer andern Gelegenheit, und schildert sie sehr schön. Im Mohren von Venedig hat Jago durch zwenzeitige Winke und verdächtige Umstände die Eifersucht des Othello erregt, welche diesem gleichwohl noch zu wenig gegründet scheint, um sie an Desdemona, dem eigentlichen Gegenstande derselben, auszulassen. Die Verwirrung und Beängstigung seiner Seele, die dadurch verursacht wird, reizt auf einen Augenblick seinen Zorn wider den Jago, den er zwar noch für unschuldig, aber doch für denjenigen ansieht, der zu dieser Eifersucht Gelegenheit gegeben.

Alonzo. — — Sit down, and rest.
 Ev'n here I will put off my hope, and keep it
 No longer for my flatterer; he is drown'd,
 Whom thus we stray to find, and the sea mocks
 Our frustrate search on land. Well, let him go.

Orbello.

Nichtswürdiger! sey deiner Sache sicher!
 Beweise mir die Untreu meiner Gattinn,
 Und augenscheinlich, unumstößlich — oder,
 Ich schwöre dir beym Heile meiner Seele,
 Ein Hund ist glücklicher, als du, wenn mein
 Gereizter Zorn zur Rechenschaft dich fodert.

Iago.

So weit ist schon gekommen? . . .

Orbello.

Laß michs sehn,
 Wo nicht, gieb mir Beweise, die dem Zweifel
 Nicht länger Raum gestatten, oder zittre!

Iago.

Mein gnädiger . . .

Orbello.

Verläumbdest du sie aber,
 Und marterst mich, so bete nicht mehr, höhne

Orbello. Villain, be sure thou prove my love a
 whore;

Be sure of it; give me the ocular proof.
 Or by the wrath of man's eternal soul,
 Thou hadst been better have been born a dog.
 Than answer my wak'd wrath.

Iago. Is't come to this?

Orbello. Make me see't, or at the least so prove it,
 That the probation bear no hinge or loop
 To hang a doubt on: or woe upon thy life!

Iago. My Noble Lord —

Orbello. If thou dost slander her, and torture
 me,
 Never pray more; abandon all remorse;

Die Stimme des Gewissens, häufe Greuel
 Auf Greuel, daß der Himmel weine, daß
 Die Erde sich entseze, denn zu deiner
 Verdammniß kannst du doch nichts mehr hinzuthun.

Cibello, 3. A. 8. A.

Diese blinde und abgeschmackte Wirkung des Zorns hat Addison, in einer kleinen Erzählung, in ein komisches Licht gesetzt. Die Personen derselben sind ein Kardinal und ein Spion, der für seine Nachrichten in Gold gehalten wird. Der Kardinal schreibt alles genau nieder, was ihm erzählt wird. Der Spion fängt mit leiser Stimme an: „Der und der, der Advokat, lispelte einem seiner Freunde, doch so daß ichs hören konnte, ins Ohr, Ihre Eminenz wären eine feige Memme;“ und nachdem er seinem Gönner Zeit gelassen, es nieder zu schreiben, fügt er hinzu, „daß ihn ein Anderer in einer öffentlichen Versammlung einen feilen Spizbuben genannt hätte.“ Der Kardinal versetzt, „Sehr gut,“ und heißt ihn fortfahren. Der Spion fährt auch fort, und überhäuft ihn mit Nachrichten von gleicher Art, bis der Kardinal in großem Zorn aufspringt, ihn einen unverschämten Schurken nennt, und zur Thür hinaus wirft. *)

On horror's head horrors accumulate;
 Do deeds to make heav'n weep, all earth amaz'd;
 For nothing canst thou to damnation add
 Greater than that.

Wir

*) Das 439. Stück des Zuschauers.

Wir sehen jeden Tag Beyspiele von Unwillen, der durch Verlust im Spiel erregt, und an den Karten oder den Würfeln ausgelassen wird. Aber der Zorn, eine wüthende Leidenschaft, ist mit noch schwächern Verbindungen zufrieden, als die zwischen der Ursache und den Wirkungen vorhanden sind. Congreve giebt in seiner Braut in Trauer ein schönes Beyspiel hiervon.

Gonzalez.

— — Tröste dich!

Almeria.

Verdammt die Zunge, die mir Trost zuspricht,
Verdammt die meine, die ihn nicht erweichte,
Verdammt die schwache Hand, die ihn zurück
Nicht halten konnte! Fort ist er, Alphonso
Zum Tode zu verdammen —

4. A. 8. A.

Ich habe mit Fleiß den Zorn in seinen seltneren Erscheinungen vorgestellt, denn in diesen können wir am besten seine Natur und seinen Umfang erforschen. In den angeführten Beyspielen sieht man ihn als eine abgeschmackte und ganz unvers

Gonzalez. Have comfort.

Almeria, Curs'd be that tongue, that bids me be
of comfort,

Curs'd my own tongue, that could not move his
pity,

Curs'd these weak hands, that could not hold him
here,

For he is gone to doom Alphonso's death,

I. Theil.

§

nünftige Leidenschaft. Doch müssen wir bedenken, daß es nicht die Absicht der Natur ist, diese Leidenschaft, in jedem Falle, der Vernunft und der Ueberlegung zu unterwerfen. Sie ist uns gegeben, um Beleidigungen vorzubeugen, oder sie abzuwenden, und wirkt oft, wie die Furcht, blindlings und instinktmäßig, ohne die geringste Absicht auf die Folgen. Das allererste Gefühl der Verletzung bringt sie in Bewegung, die Beleidigung zurückzutreiben. Wäre sie kälter und bedachtsamer, so würde sie ihr drohendes Ansehn verlieren, und nicht mehr ausreichend seyn, uns wider Gewaltthätigkeit und Bosheit zu schützen. Wenn dieß die Natur der Leidenschaft ist, und auch seyn muß, so darf man sich nicht wundern, wenn man sie unregelmäßig und eigensinnig handeln sieht, wie sie zuweilen thut, wenn die Verletzung plötzlich und unerwartet kömmt. Aller der Schade, der in diesem Falle durch diese Leidenschaft geschehen kann, geschieht in einem Augenblicke; denn der kürzeste Aufschub bringt alles wieder in Ordnung; und die Umstände sind selten so unglücklich, daß sie es in die Gewalt der erzürnten Person stellen sollten, viel Schaden in einem Augenblicke zu thun.

Gesellschaftliche Leidenschaften verlieren, gleich den eigennütigen, manchmal ihren Charakter, und werden instinktartig. Es ist nicht ungewöhnlich, Zorn und Furcht so ausschweifen zu sehen, daß sie eben so blind und ungestüm, wie die eigennütigen Leidenschaften, handeln.

Siebenter Abschnitt.

Bewegungen, die durch Erdichtung verursacht werden.

Der aufmerksame Leser wird bemerken, daß wir bisher noch von keiner Leidenschaft oder Bewegung eine Erdichtung der Einbildungskraft als Ursache angegeben haben. Alle bewegende Gegenstände, es mögen nun entweder Wesen, oder Handlungen, oder Eigenschaften seyn, haben wir bisher als wirklich vorhanden angenommen. Diese Beobachtung entdeckt uns, daß die Materie noch nicht erschöpft ist; weil unsre Leidenschaften, wie jedermann weiß, durch Erdichtung sowohl als durch Wahrheit erregt werden. Wollte man den Menschen, der so merklich an der Wahrheit und am Wirklichen hängt, im voraus darnach beurtheilen, so würde man sich kaum einfallen lassen, daß die Erdichtung einige Wirkung auf ihn haben könnte. Allein die Verstandeskraft des Menschen sind zu unvollkommen, als daß er selbst in seiner eigenen Natur weit forschen könnte. Ich werde nachher Gelegenheit nehmen zu zeigen, daß die Kraft der Erdichtung, Leidenschaft zu erregen, mit einer bewundernswürdigen Weisheit geordnet ist, und zu vortreflichen Absichten dient. Unterdessen muß ich zu entwickeln suchen, durch welche Mittel die Erdichtung einen solchen Einfluß auf die Seele erhält.

Daß die Gegenstände unsrer Sinne wirklich auf die Art existiren, wie wir sie wahrnehmen, ist

ein Theil unsrer anschauenden Erkenntniß. Wenn ich einen Menschen gehend, einen Baum wachsend, oder eine Heerde weidend sehe, so bin ich überzeugt, daß diese Dinge eben so da sind, wie sie mir erscheinen. Als Zuschauer eines Vertrags oder einer Begebenheit, bin ich von dem wirklichen Daseyn der contrahirenden Personen, ihrer Worte und ihrer Handlungen überzeugt. Die Natur zwingt uns, der Richtigkeit unsrer Sinne zu trauen, denn außerdem würden sie auf keine Weise zu ihrem Endzwecke dienen können, nämlich uns die Dinge und Veränderungen, die um uns herum sind, bekannt zu machen.

Durch das Vermögen des Gedächtnisses können wir uns ein Ding, das wir vorher gesehen, mit verschiednen Graden von Richtigkeit wieder in die Seele zurück rufen. Wir begnügen uns insgemein mit einer flüchtigen Erinnerung der vornehmsten Umstände; und bey einer solchen Erinnerung stellen wir uns das Ding nicht als jetzt gegenwärtig, noch auf eine anschauende Art vor. Ich behalte das Bewußtseyn meines gegenwärtigen Zustandes, und erinnere mich blos, daß ich vordem ein Zuschauer war. Aber bey einem Gegenstande oder einer Begebenheit, die mich interessirt und einen starken Eindruck auf mich gemacht hat, sucht zuweilen die Seele, mit einer flüchtigen Erinnerung nicht zufrieden, jeden besondern Umstand wieder hervor. In diesem Falle glaube ich eben so ein Zuschauer zu seyn, wie ich es anfangs gewesen, und nehme jeden Umstand als gegenwärtig und auf eben die Weise wahr, als ich ihn wahrnahm, da ich wirklich Zuschauer war. (†)

Gestern, zum Beyspiel, sah ich eine schöne Frau über den Verlust eines einzigen Kindes in Thränen, und wurde sehr durch ihre Betrübniß gerührt. Nicht zufrieden mit einer flüchtigen Erinnerung, bleibe ich bey der melancholischen Scene stehen. Indem ich mir denke, daß ich noch an dem Orte bin, wo ich ein Augenzeuge derselben gewesen, erscheint mir jeder Umstand wieder, wie das erstemahl. Ich glaube die Frau in Thränen zu sehen, und ihre Klagen zu hören. Daher kann man mit Recht sagen, daß in einer vollständigen Vorstellung im Gedächtnisse weder etwas vergangen, noch zukünftig ist. Ein Ding, das wir mit der Richtigkeit, die ich beschrieben habe, in die Seele zurück rufen, wird, wie vor unsern Augen, und folglich als gegenwärtig existirend, wahrgenommen. Eine vergangne Zeit ist nur ein Theil von einer unvollständigen Idee. Ich erinnere mich, daß ich vor einigen Jahren zu Orford war, und den ersten Stein zu der Matcliffischen Bibliothek legen sah; und von einer noch längern Zeit her erinnere ich mich, daß ich im Unterhause eine Berathschlagung über die Unterhaltung einer stehenden Armee gehört habe.

Die Unvollkommenheit der Sprachen in allen Fällen beynah, die nicht unter die äußerlichen Sinne fallen, ist zu beklagen. Ich rede hier von einer Sache, die an sich äußerst klar ist, und deren sich jeder bewußt seyn muß; und ich finde gleichwohl keine geringe Schwierigkeit, sie deutlich mit Worten auszudrücken; denn es ist nicht richtig gesprochen, wenn ich von längst vergangnen Bege-

benheiten als von Dingen rede, die vor unsern Augen vorgehn, noch von dem, was ich gestern, oder vielleicht vor einem Jahre gehört habe, als wenn ich es jetzt hörte. Und dennoch macht der Mangel eigenthümlicher Worte, eine ideale Gegenwart zu bezeichnen, und sie von der wirklichen Gegenwart zu unterscheiden, diese Unrichtigkeit unvermeidlich. Wenn ich mich eines Dinges auf die deutlichste Art erinnere, so daß ich mir ein Bild oder eine Idee als von etwas Gegenwärtigem davon mache; so habe ich keine andern Worte, diesen Actus zu beschreiben, als daß ich das Ding wie ein Zuschauer, und als etwas das in meiner Gegenwart existirt, wahrnehme. Dieses will nicht sagen, daß ich wirklich ein Zuschauer bin; sondern nur daß ich mich als einen Zuschauer denke, und eine Vorstellung von dem Gegenstande habe, die derjenigen ähnlich ist, welche ein wirklicher Zuschauer hat.

Da viele Regeln der Kritik von der idealen Gegenwart abhängen, so erwartet man, daß der Leser einige Mühe anwenden wird, sich einen genauen Begriff von derselben zu machen, insofern sie auf der einen Seite von der wirklichen Gegenwart, und auf der andern von einer flüchtigen Erinnerung unterschieden ist. Von der ersten ist sie durch folgenden Umstand unterschieden. Die ideale Gegenwart, die aus einem Actus des Gedächtnisses entspringt, kann eigentlich ein wachender Traum genannt werden, weil sie, gleich einem Traume, bey der ersten Betrachtung unsres gegenwärtigen Zustandes verschwindet. Wirkliche Gegenwart hingegen, für die uns die Augen bürgen, er-

zwingt unsern Glauben, nicht nur während der unmittelbaren Wahrnehmung, sondern auch wenn wir nachher über den Gegenstand nachdenken. Um die ideale Gegenwart von der Erinnerung durch Reflexion zu unterscheiden, bemerke man folgendes zur Erläuterung. Wenn ich an eine Begebenheit denke, insofern sie vergangen ist, ohne mir ein Bild davon zu machen, so heißt dieses bloß nachdenken, oder mich erinnern, daß ich ein Augenzeuge derselben gewesen. Aber wenn ich mich der Begebenheit so deutlich erinnere, daß ich mir ein vollständiges Bild davon mache, so nehme ich sie in der Idee wahr, als wenn sie vor meinen Augen vorginge; und dieses ideale Wahrnehmen ist eine anschauende Vorstellung, an welcher das Nachdenken nicht mehr Antheil hat, als an dem bloßen Sehen.

Obgleich die ideale Gegenwart auf der einen Seite von der wirklichen Gegenwart, und auf der andern von der nachdenkenden Erinnerung (reflective remembrance) unterschieden ist, so ist sie dennoch veränderlich, und durch keine bestimmte Schranken von ihnen abgesondert; sondern erhebt sich zuweilen gegen die erstere, und sinkt oft zu der letztern herab. Wenn das Gedächtniß sich auf eine lebhaftere Weise äußert, so kann diese ideale Gegenwart ausnehmend klar werden. So wenn ein Mann, der ganz mit einer ihm sehr wichtigen Begebenheit beschäftigt ist, sich selbst aus dem Gesichte verliert, so nimmt er jedes Ding wahr, als wenn es vor ihm vorginge, und hat ein Bewußtseyn von Gegenwart, das dem Bewußtseyn eines

Zuschauers ähnlich ist. Es ist kein anderer Unterschied hierbey, als daß dieses Bewußtseyn bey dem ersten nicht so stark und deutlich ist, als bey dem letzten. Aber dieser Fall entsteht selten. Die ideale Gegenwart ist oft so schwach, und das Bild so dunkel, daß sie nicht sehr von der nachdenkenden Erinnerung unterschieden ist.

So viel von einer Idee des Gedächtnisses. Wir wollen weiter gehn, um eine Gattung von Ideen zu betrachten, die wir von nie gesehnen Dingen haben, und welche durch die Rede, durch eine Schrift, oder durch ein Gemälde in uns erzeugt werden. Eine solche Idee ist, in Ansehung der gegenwärtigen Materie, von gleicher Natur mit einer Idee des Gedächtnisses, indem sie entweder vollständig oder unvollständig ist. Eine genaue und lebhaftere Beschreibung einer wichtigen Begebenheit erwecket in mir eben so deutliche Ideen, als ob ich selbst Augenzeuge davon gewesen wäre; und verwandelt mich unvermerkt in einen Zuschauer: ich nehme jeden Vorfall in der Idee also wahr, als wenn er sich in meiner Gegenwart ereignete. Dagegen erregt eine schwache Beschreibung, welche die Sache nur oberhin berührt, auch nur eine schwache und unvollständige Idee, bey welcher keine ideale Gegenwart statt findet. Die vergangne Zeit ist ein Umstand, der einen Theil dieser Idee sowohl, als einer unvollkommenen Idee des Gedächtnisses ausmacht. Ich glaube, daß Scipio vor ungefähr 2000 Jahren gelebt, und den Hannibal in der berühmten Schlacht bey Zama

überwunden hat. Wenn ich mich dieser denkwürdigen Begebenheit so flüchtig erinnere, so sehe ich sie als längst vergangen an. Gesezt aber, daß mich diese Geschichte, etwa durch eine schöne Beschreibung, erheit, so werde ich sogleich in einen Zuschauer verwandelt. Ich sehe die beyden Helden gegen einander anrücken; ich sehe sie ihre Schwerter schwingen, und ihre Truppen vermehren, und begleite sie auf diese Weise durch das ganze Treffen, worin jeder Vorfall sich vor meinen Augen zu ereignen scheint.

Ich habe Gelegenheit gehabt zu bemerken, *) daß sowohl Ideen, die durch das Gedächtniß, als solche, die durch die Rede erregt werden, Bewegungen hervorbringen, welche von gleicher Art mit denjenigen sind, die durch den unmittelbaren Anblick des Gegenstandes hervorgebracht werden. Nur sind sie nach dem Verhältnisse schwächer, nach welchem eine Idee schwächer ist, als die ursprüngliche Empfindung.

Die Einsicht, die wir iht bekommen haben, entdeckt uns die Mittel, durch welche diese Wirkung hervorgebracht wird. Die ideale Gegenwart ersetzt den Mangel der wirklichen Gegenwart; und in der Idee nehmen wir Personen handelnd oder leidend auf eben die Art wahr, wie bey dem gegenwärtigen Daseyn derselben. Wenn das letzte unsere Sympathie erregt, so muß sie auch in gewis-

§ 5

*) 1ster Theil 1ster Abschn. des gegenwärtigen Kap.

fem Maaße von der ersten erregt werden, da besonders die Klarheit der idealen Gegenwart sich zuweilen, wie wir oben bemerkt haben, der Klarheit einer wirklichen Gegenwart nähert. Dieß ist die Ursache des Vergnügens, das ein Mensch in einer Träumerey empfindet, wenn er sich selbst vergißt, und ganz mit Ideen beschäftigt ist, deren Gegenstände er sich als wirklich in seiner Gegenwart existirend vorstellt. Die Gewalt der Rede, Bewegungen zu erzeugen, hängt gänzlich von der Kunst ab, dergleichen deutliche und lebhaftre Bilder zu erregen, als wir hier beschrieben haben. Die Leidenschaften des Lesers werden niemahls stark erregt, als bis er in eine Gattung von Träumerey versenkt wird. In diesem Zustande verliert er das Bewußtseyn seiner selbst, und seiner gegenwärtigen Beschäftigung, des Lesens; jede beschriebne Begebenheit scheint ihm in seiner Gegenwart vorzugehn, und er nimmt sie eben so wahr, als wenn er ein Augenzeuge derselben wäre.

Eine allgemeine oder mit Nachdenken verbundene Erinnerung hat diese Wirkung nicht. Sie kann in einem geringen Grade angenehm seyn; allein die Ideen, die sie verschafft, sind zu schwach und zu dunkel, um etwas einer sympathetischen Bewegung ähnliches hervorzubringen. Und wären sie auch noch so lebhaft, so gehen sie doch zu schnell vorüber, um diese Wirkung zu haben. Unfre Bewegungen sind niemahls augenblicklich; selbst diejenigen, die am geschwindesten zu ihrer Vollkommenheit gelangen, haben verschiedne Perioden ihrer

Entstehung, ihres Wachsthums und ihrer Reife; und um diese verschiedenen Perioden herbey zu führen, muß nothwendig die Ursache einer jeden Bewegung der Seele lang genug gegenwärtig seyn. Die Bewegung wird durch wiederholte Eindrücke zur Vollkommenheit gebracht. Wir wissen, daß dieses der Fall bey Gegenständen des Gesichts ist: wir fühlen kaum einige Bewegung, wenn auch die aller schönsten Gegenstände schnell hinter einander fort rücken. Und wenn dieses bey einer Reihe ursprünglicher Empfindungen statt findet, wie vielmehr bey einer Reihe Ideen?

Ob ich gleich bis hieher nur beschrieben habe, was in eines jeden Seele vorgeht, und jeder an sich selbst beobachtet haben muß, so war es doch nöthig, es etwas weitläufig auszuführen; denn so viel Klarheit es auch in der innerlichen Vorstellung haben mag, so ist es weit von derselben entfernt, wenn es mit Worten beschrieben wird. Die ideale Gegenwart ist kaum noch von irgend einem Schriftsteller berührt worden, und so schwer die Erklärung davon auch seyn mochte, so durfte sie doch auf keine Weise übergangen werden, wenn von den Wirkungen, die durch Erdichtung hervorgebracht werden, Grund angegeben werden sollte. Ueber diesen Punkt ist mir der Leser vielleicht zuvorgekommen. Es muß ihm schon beygefallen seyn, daß wenn ideale Gegenwart bey dem Lesen das Mittel ist, wodurch unsre Leidenschaften erregt werden, eine Fabel und eine wirkliche Begebenheit in dieser Absicht völlig gleichgültig seyn müssen. Wenn die ideale Gegen-

wart vollständig ist, so nehmen wir jedes Ding wie vor unsern Augen wahr; und die Seele, welche mit einer interessanten Begebenheit ganz beschäftigt ist, hat keine Zeit zu Ueberlegungen von irgend einer Art. Diese Gedanken, wenn sie jemanden noch zweifelhaft seyn sollten, werden durch eine unveränderliche und allgemeine Erfahrung bestätigt. Man darf sich nur an die Zusammenkunft des Hektors und der Andromache im sechsten Buche der Ilias, oder an eine pathetische Scene aus dem König Lear erinnern. Diese Schilderungen des menschlichen Lebens geben uns, wenn wir hinlänglich eingenommen sind, einen nicht weniger deutlichen Eindruck von etwas Wirklichem, als die schöne Beschreibung vom Tode des Otho im Tacitus. Wir denken niemals daran, ob die Geschichte wahr oder erdichtet ist. Das Nachdenken kömmt erst nachher, wenn wir die Scene nicht mehr vor unsern Augen haben. Dieses wird sich in einem noch stärkern Lichte zeigen, wenn wir die ideale Gegenwart den Ideen entgegensetzen, die durch eine flüchtige Erzählung erregt werden. Da dergleichen Ideen schwach, dunkel und unvollkommen sind, beschäftigen sie die Seele so wenig, daß sie zum Nachdenken reizen. Und dem zufolge kann eine zu kurze Erzählung erdichteter Begebenheiten niemals gefallen. Das schwache Vergnügen, das sie etwa noch geben könnte, verschwindet ganz vor dem Mißfallen, welches der Mangel der Wahrheit verursacht. (†)

Zur Unterstützung dieser Theorie füge ich hier noch einen Grund hinzu, den ich für entscheidend halte. Bey näherer Untersuchung wird man finden, daß sogar eine wahre Geschichte blos durch das Mittel der idealen Gegenwart unsre Leidenschaften erregt; und daß folglich, in Absicht auf diese Wirkung, eine Fabel und eine wahre Geschichte in gleichem Range stehn. Mir scheint es offenbar zu seyn, daß unsre Sympathie bey dem ersten Nachdenken über die Begebenheiten, welche in der einen oder der andern erzählt werden, verschwinden muß. (†) Die Betrachtung, daß eine Begebenheit blos Erdichtung ist, muß ohne Zweifel unsre Sympathie zurückhalten; aber eben dieß wird auch die Betrachtung thun, daß die beschriebnen Personen nicht mehr existiren. Welche Wirkung auf unsre Sympathie kann, zum Beispiel, der Glaube haben, daß Lucrezia geschändet worden, da sie seit mehr als 2000 Jahren todt ist, und ist von diesem Unrechte kein schmerzlich Gefühl hat? Die Wirkung der Geschichte, in Ansehung des Unterrichts, hängt zum Theil von ihrer Wahrheit ab. Aber sie kann das Herz nicht erreichen, so lang wir irgend einer Betrachtung über die Begebenheiten nachhängen. Wenn dergleichen Betrachtungen unsern Glauben befestigen, so ermangeln sie niemals zugleich unser Vergnügen zu vergiften, indem sie uns überzeugen, daß unsre Sympathie für verstorbene Personen abgeschmactt ist. Und legen wir die Betrachtungen bey Seite, so steht die Geschichte in gleichem Range mit der Fabel. Alle die

Wirkung, welche die eine oder die andre haben kann, um unsre Sympathie zu erregen, hängt von der Lebhaftigkeit der Ideen ab, die sie erregen; und, in Ansehung dieses Umstandes, ist die Fabel insgesamt glücklicher als die Geschichte.

Unter allen Mitteln, Eindrücke von idealer Gegenwart hervorzubringen, ist die theatralische Vorstellung das mächtigste. Daß auch Worte, ohne Action, dieselbe Gewalt in einem geringern Grade haben, muß jeder, der Empfindung hat, erfahren haben. Eine gute Tragödie wird bey dem bloßen Lesen Thränen erpressen, obgleich nicht mit eben der Stärke, als auf dem Theater. Eben diese Gewalt hat auch die Malerey. Ein gutes historisches Gemälde macht einen tiefern Eindruck, als ihn Worte machen können, ob er gleich demjenigen nicht gleich ist, den die theatralische Vorstellung hervorbringt. (†) Und da die ideale Gegenwart von einem lebhaften Eindruck abhängt, so scheint die Malerey den mittlern Platz zwischen dem Lesen und der Vorstellung auf der Bühne zu behaupten. In Ansehung des Eindrucks von idealer Gegenwart ist sie nicht weniger über dem ersten, als unter der letztern.

Gleichwohl darf man nicht denken, daß unsre Leidenschaften durch die Malerey eben so stark erregt werden können, als durch Worte. Unter allen auf einander folgenden Vorfällen, die zusammen eine große Begebenheit hervorbringen, kann ein Gemälde sich nur einen wählen, weil es auf einen einzigen Augenblick eingeschränkt ist. Und obgleich

der Eindruck, den es macht, der stärkste ist, der in einem Augenblicke gemacht werden kann; so ist es doch selten möglich, eine Leidenschaft, in einem Augenblicke und durch einen einzeln Eindruck, zu irgend einem Grade von Höhe zu bringen. Es ist oben bemerkt worden, daß unsre Leidenschaften, insbesondere diejenigen die von der sympathetischen Art sind, einen Fortgang von Eindrücken erfordern; und aus dieser Ursache hat das Lesen, und noch weit mehr die theatralische Vorstellung, einen großen Vortheil, indem sie die Eindrücke unaufhörlich wiederholen können.

Ueberhaupt werden unsre Leidenschaften durch das Mittel der idealen Gegenwart erregt; und so lang als Worte diese Bezauberung nicht wirken können, dienen sie dazu nicht. Wir müssen uns sogar wirkliche Begebenheiten, die ein Recht auf unsern Glauben haben, als gegenwärtig vorstellen, wenn sie uns rühren sollen. Diese Theorie erklärt zugleich verschiedene Erfahrungen, von denen man sonst keinen Grund angeben könnte. Ein Unglück, das einem Fremden begegnet, macht einen schwächeren Eindruck auf uns, als wenn es einen Menschen betrifft, den wir kennen, ob uns gleich dieser sonst gar nicht interessirt: unsre Bekanntschaft mit ihm, so gering sie auch seyn kann, hilft dazu, daß wir uns sein Leiden als gegenwärtig vorstellen. Aus eben diesem Grunde werden wir von einer entfernten Begebenheit wenig gerührt; weil wir mehr Schwierigkeit finden, sie uns als gegenwärtig vor-

zustellen, als eine Begebenheit, die sich in unsrer Nachbarschaft ereignet.

Ein jeder nimmt wahr, daß es eine schöne Wirkung im Ausdrucke thut, wenn eine vergangne Begebenheit als gegenwärtig beschrieben wird. Woher kömmt dieses sonst, als daß die Vorstellung der idealen Gegenwart dadurch erleichtert wird? Hier ist ein Beispiel davon.

Und nun trafen mit Feldgeschrey die Heere zusam-
men,
Lanzen nach Lanzen gefehrt, und Schilde nach Schil-
den. Es rückte
Feind auf Feind in dichten, gedrängten Schaaren.
Ein eisern
Ungewitter von tönenden Pfeilen durchsaufte die
Lüfte.
Jubel der Sieger vermischet sich mit der Besiegten
Gewimmer:
Triumphirendes Jauchzen erhebt sich mit sterbenden
Seufzern.
Strohendes Blut färbt rings das Gefeld; gefallene
Helden
Schwellen die furchtbare Fluth — — —

And now with shours the shocking armies clos'd,
To lances lances, shields to shields oppos'd;
Host against host the shadowy legions drew,
The sounding darts an iron tempest flew;
Victors and vanquish'd join promiscuous cries,
Triumphing shouts and dying groans arise,
With streaming blood the slipp'ry field is dy'd,
And slaughter'd heroes swell the dreadful tide.

In

In dieser Stelle kann man bemerken, wie der Dichter von seinem Gegenstand entflammt, unvermerkt von der vergangnen Zeit in die gegenwärtige gleitet, und durch die Vorstellung, als ob jeder Umstand vor seinen Augen vorginge, zu dieser Art von Erzählung geführt wird. Dieses hat zugleich eine schöne Wirkung auf den Leser, indem es ihn zu der Begebenheit, gleichsam als einen Zuschauer, herbeiführt. Aber zu diesem Uebergange von der vergangnen Zeit in die gegenwärtige, ist eine Vorbereitung nöthig; und er hat keine Schönheit mehr, wenn er in eben demselben Satze gewagt wird, wo der Verstand einen Ruhepunkt hat. Ein Beweis hievon ist folgende Stelle.

Nunmehr traf das Schicksal dich, o Phästus; er-
sehen,
Des Deucalioniden weitreichende Lanze zu fühlen.
Borus sendete ihn, seinen Sohn und einzige Freude,
Hin nach Trojas Gefild aus den fruchtbaren Auen
von Tarne.
Fernher erreichte der cretische Wurffspieß ihn, und
durchbohrte
Ihm die rechte Schulter, indem er den Wagen bes-
teiget.

Ilias, 5. B. nach Popens Uebersetzung.

Thy fate was next, o Phæstus! doom'd to feel
The great Idomeneus' protended steel;
Whom Borus sent (his son and only joy)
From fruitful Tarne to the fields of Troy.
The Cretan jav'lin reach'd him from afar,
And pierc'd his shoulder as he mounts his car.

I. Theil.

3

Noch übler ist es, in demselben Perioden in die vergangne Zeit zurück zu fallen; denn dieß ist eine Anticlimax in Beschreibungen.

Während lenkt er den Lauf durch getrennte Reihen
und schwinget
Nach der Göttinn den Stahl. Er schoß die verwegene
Lanze
Durch den ambrosischen, glänzenden Schleyer, gewebt
von den holden
Charitinnen; der streifende Stahl entweichte Cytherens
Schneeweisse Hand, und färbte die Haut mit dem
himmlischen Jchor.
Ebendas.

Und da, wo er den Schld Jupiters beschreibt.
Hier erscheinen alle die Schrecken des drohenden
Krieges:
Stärke wüthet hier, es zittern Feigheit und Furcht
hier.

Through breaking ranks his furious course he
bends,
And at the goddess his broad lance extends;
Through her bright veil the daring weapon drove,
Th' ambrosial veil, which all the graces wove;
Her snowy hand the razing steel profan'd,
And the transparent skin with crimson stain'd.

Here all the terrors of grim War appear,
Here rages Force, here tremble Flight and Fear,

Proletracht stürmete hier, und Wuth warf grimmige
 Blicke,
 Und es frönte den furchtbaren Kreis die schreckliche
 Gorgo.

Ebendas.

Auch ist es nicht angenehm, in einer schnellen Folge
 von Begebenheiten bald rückwärts, bald vorwärts
 geführt zu werden:

Strophius, des Skamandrus Sohn, starb hier, ein
 erfahrener
 Jäger, geschickt, das wilde Geschlecht in Wüsten und
 Wäldern
 Zu erlegen; es hatte Diana ihn selber gelehret
 Seinen Bogen zu spannen, und nimmerfehlende Pfeile
 Nach dem Ziel zu richten; doch ist versucht er Dianens
 Künste vergebens nur, es hält die tödtliche Lanze
 Mitten im Flug ihn zurück. Vom starken Arm des
 Utriden

Here storm'd Contention, and here Fury frown'd.
 And the dire orb portentous Gorgon crown'd.

Then dy'd Scamandrius, expert in the chace,
 In woods and wilds to wound the savage race;
 Diana taught him all her sylvan arts,
 To bent the bow and aim unerring darts;
 But vainly here Diana's arts he tries,
 The fatal lance arrests him as he flies;
 From Menelaus' arm the weapon sent

Abgeschossen, durchdrang sie den breiten Rücken, die
tief auf.

Atmende Brust; er stürzt mit Donnergetöse und es
tönet

Gegen die Erde die eberne Rüstung — —

Ebendas.

Man kann nicht ohne Bewunderung sehen, auf was für schwache Gründe die Natur zuweilen ihre stärksten und prächtigsten Werke errichtet. Was kann, wenigstens dem Scheine nach, schwächer seyn, als die ideale Gegenwart der Gegenstände? Und dennoch ist der ganze weit ausgebehnte Einfluß, den die Sprache auf das Herz hat, auf dieselbe gegründet; ein Einfluß, welcher die Bande der Gesellschaft mehr als irgend ein ander Mittel befestigt, und die Menschen aus ihren besondern Systemen herauszieht, und sie zu Handlungen der Großmuth und des allgemeinen Wohlwollens führet. Wirkliche Begebenheiten und Wahrheiten überhaupt kann man zwar in der That Andern beybringen, ohne sich des Vortheils der idealen Gegenwart zu bedienen; aber ohne dieselbe würde der vortrefflichste Redner oder Schriftsteller nur vergebens irgend eine von unsern Leidenschaften zu erregen suchen: unsere Sympathie würde nur bis zu Gegenständen reichen, die wirklich gegenwärtig sind; und die Sprache würde die vorzügliche Gewalt völlig verlieren,

Through his broad back and heaving bosom went;
Down sinks the warrior with a thundring sound,
His brazen armor rings against the ground.

durch welche sie unsre Sympathie für Wesen erregt, die durch die größte Entfernung der Zeit sowohl als des Ortes von uns getrennt sind. Und dieser Einfluß, welchen die Sprache durch das Mittel der idealen Gegenwart hat, ist nicht blos auf das Herz eingeschränkt. Er reicht gewissermaßen bis an den Verstand, und stärkt den Glauben. Wenn Begebenheiten lebhaft erzählt werden, und jeder Umstand wie vor unsern Augen erscheint, so können wir kaum dulden, daß die Wahrheit derselben in Zweifel gezogen werde. Dem zufolge gewinnt sich ein Geschichtschreiber, der Genie zur Erzählung hat, fast allemal unsern Glauben. Werden aber eben diese Begebenheiten frostig und undeutlich erzählt, so nimmt man sie nicht an, ohne sie vorher zu untersuchen. Eine Sache, die schlecht beschrieben wird, ist einem Gegenstande gleich, den man in der Entfernung oder durch einen Nebel sieht; wir sind zweifelhaft, ob wir etwas Wirkliches oder etwas Erdichtetes sehen. Aus diesem Grunde darf ein Poet, der seinen Leser entflammen kann, kühnere Erdichtungen brauchen, als ein geringeres Genie wagen darf. Der Leser, der einmal völlig eingenommen worden, ist in diesem Zustande der stärksten Eindrücke fähig.

Rühle das Ohr nur mit schmelzendem Ton, und
leihe des Wohllauts

Veraque constituunt, quae belle tangere possunt

Zaubereyen der Rede, so gilt sie für lautere Wahrheit.

Lukrez I. B. 644. V.

Eben diese Wirkung hat ein meisterhaftes Gemälde. Curtius wird nicht wenig vom Le Brun unterstützt; und bey dem gemeinen Volke in Italien ist der Glaube der heiligen Geschichte so sehr auf das Ansehen des Raphaels, des Michel Angelo und anderer berühmten Maler gegründet, als auf das Ansehen der heiligen Schriftsteller. *)

Ich habe den Leser bisher mit vieler trocknen Philosophie ermüdet, um die vorhergehende Theorie zu befestigen. Aber seine Mühe wird nicht fruchtlos seyn. Aus dieser Theorie werden eine Menge nützlicher Regeln in der Kritik hergeleitet, die an den gehörigen Orten angeführt werden sollen. E

Aureis, et lepidis quae sunt fucata sonore.

*) Was dem Polyklet noch mangelte, gesteht man dem Phidias und dem Alkamenos zu. Doch soll Phidias noch ein größerer Meister in seinen Statuen von Göttern seyn, als in denen, die er von Menschen gemacht hat: und auch in Arbeiten in Elfenbein war er weit über seinen Nebenbuhler; selbst wenn er nichts anders, als seine Minerva zu Athen und den olympischen Jupiter in Elis gemacht hätte, dessen Schönheit die Begriffe der bereits angenommenen Religion noch erhöht zu haben scheint. So sehr nahte sich die Majestät der Nachbildung dem göttlichen Urbilde.

Quintilian, 12. B. 10. Kap. 1. §.

ne Probe davon will ich ſt gleich geben, da ſie einen kritiſchen Punkt in ein ſchönes Licht ſetzt. Begebenheiten, die, weil ſie unerwartet ſind, Bewunderung erregen, und demohnerachtet natürlich ſind, beleben ein epiſches Gedicht ausnehmend. Sollen aber in einem ſolchen Gedichte menſchliche Sitten und Leidenschaften geſchildert werden, ſo darf kein unwahrscheinlicher Vorfall eingemiſcht werden; das heißt keiner, der dem Lauf und der Ordnung der Natur entgegen wäre. Eine Reihe erdichteter Begebenheiten, die nach der Ordnung der Natur mit einander verbunden ſind, findet leicht Eingang in der Seele; und werden ſie mit Feuer und Einbildungskraft geſchildert, ſo erzeugen ſie vollſtändige Bilder und ideale Gegenwart. Dagegen empört ſich wider einen unwahrscheinlichen Umſtand unſer Verſtand, und wenn wir einmal anfangen an deſſen Wirklichkeit zu zweifeln, ſo verlieren wir alles Vergnügen und den Antheil, den wir daran nehmen konnten. Dieß thut eine böſe Wirkung; und erfordert nachher eine mehr als gewöhnliche Stärke, den wachenden Traum wieder herzuſtellen, und den Leſer dahin zu bringen, daß er ſich auch die wahrſcheinlichern Begebenheiten ſo vorſtellt, als wenn ſie vor ſeinen Augen vorgingen.

Ich bin niemahls ein Bewunderer von Maſchinen in epiſchen Gedichten geweſen, und finde jezt meinen Geſchmack durch die Vernunſt gerechtfertigt, indem der angezeigte Grund noch weit ſtärker wider erdichtete Beſen, als wider unwahrscheinliche Begebenheiten ſtreitet. Erdichtungen von die-

fer Art können uns ergözen, wenn sie neu und sonderbar sind; aber sie erregen niemahls die sympathetischen Leidenschaften, weil sie die Seele durch keine Vorstellung von Wirklichkeit täuschen können. Ich berufe mich auf jeden Leser von Geschmack, ob dieses nicht der Fall bey dem Wunderbaren ist, dessen sich Tasso und Voltaire bedienen. Es ist nicht nur an sich selbst frostig und uninteressant, sondern auch offenbar schädlich, indem es dem ganzen Werke das Ansehn einer Fiction giebt. Ein burleskes Gedicht, wie das Pult und die Dispensary, kann die Maschinen mit Nutzen brauchen; denn obgleich diese Gedichte die Miene der Historie annehmen, so vergnügen sie doch hauptsächlich durch ihre munteren und scherzhaften Gemälde, die durch das Wunderbare noch lustiger werden. Die Absicht eines solchen Gedichtes ist nicht, unsre Sympathie in einem beträchtlichen Grade zu erregen; und aus diesem Grunde fodert man nicht von ihm die genaueste Nachahmung der Natur. Ein Gedicht, das vorfesslich scherzhaft ist, kann die Maschinen mit großem Vortheile gebrauchen; je ausschweifender sie sind, desto besser.

Hiermit habe ich die Mittel angezeigt, wodurch die Erdichtung einen Einfluß über unsre Leidenschaften hat. Um die Arbeit zu vollenden, welche wir im Anfange des gegenwärtigen Abschnittes unternommen haben, ist also nur noch übrig; daß wir die Endursache der Gewalt zeigen, welche die Erdichtung über die Seele des Menschen hat. Ich habe schon angemerkt, daß die Erdichtung durch Hülfe

der Sprache unsre Sympathie zu Andrer Besten erregt. Durch eben dieses Mittel kann auch unsre Sympathie uns selbst zum Besten erregt werden. Wir haben in dem vierten Abschnitte bemerkt, daß Beispiele der Tugend sowohl als des Lasters tugendhafte Bewegungen erregen; welche, wenn sie durch Uebung stärker werden, uns durch Gewohnheit sowohl als durch Grundsätze zur Tugend leiten. Ich bemerke jetzt ferner, daß Beispiele, die von wirklichen Begebenheiten genommen werden, nicht häufig genug sind, daß sie ohne andere Mittel zu einer Fertigkeit in der Tugend viel beitragen könnten. Und wenn sich auch der gleichen Begebenheiten genug ereigneten, so haben sie doch die Geschichtschreiber nicht aufgezeichnet. Es offenbaret sich daher eine große Weisheit, die uns also eingerichtet hat, daß wir ebenderselben Besserung durch die Fabel als durch wahre Geschichte fähig sind. Durch diese bewundernswürdige Einrichtung können Beispiele zu unsrer Besserung in der Tugend unaufhörlich vermehrt werden. Keine Gattung von Uebung trägt mehr bey, die Tugend zu einer Fertigkeit zu machen, und keine ist so angenehm in der Anwendung. Ich füge noch eine Endursache mit einem innerlichen Vergnügen hinzu; weil sie uns zeigt, daß der Urheber unsrer Natur nicht weniger liebevoll für die Glückseligkeit seiner Geschöpfe, als für die Regelmäßigkeit ihres Wandels sorgt. Die Gewalt, welche die Erdichtung über die Seele des Menschen hat, ist die Quelle einer unendlichen Mannichfaltigkeit von feinen

Ergöszungen, die allemal bey der Hand sind, eine leere Stunde auszufüllen. Dergleichen Ergöszungen geben eine schöne Zuflucht in der Einsamkeit, und tragen durch die Erweiterung des Gemüths und Verfeinerung unserer Triebe ungemein viel zur gesellschaftlichen Glückseligkeit bey.

Zweyter Theil.

Von Bewegungen und Leidenschaften, insofern sie ergöszend oder verdriesslich, angenehm oder unangenehm sind. Modificationen dieser Eigenschaften.

Natürlicherweise wird man bey einer ersten Betrachtung urtheilen, daß eine Abhandlung über die Leidenschaften den Anfang mit Erklärung der Eigenschaften machen sollte, die wir in dem Titel dieses Theils anzeigen. Allein bey der Probe fand ich, daß man sie nicht deutlich erklären kann, wenn nicht vorher der Unterschied zwischen Bewegung und Leidenschaft bestimmt und ihre Ursachen entwickelt worden.

In den Schriften über gegenwärtige Materie wird man bald eine große Dunkelheit bemerken. So dachte man, zum Beyspiel, nicht daran, das Angenehme (agreeable) von dem Ergöszenden, (pleasant) das Unangenehme (disagreeable) von dem Verdriesslichen (painful) zu unterscheiden; oder diese Worte werden vielmehr für Synonymen genommen. (†) Dieß ist ein Irrthum, der in der Wissenschaft der Moral nicht ganz zu

verzeihen ist; Indem wir Beyspiele von Leidenschaften geben können, und auch geben werden, die verdrießlich und doch angenehm, ergötzend und zugleich unangenehm sind. Es ist wahr, diese Worte werden ohne Unterschied im gewöhnlichen Umgang und in Schriften gebraucht, die nur zum Vergnügen aufgesetzt sind, und keine genaue Richtigkeit erfordern. Ein Hauptfehler aber ist es, wenn Schriftsteller sie auf diese Weise brauchen, welche sich die Leidenschaften zu erklären vorsehen. So gern ich auch, da ich über die Kritik schreibe, jede Subtilität vermeiden möchte, die mehr Kunst zu zeigen, als nützlich zu seyn scheinen könnte: so müssen wir doch notwendig den eigentlichen Bestand dieser Worte bestimmen, wenn wir die Leidenschaften, und einige von ihren Wirkungen verstehen wollen, die eine genaue Verbindung mit der Kritik haben.

Ich werde mich bemühen, diese Worte durch bekannte Beyspiele zu erklären. Wenn ich einen wohlangelegten Garten sehe, so habe ich die Vorstellung, daß er schön oder angenehm ist; und ich betrachte dieses Schöne oder Unangenehme als etwas, das dem Gegenstande zugehört, oder als eine von seinen Eigenschaften. Wende ich darauf meine Gedanken von dem Garten auf dasjenige, was in meiner Seele vorgeht, so bin ich mir einer ergötzenden Bewegung bewußt, von welcher der Garten die Ursache ist. Die Ergötzung wird hier, nicht als eine Eigenschaft des Gartens, sondern als eine Bewegung empfunden, die durch denselben hervor ge-

bracht wird. Ich will ein entgegengesetztes Beispiel geben. Ein verfaultes Glas ist ekelhaft und unangenehm, und erregt eine verdrießliche Bewegung in dem Zuschauer. Das Unangenehme ist die Eigenschaft des Gegenstandes, das Verdrießliche die Eigenschaft der Bewegung, die durch ihn erregt wird. Angenehm und Unangenehm sind folglich Eigenschaften der Gegenstände, die wir wahrnehmen; Ergözend und Verdrießlich aber Eigenschaften der Bewegungen, die wir fühlen. Die erstern nehmen wir als Eigenschaften wahr, die mit dem Gegenstande verbunden sind; die letztern empfinden wir, als in uns existirend.

Außerdem aber, daß wir eine Leidenschaft oder eine Bewegung empfinden, machen wir sie auch oft zu einem Gegenstande der Betrachtung oder des Nachdenkens: wir untersuchen sie, wir erforschen ihre Natur, ihre Ursache und ihre Wirkungen. In dieser Absicht wird sie, gleich andern Gegenständen, angenehm oder unangenehm. Hieraus erhellt die verschiedene Bedeutung der Worte, die wir hier betrachten, wenn sie von Leidenschaften gebraucht werden. Wenn eine Leidenschaft ergözend oder verdrießlich genannt wird, so verstehen wir unser gegenwärtiges Gefühl. Wird sie angenehm oder unangenehm genannt, so sieht man sie als einen Gegenstand der Betrachtung oder des Nachdenkens an.

Eine Leidenschaft ist der Person, in der sie existirt, ergözend oder verdrießlich; und derjenigen,

die sie zu einem Gegenstande der Betrachtung macht, angenehm oder unangenehm.

Wenn diese Worte, die wir also bestimmt haben, von besondern Bewegungen und Leidenschaften gebraucht werden, so sind sie nicht immer auf gleiche Weise mit einander verbunden. Um dieses in das gehörige Licht zu setzen, müssen wir erstlich zu bestimmen suchen, welche Leidenschaften und Bewegungen ergötzend oder verdrießlich, und nachher, welche angenehm oder unangenehm sind. In Absicht auf beyde giebt es allgemeine Regeln, welche, so viel ich wenigstens aus besondern Fällen schließen kann, gar keine Ausnahme gestatten. Die Natur einer Bewegung oder Leidenschaft, insofern sie ergötzend oder verdrießlich ist, hängt ganz von ihrer Ursache ab. Ein angenehmer Gegenstand bringt allzeit eine ergötzende Bewegung hervor; und eben so ein unangenehmer Gegenstand allemahl eine verdrießliche. *) Eine hohe Eiche, eine großmüthige Handlung, eine wichtige Entdeckung in Künsten oder Wissenschaften, sind angenehme Gegenstände, die unfehlbar ergötzende Bewegungen hervorbringen. Ein stinkender Sumpf, eine Treulosigkeit, ein unregelmäßiges, übel angelegtes Gebäude, sind unangenehme Gegenstände, und bringen verdrießliche Bewegungen hervor. Eigennützigige Leidenschaften sind ergötzend; denn sie entspringen von einem angenehmen Gegenstand, von uns selbst. Eine gesellschaftliche Leidenschaft, die einen angenehmen Ge-

*) Man sehe den 7ten Theil dieses Kap.

genstand hat, ist allzeit ergötzend: ist sie auf einen leidenden Gegenstand gerichtet, so ist sie verdrießlich. *) Alle ungesellschaflichen Leidenschaften, dergleichen Neid, Rache, Bosheit sind, können nie anders als verdrießlich seyn, da sie durch unangenehme Gegenstände verursacht werden.

Weit schwerer ist es, durch eine allgemeine Regel zu bestimmen, welche Bewegungen und Leidenschaften uns wohlgefallen oder mißfallen. Demohu-erachtet müssen wir es versuchen. Wir bemerken, daß es in jeder Gattung lebendiger Geschöpfe, besonders in unsrer eignen, eine gemeinschafliche Natur giebt, und wir sind überzeugt, daß diese gemeinschafliche Natur richtig und vollkommen sey, und daß die Individua derselben gemäß eingerichtet seyn müssen. Jede Fähigkeit, jede Leidenschaft, jedes Glied unsers Körpers hat sein eigenes Geschäfte und sein gehöriges Verhältnis. Wenn ein Glied länger als das andre, oder außer der rechten Proportion gegen das Ganze ist; so ist etwas Unrichtiges daran, und es mißfällt. Wenn eine Leidenschaft durch ihre zu große Stärke oder Schwäche von den allgemeinen Regeln unsrer Natur abweicht, so ist ebenfalls etwas Unrichtiges und also Mißfälliges in ihr. So lange aber, als irgend eine Leidenschaft oder Bewegung mit diesen gemeinschaflichen Regeln übereinstimmend ist, so erkennen wir sie für recht, für das, was sie seyn soll, und aus diesem Grunde gefällt sie uns. Daß

*) S. die oben angeführte Stelle.

dieß bey ergößenden Leidenschaften und Bewegungen wahr sey, wird jedermann leicht zugeben: aber die schmerzhaften sind nichts wider natürlich als jene, und können also keine Ausnahme machen. So sind wir mit der widrigen Bewegung, welche der Anblick einer Mißgeburt oder einer viehischen Handlung in uns erregt hat, bey der Erinnerung nicht weniger zufrieden, als mit der ergößenden Bewegung, die ein sanftfließender Bach oder ein hoher Dom erregt hatte. Auch die schmerzhaften Leidenschaften der Traurigkeit und des Mitleidens werden von jedermann mit Wohlgefallen und Billigung betrachtet.

Eine andere noch einfachere Regel, die mit noch weniger Umschweife diejenigen Leidenschaften (nicht Bewegungen), die uns gefallen oder mißfallen sollen, bestimmt, läßt sich aus dem Bestreben herleiten, welches mit jeder Leidenschaft verbunden ist. Wenn dieses Bestreben auf eine rechtmäßige Handlung geht, die etwas Gutes hervorbringt, so gefällt uns die Leidenschaft. Geht aber dieses Bestreben auf eine böse Handlung, die etwas Uebels hervorbringt, so ist uns die Leidenschaft mißfällig. Aus diesem Gesichtspunkte sehen wir also, daß Leidenschaften eben so wohl als Handlungen durch die moralischen Empfindungen beurtheilt werden. Diese beyden Regeln stimmen durch eine weise Vorsehung zusammen. Jede Leidenschaft, die den gemeinschaftlichen Regeln unsrer Natur gemäß ist, muß zu etwas Gutem abzielen, und jede Leidenschaft, die von diesen Regeln ab-

weicht, muß eben deswegen auf etwas Böses gerichtet seyn.

Diese Folgerungen könnten noch viel weiter fortgesetzt werden; um aber Verwirrung und Dunkelheit zu vermeiden, will ich nur noch einen Schritt thun. Eine Leidenschaft, welche, wie vorher gesagt worden, ein Gegenstand der Betrachtung für den Zuschauer wird, kann die Wirkung haben, eine Leidenschaft oder Bewegung in ihm zu erregen; denn es ist natürlich, daß ein geselliges Wesen durch die Leidenschaften Andern bewegt wird. Leidenschaften oder Bewegungen, die auf diese Art erzeugt werden, stehen, gemeinschaftlich mit den übrigen, unter dem allgemeinen Gesetze, dessen wir oben erwähnt haben, nämlich, daß ein unangenehmer Gegenstand eine ergößende, und ein angenehmer Gegenstand eine verdrießliche Bewegung hervorbringt. Auf diese Weise erzeugt die Leidenschaft der Dankbarkeit, die für den Zuschauer ein angenehmer Gegenstand ist, die ergößende Leidenschaft der Liebe für die dankbare Person in ihm; und ebenso die Bosheit, die ein unangenehmer Gegenstand für den Zuschauer ist, die verdrießliche Leidenschaft des Hasses für die boshafte Person.

Wir sind nun zu Beyspielen von ergößenden Leidenschaften, die unangenehm, und von verdrießlichen Leidenschaften, die angenehm sind, vorbereitet. So lange die Eigenliebe in ihren gehörigen Schranken bleibt, ist sie beydes eine angenehme und ergößende Leidenschaft. Wenn sie dieselben überschreitet, wird sie unangenehm, ob sie gleich noch
allzeit

allzeit ergözend bleibt. Unsere Instinkte haben eben dieselbe Beschaffenheit. Auf der andern Seite ist die Rachbegierde, in jedem Grade der Leidenschaft, verdrießlich; aber nicht unangenehm, außer wenn sie zu weit geht. Das Mitleid ist allzeit verdrießlich, und doch allzeit angenehm. Die Eitelkeit hingegen ist allezeit ergözend, und doch allezeit unangenehm. So deutlich aber auch diese Eigenschaften hier unterschieden sind, so muß ich doch bekennen, daß sie, in Einer Gattung von Leidenschaften, gleichsam in einander fließen. Alle lasterhaften Leidenschaften nehmlich, die auf Andern Schaden abzielen, sind auf gleiche Weise verdrießlich und unangenehm.

Bei gewöhnlichen Gegenständen kann der bloße Unterschied zwischen den angezeigten Eigenschaften des Ergözenden und Verdrießlichen hinlänglich seyn; zur Wissenschaft der Kritik aber müssen wir nothwendig noch mit den verschiednen Bestimmungen dieser Eigenschaften, wenigstens mit denen bekannt werden, die sich am meisten auszeichnen. Selbst bei der ersten Betrachtung wird man gewahr, daß das Ergözende oder Verdrießliche in einer Leidenschaft, von dem Ergözenden oder Verdrießlichen einer andern unterschieden ist. Wie entfernt ist nicht das Vergnügen der befriedigten Rache von dem Vergnügen der Liebe? So sehr entfernt, daß wir nicht ohne Zwang irgend ein Verhältniß zwischen ihnen annehmen können. Daß eben dieses Ergözende bei verschiednen Leidenschaften so verschiedne Abstufungen leidet, wird uns nicht mehr in

Verwunderung setzen, wenn wir überlegen, welche eine unendliche Mannichfaltigkeit von ergötzendem Geschmacke, von ergötzenden Gerüchen und Tönen wir täglich empfinden. Unsere Unterscheidungskraft erreicht, selbst unter Gegenständen eines und desselben Sinnes, noch viel feinere Verschiedenheiten. Es fällt uns nicht schwer, den Unterschied zwischen verschiednen Süßigkeiten, verschiednen Säuern, und verschiednen Bitterkeiten zu finden. Das Honig ist süß und der Zucker auch; dennoch schmeckt uns das eine niemahls wie der andre. Unser Geruch ist scharf genug, unendliche Verschiedenheiten unter den lieblichen Gerüchen der Blumen zu finden. Was Leidenschaften und Bewegungen betrifft, so sind ihre Verschiedenheiten in der Art des Ergötzenden und Verdrießlichen unzählig, ob es uns gleich an Feinheit des Gefühls fehlt, diese kleinern Abänderungen wahrzunehmen. In dieser Materie zeigt sich gleichwohl eine Analogie zwischen unsern innerlichen Empfindungen und unsern äußerlichen Sinnen. Die letztern sind überhaupt, zu allen nützlichen Absichten des Lebens, scharf genug; und diese sind auch die erstern. Gewisse von der Natur besonders begünstigte Personen haben in der That eine wunderbare Feinheit des Gefühls, welche ihnen manche reizende Scenen entdeckt, die vor gemeinen Augen ganz verborgen sind. Ob nun aber schon dergleichen feines Vergnügen dem großen Haufen des menschlichen Geschlechts versagt ist, so ist es dennoch weislich also geordnet, daß sie diesen Mangel nicht wahrnehmen, und an ihrer Glückse-

ligkeit nichts dadurch verlieren, daß Andre ingeheim glücklicher sind. Nur in Absicht auf die schönen Künste scheint dieser Vorzug nothwendig zu seyn; und da nennt man ihn Feinheit des Geschmacks.

Wenn ein Autor von diesem Geschmacke versuchen wollte, alle die Verschiedenheiten von ergößenden und verdrießlichen Bewegungen zu beschreiben, die er selbst empfindet, so würde die Armuth der Sprache ihm bald eine unüberwindliche Hinderung in den Weg legen. Ein Volk muß vollkommen polirt seyn, eh es Worte findet, wodurch es die feinem Empfindungen deutlich ausdrücken kann; und aus diesem Grunde hat bisher noch keine von den bekannten Sprachen diese Vollkommenheit erreicht. Wir müssen uns deswegen mit Erklärung der bekanntern Modificationen begnügen.

Wenn wir eine Vergleichung zwischen ergößenden Leidenschaften von verschiednen Gattungen anstellen, so kommen uns einige gröber, andere feiner vor. Diejenigen Ergößungen der äußerlichen Sinne, die gleichsam in den sinnlichen Werkzeugen empfunden werden, stellen wir uns als körperlich und grob vor. *) Die Ergößungen des Auges und des Ohres empfinden wir innerlich; und aus dieser Ursache stellen wir sie uns als gereinigter und feiner vor.

R 2

*) Man sehe die Einleitung.

Jeder hält die gesellschaftlichen Neigungen für feiner, als die eigennütigen; Sympathie und Menschlichkeit werden durchgängig für die schönste Beschaffenheit der Seele gehalten; und aus dieser Ursache betrachtet man das Uebergewicht, welches die gesellschaftlichen Neigungen in der Gesellschaft bekommen, als eine Verbesserung und höhere Vollkommenheit in unsrer Natur. Ein Wilder weiß wenig von gesellschaftlicher Zuneigung; deswegen kann er auch keine Vergleichung zwischen eigennützigem und gesellschaftlichem Vergnügen anstellen: ein Mensch hingegen, der eine starke Empfindung für das letzte erlangt hat, verliert dadurch seinen Geschmack für das erste nicht. Dieser ist im Stande zu urtheilen, und dieser wird auch dem gesellschaftlichen, als einem sanftern und feinem Vergnügen, den Vorzug geben. In der That behauptet es diesen Vorzug, nicht nur in dem unmittelbaren Gefühle, sondern auch wenn wir es zu einem Gegenstande der Betrachtung machen. Die gesellschaftlichen Leidenschaften sind weit angenehmer, und werden von uns weit höher geachtet, als die eigennütigen.

Eben so merkwürdig sind die Verschiedenheiten unter den verdrießlichen Leidenschaften. Einige sind freywillig, andre nothwendig. Zu den letztern gehören z. B. die Schmerzen der Sicht, und zu den erstern die Betrübniß, die zuweilen so freywillig ist, daß sie allen Trost mit Vorsatz zurückweist. Eine Art von Schmerz macht den Charakter sanfter; davon ist Mitleiden ein Beyspiel: eine

andre macht uns wild und grausam, wie z. B. die Rache. Ich schätze mich selbst meiner Sympathie wegen höher, und ich hasse und verachte mich des Neides wegen.

Die gesellschaftlichen Neigungen haben nicht nur, wie oben erinnert worden, in Rücksicht auf das Vergnügen, sondern auch in Rücksicht auf den Schmerz einen Vorzug vor den eigennütigen. Der Verdruß über eine erlittne Beschimpfung, über Armut, über eine betrogne Erwartung, und tausend andre uns allein angehende Schmerzen sind quälend und peinigend, und machen uns die Unzufriedenheit und ein mürrisches Wesen zur Gewohnheit. Der gesellschaftliche Schmerz hingegen hat eine ganz andre Wirkung. Der Schmerz z. B. der durch Theilnehmung erregt wird, ist nicht nur freywillig, sondern ist mir auch nützlich, weil er meinen Charakter sanfter macht, und mir in meinen eigenen Augen Achtung erwirbt.

Feine Sitten und Höflichkeit darf man nicht für bloß erkünstelt halten. Leute, die an die Annehmlichkeiten der Gesellschaft gewöhnt sind, und die Tugenden der Menschlichkeit lieben, empfinden ein feines Vergnügen, wenn sie Andre befördern und glücklich machen; ein Vergnügen, von welchem die Stolzen und Eigennütigen kaum einen Begriff haben können.

Der Geschmack für das Lächerliche, der hauptsächlich aus dem Stolze, einer eigennütigen Leidenschaft, entspringt, giebt aufs höchste nur ein großes Vergnügen. Es ist wahr, eine Nation muß

sich schon aus der Barbarey gerissen haben, eh sie einen Geschmack für das lächerliche haben kann: dennoch aber ist es ein zu rohes Vergnügen für Leute, die in einem hohen Grade fein und polirt sind. Cicero findet im Plautus eine sehr glückliche Gabe zu scherzen, und eine ganz eigne Feinheit des Witzes. Horaz aber, der an dem Hofe des Augustus, wo der Geschmack schon mehr gereinigt war, in Ansehen stand, erklärt sich gegen die niedrigen und plumpen Spöttereyen dieses Schriftstellers. Das lächerliche ist nunmehr aus Frankreich verbannt, und verliert täglich mehr von seiner Gewalt in England. (†)

Andre Modificationen ergößender Leidenschaften sollen weiterhin bey Gelegenheit angemerkt werden. Insbesondere werden die Modificationen des Hohen und Niedrigen in dem Kapitel von der Größe und dem Erhabnen; und die Modificationen des Ansehnlichen und Verächtlichen im Kapitel von der Würde und dem Anständigen abgehandelt.

Dritter Theil.

Vom unterbrochnen Daseyn der Bewegungen und Leidenschaften. — Von ihrem Wachsthum und ihrer Abnahme.

Wären die Bewegungen von eben der Beschaffenheit, als Figur und Farbe, daß sie so lange in

ihrem gegenwärtigen Zustande fortbauerten, bis irgend eine wirkende Ursache sie veränderte, so würde der Zustand des Menschen beklagenswürdig seyn. Weislich aber ist es so eingerichtet, daß sie mehr Aehnlichkeit mit einer andern Eigenschaft der Materie haben, nemlich mit der Bewegung, welche die beständige Aeufferung einer wirkenden Ursache nöthig hat, und sobald aufhört, als diese wegfällt. Eine Bewegung kann so lange, als die Ursache derselben gegenwärtig ist, und bey Entfernung der Ursache, noch durch Hülfe der Vorstellung, obgleich in einem schwächern Grade, fortbauern. Allein in dem Augenblicke, da ein anderer Gedanke dazwischen kömmt, und die Seele beschäftigt, so daß er nicht nur die Ursache, sondern auch die Vorstellung derselben ausschließt, so verschwindet die Bewegung, und wird nicht länger empfunden. Kömmt sie mit ihrer Ursache, oder mit ihrer Vorstellung wieder zurück, so verschwindet sie wieder mit ihnen zugleich, wenn andre Gedanken sich eindrängen. Der Grund davon ist, weil jede Bewegung oder Leidenschaft von der Vorstellung oder dem Begriffe ihres Gegenstandes dergestalt abhängt, daß ohne die Vorstellung jene Bewegung nicht statt findet. Es ist wahr, eine starke Leidenschaft kann viel beitragen, ihren Gegenstand in der Seele zurück zu halten; aber sie kann ihn nicht immer zurückhalten. Die Folge und Abwechselung der Empfindungen und Ideen ist unvermeidlich: *) selbst während der

R 4

*) Dieß wird nachher im neunten Kapitel erklärt.

Zeit, daß eine Leidenschaft fortdauert, hält sie selten lange in einem gleichen Grade von Stärke an, sondern ist wechselseitig stark und schwach. Die Stärke der Leidenschaft hängt von dem Eindruck ab, den ihre Ursache macht; und eine Ursache macht ihren stärksten Eindruck, wenn es sich trifft, daß sie der einzige interessante Gegenstand ist, und folglich unsre ganze Aufmerksamkeit auf sich zieht. *) Ihr Eindruck ist schwächer, wenn unsre Aufmerksamkeit zwischen ihr und andern Gegenständen getheilt wird; und alsdann ist auch die Leidenschaft in gleichem Verhältnisse schwächer.

Da nun auf diese Weise Bewegungen und Leidenschaften nach Zwischenräumen empfunden werden, und kein fortdauerndes Daseyn haben, so kann es als ein subtiles Problem angesehen werden, zu bestimmen, wenn sie dieselben, und wenn sie verschieden sind. Im strengen philosophischen Verstande läßt sich jeder einzelne Eindruck, der selbst von einerley Gegenstande gemacht wird, von denen unterscheiden, die vorhergehn, und von denen, die auf ihn folgen. So ist auch eine Bewegung, die durch eine Vorstellung des Gegenstandes erregt wird, nicht dieselbe, die der gegenwärtige Anblick desselben erregt. Solch eine genaue Richtigkeit findet sich aber nicht in unsern gewöhnlichen Vorstellungen, und ist auch in der gewöhnlichen Sprache nicht nöthig. Die Bewegungen, die eine schöne Landschaft in ihren auf einander folgenden Erscheinungen erregt, lassen

*) Siehe den Anhang, worinnen Beschreibungen und Erklärungen enthalten sind. Abschn. 33.

sich nicht von einander, auch nicht einmal von denen unterscheiden, welche durch die auf einander folgenden Vorstellungen des Gegenstandes erregt werden; man hält sie alle zusammen für dieselbe Bewegung. Eine Leidenschaft wird auch immer für dieselbe gehalten, so lange sie denselben Gegenstand hat. Auf diese Weise können Liebe und Haß auf Lebenszeit dieselben bleiben. Ja, wir sind so wenig streng in dieser Art zu denken, daß manche Leidenschaften noch für dieselben gehalten werden, selbst wenn sie einen andern Gegenstand bekommen. Dieses ist der Fall bey allen Leidenschaften, die einen gewissen eignen Hang zum Grunde haben. Der Neid wird, zum Beyspiel, als dieselbe Leidenschaft angesehen, nicht nur so lange er auf dieselbe Person, sondern auch, wenn er auf verschiedene Personen zugleich gerichtet ist. Eben dieses findet bey dem Hochmuth und bey der Bosheit statt. — So viel mußte von der Identität einer Leidenschaft und einer Bewegung gesagt werden, um uns zur Untersuchung ihres Wachstums und ihrer Abnahme vorzubereiten.

Das Wachstum und die Abnahme der Bewegungen und Leidenschaften, wenn man ihnen durch alle ihre Irrgänge folgt, ist eine zu weitläufige Materie, als daß sie bey einem Unternehmen, wie gegenwärtiges ist, erschöpft werden könnte. Ich suche nichts weiter, als dem Leser einige flüchtige Betrachtungen darüber vorzulegen, so weit sie zu den Absichten der Kritik nothwendig sind. Einige Bewegungen werden sogleich in ihrer größten Vollkom-

menheit hervorgebracht, und haben eine sehr kurze Dauer. Dieß ist der Fall bey dem Erstaunen, bey der Verwunderung, und zuweilen auch bey dem Schrecken. Bewegungen, die von sühllosen Gegenständen, wie von Bäumen, Flüssen, Gebäuden, Gemälden erregt werden, kommen fast in einem Augenblicke zu ihrer Vollkommenheit, und dauern lange; ein zweyter Anblick bringt ungefähr eben das Vergnügen hervor, das der erste wirkte. Liebe, Haß, und einige andre Leidenschaften steigen stufenweise bis zu einem gewissen Grade, von dem sie wieder nach und nach herabsinken. Neid, Bosheit, Stolz nehmen kaum jemals ab. (†) Einige Leidenschaften, wie Dankbarkeit und Rache, werden oft durch einen einzigen Actus der Befriedigung erschöpft. Andre, wie Hochmuth, Bosheit, Neid, Haß, Liebe, werden nicht so geschwind erschöpft; sondern dauern lange Zeit, und verlangen öftere Befriedigungen.

Es würde eine unendliche Arbeit seyn, wenn man, diese Verschiedenheiten zu erklären, jede Bewegung und Leidenschaft besonders untersuchen wollte. Wir müssen uns hier mit einigen allgemeinen Betrachtungen begnügen. Von Bewegungen, die ruhig sind, und kein Verlangen hervorbringen, ist das Wachsthum und die Abnahme leicht zu erklären. Eine Bewegung, die durch einen leblosen Gegenstand verursacht wird, kann natürlicherweise nicht mehr Zeit nöthig haben, um zu ihrer Vollkommenheit zu gelangen, als man nöthig hat, den Gegenstand mit Muße zu übersehen. Si-

ne solche Bewegung muß auch, ohne irgend eine merkliche Abnahme, lange Zeit bestehen; indem ein zweyter oder dritter Anblick des Gegenstandes fast eben so angenehm ist, als der erste. Dieß ist der Fall bey der Bewegung, die durch einen schönen Prospekt, einen reißenden Strom, oder einen hohen Berg hervorgebracht wird. So lange ein Mensch derselbe bleibt, müssen auch dergleichen Gegenstände dieselbe Wirkung auf ihn haben. Gleichwohl hat die lange Bekanntschaft mit dem Gegenstande ihren Einfluß auch hier, wie sonst überall. Das öftere Wiedersehen, vornehmlich nach kurzen Zwischenräumen von Zeit, schwächt nach und nach den Geschmack, den man für ihn hatte, und zuletzt verliert er allen Reiz. Der edelste Gegenstand in der Körperwelt, ein klarer und heittrer Himmel, wird ganz aus der Acht gelassen, außer etwa nach schlechtem Wetter, das lange angehalten hat. Eine Bewegung, die durch menschliche Tugenden, Eigenschaften oder Handlungen erregt wird, kann durch wiederholte Betrachtung des Gegenstandes unvermerkt so sehr zunehmen, daß sie stark genug wird, Verlangen zu erzeugen. In diesem Zustande muß sie als eine Leidenschaft behandelt werden.

Beu diesen bemerken wir zuerst, daß Leidenschaften meistens in ihrer ganzen Vollkommenheit entstehen, wenn die Natur verlangt, daß sie schnell entstehen sollen. Dieß ist oft der Fall bey Furcht und Horn. Verwundrung und Erstaunen werden allemahl schon ganz vollkommen hervorgebracht. Wiederholte Eindrücke, die von der Ursache dieser

Leidenschaften gemacht werden, erschöpfen sie, statt sie zu entflammen. Dieß wird im Folgenden erklärt werden. *)

Zweitens, wenn eine Leidenschaft einen ursprünglichen Hang, der gewissen Leuten eigen ist, zum Grunde hat, kömmt sie meistens bald zu ihrer Vollkommenheit. Dieser Hang wird, bey Erscheinung eines dienlichen Gegenstandes, sogleich zu einer Leidenschaft. Dieß ist der Fall bey Stolz, Neid und Bosheit.

Drittens ist das Wachsthum der Liebe und des Hasses langsam oder schnell nach Beschaffenheit der Umstände. Die guten Eigenschaften einer Person erregen ergötzende Bewegungen in mir; welche durch wiederholte Betrachtung zu einer Leidenschaft anwachsen, die ein Verlangen einschließt, diese Person glücklich zu sehn. Wenn dieses Verlangen oft erneuert wird, so wirkt es nach und nach eine Veränderung in mir, und bringt zulezt eine dauerhafte Fertigkeit von Zuneigung für diese Person hervor, die nunmehr mein Freund ist. Eine Zuneigung, die auf diese Weise erzeugt worden, wirkt eben so wie ein ursprünglicher Hang. Um sie zu einer Leidenschaft zu erheben, ist nichts weiter nöthig, als die wirkliche oder ideale Gegenwart des Gegenstandes. Die Fertigkeit der Abneigung oder des Hasses wird auf eben diese Art erzeugt. Und hier muß

*) Im sechsten Kap.

ich im Vorbeygehn bemerken, daß Liebe und Haß gemeiniglich Neigung und Abneigung, nicht Leidenschaft bedeuten. Der größte Theil unsrer Leidenschaften ist in der That nichts anders, als Neigungen oder Abneigungen, die durch verschiedene Umstände bis zu einer Leidenschaft entflammt werden. Die Neigung der Liebe, die ich für meinen Sohn habe, wird zur Leidenschaft der Furcht, wenn er in Gefahr ist; sie wird zur Hoffnung, wenn er Aussicht hat, sein Glück zu machen; zur Bewunderung, wenn er eine rühmliche Handlung verrichtet, und zur Schaam, wenn er irgend etwas Unrechtes thut. Abneigung, auf der andern Seite, wird zur Furcht, wenn sich meinem Feinde die Aussicht eines Glückes zeigt; sie wird zur Hoffnung, wenn er in Gefahr ist; zur Freude, wenn er unglücklich ist; und zur Betrübniß, wenn er eine rühmliche Handlung verrichtet.

Wierdens. Alle Leidenschaften haben einen Hang auszuschweifen, und dieß aus folgenden Ursachen. Die Seele, wenn sie von einer Leidenschaft eingenommen ist, befindet sich nicht in einem Zustande, der zu deutlichen Begriffen und ruhigen Ueberlegungen geschickt wäre: vielmehr hat sie einen starken Zug gegen das Object einer angenehmen Leidenschaft und einen eben so starken, der sie von dem Objecte einer unangenehmen zurück treibt. Der Gegenstand der Liebe z. B., so unbedeutend er für Andre seyn mag, ist in den Augen des Liebhabers ein Muster der Vollkommenheit, und der Ge-

genstand des Hasses ist das Laster selbst, ohne die geringste Mischung von Tugend. Was können solche Täuschungen anders wirken, als daß sie die Leidenschaft noch über den Grad hinaustreiben, den sie zuerst hatte? Denn, wenn schon der Anblick oder der Umgang eines schönen Frauenzimmers die Wirkung auf mich gehabt hat, mich aus der Gleichgültigkeit zur Liebe zu bringen; wie viel stärker muß nicht alsdann erst der Einfluß dieses Frauenzimmers werden, wenn es in meiner Meynung ein Engel geworden ist? Und diesen Lauf muß eben sowohl der Haß, als die übrigen Leidenschaften nehmen. So ist zwischen der Leidenschaft und ihrem Gegenstande eine gegenseitige Wirkung, die dem Stoß und Gegenstoße bey den Körpern ähnlich ist. Die Leidenschaft wirkt erst auf den Gegenstand und macht ihn dem Anscheine nach größer, und dieser vergrößerte Gegenstand wirkt wieder auf die Leidenschaft zurück, erhöht und entflammt sie.

Fünftens hängt oft das Wachstum gewisser Leidenschaften von gelegentlichen Umständen ab. Hindernisse, die sich der Befriedigung entgegenstellen, ermangeln niemahls, die Leidenschaft zu vermehren und zu entflammen. Die beständige Bemühung, die Hinderniß aus dem Wege zu räumen, erhält den Gegenstand der Leidenschaft immer vor unsern Augen, welches die Leidenschaft durch oft wiederholte Eindrücke stärket. So wird, wenn uns das Gewissen bey der Liebe zurück hält, die Seele in Bewegung gebracht, und die Leidenschaft entflammt.

Was erlaubt ist, mißhagt; man lechzt nach verbotenen Früchten.

Hätten, Danae, dich nicht eherner Mauern umschlossen,

Sicher hätte dich Zeus nicht zur Geliebten erkieft.

Ovids Liebeslieder, 2. B. 9. L.

Die Seele, die durch die Hinderniß Verdruß empfindet, wird zu gleicher Zeit nach der Befriedigung ungeduldig, und also desto begieriger darnach. Shakespear hat diese Beobachtung fein ausgedrückt:

»Was die Phantasie im Fluge hemmet,
Stärkt die Kraft der Phantasie.«

Wir haben keine bessern Beispiele nöthig, als einen Liebhaber, der viel Nebenbuhler hat. Selbst der Eigensinn einer Geliebten hat die Wirkung, daß er die Liebe entzündet: indem er dem heunruhigsten Liebhaber die Erreichung seiner Wünsche zweifelhaft macht, verführt er ihn, das Glück des Genusses übermäßig zu schätzen.

Quod licet, ingratum est: quod non licet, acrius urit.

Si nunquam Danäen habuisset ahenea turris,
Non esset Danäe de Iove facta parens.

All impediments in fancy's course
Are motives of more fancy.

So viel von dem Wachstume der Leidenschaften. Ihre Dauer und Abnahme kommen nun zunächst in Betrachtung. Vorerste ist es ein allgemeines Gesetz der Natur, daß Dinge, die schnell zunehmen, auch eben so schnell wieder abnehmen. Dieß ist gemeiniglich der Fall beym Zorne. Bey der Bewunderung und dem Erstaunen kömmt noch ein anderer Grund hinzu, nemlich, daß die Ursachen derselben von kurzer Dauer sind. Das Neue verartet bald in das Bekannte; und das Unerwartete von einem Gegenstande verliert sich bald in dem Vergnügen, das uns der Gegenstand selbst giebt. Die Furcht, die eine Leidenschaft von größerer Wichtigkeit ist, indem sie die Selbsterhaltung zur Absicht hat, entsteht oft in einem Augenblicke, und dauert gleichwohl so lange als ihre Ursache. Ja sie besteht noch oft, wenn die Ursache schon aufgehoben ist.

Zweytens dauert eine Leidenschaft insgemein beständig, wenn sie einen natürlichen Hang zum Grunde hat. Dieß ist der Fall beym Hochmuth, beym Neid und bey der Bosheit. Die Gegenstände fehlen niemals, welche den Hang zur Leidenschaft entflammen können.

Drittens kann man es als ein allgemeines Gesetz der Natur annehmen, daß jede Leidenschaft aufhört, wenn sie ihren letzten Endzweck erhält. Um dieses Gesetz recht zu verstehn, müssen wir den Unterschied zwischen einem besondern und einem allgemeinen Endzwecke bemerken. Ich nenne denjenigen einen besondern Endzweck, den man durch eine

eine

eine einzelne Handlung erreichen kann. Dagegen verstatet ein allgemeiner Endzweck unzählbare Handlungen; weil man niemals sagen kann, daß ein allgemeiner Endzweck völlig erreicht ist, so lange der Gegenstand der Leidenschaft noch besteht. Dankbarkeit und Rache sind Beyspiele von der ersten Gattung. Die Endzwecke, auf die sie zielen, können durch eine einzelne Handlung erreicht werden; und wenn diese Handlung gethan ist, so sind die Leidenschaften nothwendig zum Ende. Haß und Liebe sind Beyspiele von der andern Gattung. Das Verlangen, einem Menschen Gutes oder Böses zu zufügen, ist ein allgemeiner Endzweck, der unzählbare Handlungen gestattet, und selten völlig erreicht wird. Deswegen dauern diese Leidenschaften oft so lang, als ihre Gegenstände.

Zulezt wird es noch zu einer andern allgemeinen Betrachtung Gelegenheit geben, wenn wir den Unterschied zwischen einem ursprünglichen Hang und einer Neigung bemerken, die durch Gewohnheit erzeugt wird. Der erste hat zu tiefe Wurzeln in der Einrichtung eines Menschen selbst geschlagen, als daß man ihn jemals austrotten könnte; und aus diesem Grunde dauern die Leidenschaften, die er erzeugt, unsre ganze Lebenszeit, und ohne merkliche Verminderung ihrer Stärke. Die letztere, die ihre Geburt und ihr Wachsthum der Zeit zu verdanken hat, muß auch eben dieser Ursache ihre Abnahme zuschreiben. Neigung und Abneigung nehmen gradweise wieder ab, wie sie zunahmen. Daher vertilget eine lange Abwesenheit sowohl Haß als Lie-

be. Doch nimmt die Neigung unmerklicher zwi-
schen Personen ab, die zusammen leben, und täg-
lich Gelegenheit haben, einander von wechselseiti-
gem Wohlwollen Beweise zu geben: und zum
Glück tritt hier die Gewohnheit ins Mittel, die Ab-
nahme der Neigung zu ersetzen. Sie macht diese
Personen, durch den Schmerz der Trennung, ein-
ander zu ihrer Glückseligkeit nöthig. *) Die Nei-
gung für Kinder ist von langer Dauer, von län-
gerer vielleicht, als sonst irgend eine Neigung. Ihr
Wachsthum geht in gleichem Schritte mit dem
Wachsthum ihrer Gegenstände, die uns täglich
neue Schönheiten und Eigenschaften zeigen, die
Neigung zu nähren und zu vergrößern. So bald
die Neigung nicht mehr wächst, sondern still steht,
muß sie anfangen abzunehmen; obgleich in der
That nur in kleinen Graden, die mit den Graden
ihrer Zunahme in gleichem Verhältnisse stehen.
Kurz, der Mensch ist in Ansehung dieses Lebens
ein Wesen, das von dem Wechsel der Zeit fortge-
rissen wird; er nimmt zu, steht still, nimmt ab,
und eben so verhält es sich mit allen seinen Kräften
und Leidenschaften.

Vierter Theil.

Von Bewegungen und Leidenschaften, die zusammen
existiren.

Wenn wir uns eine gründliche Kenntniß von den
menschlichen Bewegungen und Leidenschaften ver-

*) Siehe das 14te Kap.

schaffen wollen, so ist es nicht zureichend, sie einzeln und von einander abgefordert zu betrachten. Da wir bisweilen ihrer verschiedne zu gleicher Zeit fühlen, so müssen wir auch die Art untersuchen, wie sie zusammen existiren, und die Wirkungen, die dadurch hervorgebracht werden. Diese Materie ist von weitem Umfange, und es wird schwer seyn, alle die Gesetze zu entwickeln, welche die unendliche Mannichsaligkeit von Fällen bestimmen. Kann ein solches Unternehmen zur Vollkommenheit gebracht werden; so muß es nach und nach geschehen. Folgende Winke mögen zu einem ersten Versuche zureichend seyn.

Wir wollen mit den Bewegungen, die von verschiednen Tönen erregt werden, als mit dem einfachsten Falle, den Anfang machen. Zwo Töne die sich mit einander mischen, und gleichsam in einander schmelzen, eh sie das Ohr erreichen, werden einstimmig genannt. Man muß zugeben, daß jeder von den beyden Tönen, selbst nach ihrer Vereinigung, seine eigne Bewegung hervorbringt: allein diese Bewegungen mischen sich, gleich den Tönen, die sie erzeugen, so genau in einander, daß sie vielmehr eine zusammengesetzte Bewegung, als zwo verbundene Bewegungen sind. Zwoy Töne hingegen, welche die Zusammenschmelzung oder Vermischung nicht annehmen, werden misshellig genannt. Wenn sie in eben demselben Zeitpunkte gehört werden, so sind die Bewegungen die sie verursachen, in der Verbindung verdrießlich, wenn auch jede von ihnen besonders ergötzend seyn würde.

Der Bewegung, die von vermischten Tönen erregt wird, ist die Bewegung ähnlich, die ein Gegenstand des Gesichtes durch seine verschiedenen Eigenschaften erregt. Ein Baum, zum Beyspiel, wird mit seinen Eigenschaften, der Farbe, der Höhe, der Figur u. s. w. als Ein Gegenstand wahrgenommen; und die Bewegung, die er verursacht, ist mehr eine einzige zusammengesetzte Bewegung, als verschiedene mit einander verbundene Bewegungen.

In Ansehung zusammen existirender Bewegungen, die von verschiedenen Gegenständen erzeugt werden, muß man bemerken, daß Gegenstände des Gesichtes nicht einstimmig seyn können, wie es Töne sind. Verschiedne Gegenstände des Gesichtes, solche nemlich, deren jeder ohne die andern, vor sich allein, sein Daseyn haben kann, können niemals in der Handlung des Sehens in einander gemischt oder einander einverleibt werden. Jeder Gegenstand wird so, wie er existirt, von den übrigen abgesondert wahrgenommen; und jeder erregt seine eigne Bewegung. Diese Lehre findet bey allen Ursachen von Bewegungen und Leidenschaften statt, die ohne einander bestehen können, wenn man nur die Töne davon ausnimmt.

Wenn wir die Art erklären wollen, nach welcher dergleichen Bewegungen zusammen existiren, so müssen wir vorher die gleichartigen Bewegungen von den ungleichartigen unterscheiden. Zwo Bewegungen werden gleichartig genennt, wenn sie beyde denselben Ton der Seele zu erregen streben.

Muntre Bewegungen sind gleichartig, so verschieden auch ihre Ursachen seyn mögen; und dieß sind auch die melancholischen. Ungleichartige Bewegungen lassen sich leicht durch Entgegenhaltung der gleichartigen erklären. Großmuth und Kleinmüthigkeit, Munterkeit und Schwermuth sind ungleichartige Bewegungen.

Bewegungen, die vollkommen gleichartig sind, verbinden und vereinigen sich so leicht, *) daß sie gewissermaßen nur eine zusammengesetzte Bewegung werden; ein Beyspiel hievon sind die Bewegungen, die durch eine Menge Blumen auf einem Blumenbeete, oder durch eine Menge von Bäumen in einem Walde erregt werden. Bewegungen hingegen, die einander entgegengesetzt, oder äußerst ungleichartig sind, verbinden oder vereinigen sich niemals. Die Seele kann nicht zugleich entgegengesetzte Töne annehmen; sie kann nicht in demsel-

§ 3

*) Es ist leichter die Art sich vorzustellen, nach welcher gleichartige Bewegungen zusammen existiren, als sie zu beschreiben. Man kann nicht sagen, daß sie sich in einander mischen und einverleiben, wie einstimmige Töne. Ihre Vereinigung ist mehr eine Uebereinstimmung, als eine Vermischung; und deswegen hat man die Worte in dem Texte gewählt, nicht als ob sie zureichend wären, die Art deutlich auszudrücken, nach welcher dergleichen Bewegungen zusammen existiren, sondern bloß, weil sie weniger mangelhaft sind, als andere, die man hätte finden können.

den Augenblicke zugleich fröhlich und traurig, zornig und zufrieden, stolz und demüthig seyn. Ungleichartige Bewegungen können schnell auf einander folgen, aber sie können nicht zusammen existiren.

Zwischen diesen zwey äußersten Fällen werden sich Bewegungen, nach dem Verhältnisse des Grades ihrer Aehnlichkeit und der stärkern oder schwächeren Verbindung ihrer Ursachen, mehr oder weniger mit einander vereinigen. Die Schönheit einer Landschaft, und der Gesang der Vögel, erregen Bewegungen, welche in einem beträchtlichen Grade gleichartig sind; und bewegen verbinden und vereinigen sich diese Bewegungen sehr leicht, ob sie gleich von sehr verschiedenen Ursachen entspringen. Eben dieses geschieht auch, wo die Ursachen genau mit einander verbunden sind, wenn gleich die Bewegungen selbst nur wenig ähnliches mit einander haben.

Wir wollen zum Beyspiel eine Geliebte nehmen, die sich im Unglücke befindet. Wenn wir auf ihre Schönheit sehen, so fühlen wir eine ergötzende Bewegung; und zugleich eine verdrießliche, wenn wir ihr Leiden betrachten. Diese zwey Bewegungen, die aus verschiedenen Betrachtungen des Gegenstandes entspringen, haben sehr wenig Aehnlichkeit mit einander; und dennoch sind ihre Ursachen genau genug verbunden, um sie in eine Gattung zusammengesetzter Bewegung zu zwingen, die theils ergötzend, theils verdrießlich ist. Dieses erklärt einige Ausdrücke ganz deutlich, die man oft

bey den Dichtern findet, ein süßes Leiden, ein ergößender Schmerz.

Es war nothwendig, mit einiger Genauigkeit aus einander zu setzen, auf was für Art ähnliche und unähnliche Bewegungen in der Seele zugleich seyn können, um ihre verschiednen Wirkungen, sowohl innerliche als äußerliche, zu erklären. So dunkel diese Materie ist, so läßt sie sich doch in ein sehr helles Licht setzen, und sie verdient eine vorzügliche Aufmerksamkeit, nicht blos wegen ihres ausgebreiteten Nutzens in der Kritik, sondern auch weil sie zu der höhern Absicht, viele verwickelte Theile der menschlichen Handlungen zu erklären, etwas beiträgt. Mit den innern Wirkungen anzufangen, so entdeckte ich zwey Wirkungen dieser Art, die sich deutlich von einander unterscheiden lassen. Beyde werden durch ergößende Bewegungen, die gleichartig sind, hervor gebracht. Die eine kann durch die Vermehrung und Verminderung der Zahlen, die andre durch die Harmonie der Töne vorgestellt werden. Zwo ergößende Bewegungen, die gleichartig sind, vereinigen sich leicht, wenn sie zusammen existiren; und die Ergößung, welche in der Vereinigung empfunden wird, ist die Summe von zwey Ergößungen. Sind aber dieselben Bewegungen succesiv, so fehlt viel, daß sie dieselbe Stärke haben sollten; weil die Seele in keinem Augenblicke des Fortganges sich mehr als einer einzelnen Bewegung bewußt ist. Zur mehreren Erläuterung dieser Lehre wird das Beyspiel einer Landschaft sehr geschickt seyn, die zugleich Berge, Thäler, Ebenen,

Flüsse, Bäume u. s. w. enthält. Da die Bewegungen, welche von diesen verschiedenen Gegenständen erzeugt werden, in einem hohen Grade gleichartig sind, indem sie ohne Zwang und sanft in denselben Ton der Seele gleichsam einstimmen, so ergößen sie ungemein in ihrer Verbindung. Und diese multiplicirte Wirkung empfindet man selbst bey Gegenständen von verschiednen Sinnen; wie wenn man in einer schönen Gegend zugleich die Musik der Vögel hört, und den Duft der Blumen riecht. Eine solche vervielfältigte Wirkung hängt theils von der Aehnlichkeit der Bewegungen, theils von der Verbindung ihrer Ursachen ab. Daraus folgt, daß die Wirkung am größten seyn muß, wenn die Ursachen genau mit einander verbunden, und die Bewegungen vollkommen gleichartig sind. Eben diese Regel läßt sich auch ganz leicht auf verdriestliche Bewegungen, die gleichartig sind und zusammen existiren, anwenden.

Die andre Ergözung, die aus gleichartigen und zusammen existirenden Bewegungen entspringt, und die Ergözung der Uebereinstimmung oder Harmonie genannt werden kann, läßt sich nicht besser als durch das vorher angeführte Beyspiel einer Landschaft erklären, wo Gesicht, Gehör und Geruch zugleich beschäftigt werden. Nicht die Anhäufung des Vergnügens aus so viel verschiednen gleichartigen Bewegungen ist das, was uns bey dieser Mannichfaltigkeit von Gegenständen am meisten ergößt; die Empfindung der Harmonie, die aus der sanften Vermischung dieser Bewegungen in der Seele ents

steht, ist noch weit reizender. Wir fühlen schon diese Harmonie bey den verschiednen Bewegungen, die von lauter sichtbaren Gegenständen erregt werden; aber wir fühlen sie noch stärker, wenn diese Bewegungen von den Gegenständen verschiedener Sinne herkommen; als z. B. wenn die Bewegungen, die das Auge erregt, sich mit den Bewegungen des Gehörs vermischen. Die erste Art des Vergnügens entsteht nach der Regel der mehrmal wiederholten Einheit; diese letztere nach einer ganz verschiedenen Regel. Sie steht in gleichem Verhältnisse mit den Graden der Aehnlichkeit unter den Bewegungen, und in umgekehrtem Verhältnisse mit den Graden der Verbindung zwischen den Ursachen. Um diese Ergözung in ihrer Vollkommenheit zu fühlen, kann die Aehnlichkeit zwischen den Bewegungen nicht zu stark, und die Verbindung zwischen ihren Ursachen nicht zu schwach seyn. Die erste Bedingung ist von selbst klar, und der Grund der letztern ist, weil das Vergnügen der Harmonie aus Bewegungen entsteht, die zugleich mannichfaltig und gleichartig sind, die deutlich von einander unterschieden und doch in dem Eindruck auf die Seele genau mit einander vereinigt sind. Hierdurch werden also Ursachen, die einen zu genauen Zusammenhang haben, ausgeschlossen; denn die Bewegungen, die durch sie hervorgebracht werden, werden nur eine einzige zusammengesetzte Bewegung. Dieses aus der Harmonie oder der Uebereinstimmung entstehende Vergnügen, welches nur aus ergötzenden Bewegungen entspringen, und bey ver-

drießlichen nicht statt haben kann, soll bey der Betrachtung über die Bewegungen, welche der Schall und der Sinn von Worten erregt, in ein vollständiger Licht gesetzt werden. *)

Eben diese Ergözung, die aus der Uebereinstimmung verbundner Bewegungen entspringt, wird auch dann empfunden, wenn die Bewegungen nicht völlig gleichartig sind. Die Liebe ist eine ergötzende Leidenschaft: aber, da sie sanft und zärtlich ist, wird sie dadurch der verdrießlichen Leidenschaft des Mitleids oder der Betrübniß; in einem ansehnlichen Grade ähnlich; und aus dieser Ursache stimmt sie besser mit diesen Leidenschaften zusammen, als mit andern, die munterer und lebhafter sind. Ich will hievon das folgende Beyspiel aus dem Catull geben, wo die Uebereinstimmung zwischen Betrübniß und Liebe selbst bey einem so geringen Gegenstande, wie der Tod eines Sperlings ist, eine schöne Wirkung thut.

Weint ihr Grazien, und ihr Amoretten,
Und was artiges auf der Welt lebt! meines
Mädchens Sperling ist todt! des Mädchens Lieblich!
Der ihr lieb, wie der Apfel in den Augen,

Lugete, o Veneres, Cupidinesque,
Et quantum est hominum venustiorum!
Passer mortuus est meae puellae,
Quem plus illa oculis suis amabat.

*) Kap. 18. Abschn. 3.

Und so freundlich, so flug war! und sie kannte,
 Wie ein Töchterchen seine Mutter kennet!
 Denn er rührte sich nicht von ihrem Schooße;
 Nein, er trippelte munter auf dem Schooße
 Hiehin, dahin und dorthin; nickt' ihr immer
 Mit dem niedlichen Köpfchen, piept' ihr immer.
 Ach! nun wandert er jene finstre Straße,
 Die man ewiglich nicht zurücke wandert.
 O! wie fluch' ich dir, finst'rer, alter Orkus,
 Der du alles, was schön ist, flugs hinab schlingst!
 Uns den Sperling zu nehmen, der so hübsch war!
 Welch ein Jammer! o Sperling! armer Sperling!
 Hast gemacht, daß mein trautes Mädchen ihre
 Lieben Augenlein sich ganz roth geweint hat.

Um diesen Theil unsrer Materie völlig abzu-
 handeln, wollen wir izt weiter gehn, und die Wir-
 kungen ungleichartiger Bewegungen betrachten.
 Diese Wirkungen müssen offenbar denen entgegen-

Nam mellitus erat, suamque norat
 Ipsam tam bene, quam puella matrem:
 Nec se se a gremio illius movebat:
 Sed circumfiliens modo huc, modo illuc,
 Ad solam dominam usque pipilabat,
 Qui nunc it per iter tenebricosum,
 Illuc unde negant redire quemquam.
 At vobis male sit, malae tenebrae
 Orci, quae omnia bella devoratis;
 Tam bellum mihi passerem abstulistis,
 O factum male, o miselle passer!
 Tua nunc opera meae puellae
 Flendo turgiduli rubent ocelli,

gesetzt seyn, die wir oben beschrieben haben. Unähnliche Bewegungen, die doch zugleich in der Seele da sind, müssen nothwendig, wie wir oben gesagt haben, die Seele durch die Verschiedenheit ihres Charakters beunruhigen. Aus diesem Zustande kann niemals das Gefühl der Harmonie entstehen, die Ursachen mögen nun zusammenhängen oder nicht; und gerade dann am wenigsten, wenn sie zusammenhängen. Denn weil in diesem Falle die ungleichartigen Bewegungen in eine unnatürliche Vereinigung gezwungen werden, so erwecken sie ein wirkliches Gefühl von Mißhelligkeit. Wollen wir hiernächst die Stärke ungleichartiger in der Seele zugleich vorhandener Bewegungen schätzen, so müssen wir zwischen ihren Ursachen, insofern sie zusammenhängen oder nicht zusammenhängen, einen Unterschied machen: und um ihre Stärke in dem erstern Falle zu überrechnen, muß man sich der Verminderung statt der Vermehrung bedienen; welches aus folgendem erhellen wird. Ungleichartige Bewegungen, die durch Gewalt mit einander vereinigt sind, werden dunkel und unvollständig empfunden; denn jede von ihnen strebt den Ton der Seele zu verändern, welcher der andern gemäß ist; und die Seele, die auf diese Weise zwischen zwey Gegenständen getheilt wird, ist in keinem Augenblicke fähig, einen vollkommenen Eindruck von einem von beyden zu empfangen. Ungleichartige Bewegungen, die aus Ursachen entspringen, welche nicht mit einander verbunden sind, haben eine ganz andre Beschaffenheit. Denn da nichts vorhanden ist, das sie zu einer Vereinigung

zwingen könnte, so empfinden wir sie niemals anders, als successive. Auf diese Weise hat jede Zeit genug, einen vollständigen Eindruck zu machen.

Diese sonderbare Theorie muß mit Beispielen erläutert werden. Wenn wir im ersten Buche des verlorenen Paradieses die Beschreibung der traurigen Einöde lesen, so empfinden wir ein verwirrtes Gefühl, das aus ungleichartigen Bewegungen entspringt, die gezwungen mit einander vereinigt werden, nehmlich aus der Schönheit der Beschreibung und dem Schrecklichen des beschriebnen Gegenstandes.

— — Siehst du dort jene
 Bede, traurige, wilde Ebne, den Sitz der Verwüstung,
 Durch kein Licht erhellt, als die matte Dämmerung,
 welche
 Dieß schwarzgelbe Feuer so bleich und gräßlich umherstreut.

In Ansehung dieser und noch vieler andrer Stellen in diesem mit Recht bewunderten Gedichte bemerken wir, daß unter den Bewegungen, die durch einander verdunkelt werden, keine sich so ausnehme, als sie einzeln und abgesondert thun würde. Aus eben diesem Grunde ist der aufsteigende Rauch an

Seest thou yon dreary plain, forlorn and wild,
 The seat of desolation, void of light,
 Save what the glimmering of these livid flames
 Casts pale and dreadful?

einem stillen Morgen, welcher Stille und Ruhe einflößt, in einem Gemälde unschicklich, das voll heftiger Handlungen ist. Ein Blumengarten, von dem ein Theil verziert ist, und ein anderer in der Unordnung liegt, bringt ein vermischtes Gefühl von eben dieser Gattung hervor. Zwey große Armeen, die gegen einander anrücken, vereinigen die ungleichartigen Bewegungen von Schrecken und Größe.

Ein Wald, wo Baum an Baum sich reiht, scheint
jedes Heer,
So zahllos drängt sich Speer an Speer;
Die Bogen sind gespannt, zum Wurf die Schleudrer
fertig,
Die Lanzenschwinger nur des letzten Winks ge-
wärtig.
Nach Kampf strebt jedes Roß, und theilet Haß und
Wuth
Mit seinem Herrn, und stampft und drehet
Den Nacken auf und ab, schlägt, wiehert, schnaubt
und wehet
Aus weiter Nase Dampf und Gluth.

Sembra d'alberi densi alta foresta
L'un campo e l'altro; di tant'aste abbonda.
Son tesi gli archi, e son le lance in resta;
Vibransi i dardi, e rotasi ogni fionda.
Ogni cavallo in guerra anco s'appresta;
Gli odii e'l furor del suo Signor seconda;
Raspa, batte, nitrisce, e si raggira,
Gonfia le nari; e fumo, e fuoco spira.

Das Grauen selbst wird schön in dieser schönen
Gestalt, und Freude geht aus der Gefahr hervor.
Nicht minder wild und herzerquickend klingt dem Ohr
Der schmetternden Trommete Tönen.

Doch ist's, als ob dem Blick, der Christen kleine
Schaar

Ein großes Schauspiel sey, ein Gott sie wunderbar
Besele, kriegerischer ihr Ruf zum Angriff schalle,
Und ihrem Waffenschmuck ein stärkres Licht entwalle.

Das befreyte Jerusalem, 20. Ges. 29. u. 30. St.

Ein tugendhafter Mann hat sich ein großes Un-
glück durch einen Fehltritt zugezogen, dem die
menschliche Natur ausgesetzt ist, und der deswegen
Vergebung verdient. Die Gewissensangst, die er
fühlte, vermehrt noch sein Leiden, und treibt folg-
lich unser Mitleid zu einem hohen Grade. Wir ta-
deln in der That den Mann; und der Verdruß, der
durch sein Versehen erregt wird, ist mit dem Mit-
leid ungleichartig. Gleichwohl werden diese zwey
Bewegungen, die aus verschiednen Betrachtungen
desselben Gegenstandes entspringen, in eine Gat-
tung von Vereinigung gezwungen. Aber der Ver-
druß ist so schwach, daß er in der Vermischung mit

Bello in si bella vista anco è l'orrore,
E di mezza la rema esce il diletto.
Ne men le trombe orribili, e canore
Sono agli occhi lieto, e fero oggetto.
Par il campo sedel, benchè minore,
Par di suon più mirabile, e d'aspetto.
E canta in più guerriero, e chiaro carne
Ogni sua tromba, e maggior luce han l'arme.

dem Mitleid kaum gefühlt wird. Subjecte von dieser Art sind die allgeschicktesten zur Tragödie. Aber hievon werden wir nachher handeln. *)

Entgegengesetzte Bewegungen sind so ungleichartig, daß sie keine Gattung von Vereinigung gestatten, auch selbst wenn sie von Ursachen entspringen, welche die genaueste Verbindung mit einander haben. Die Liebe für eine Geliebte, und der Zorn über ihre Untreue, sind von dieser Art. Dergleichen Bewegungen können nicht anders existiren, als in einer Folge, die durch die Verbindung ihrer Ursachen gemeiniglich sehr schnell ist, und diese Bewegungen werden wechselsweise herrschen, bis eine von ihnen die Oberhand bekommt, oder bis sie beyde verschwinden. Mir fällt eine Erbschaft durch den Tod eines würdigen Mannes zu, der mein Freund und mein Verwandter war. Wenn ich an den Freund denke, bin ich betrübt; aber die Erbschaft macht mir Vergnügen. Diese zwey Ursachen sind genau mit einander verbunden, denn die Erbschaft ist die unmittelbare Folge von dem Tode meines Freundes. Da gleichwohl die Bewegungen einander entgegengesetzt sind, so vermischen sie sich nicht: sie haben wechselsweise das Uebergewicht, vielleicht eine gewisse Zeit lang, bis die Annehmlichkeiten des Ueberflusses die Betrübniß über meines Freundes Tod verbannt haben. Ein tugendhafter Mann, der mit Unrecht leidet, ist ein Beyspiel von eben

*) Im Kap. von epischen und dramatischen Werken.

eben dieser Art. Ich habe Mitleid mit ihm, und empfinde einen großen Unwillen wider den Urheber des Unrechts. Diese Bewegungen entspringen aus Ursachen, die eine nahe Verbindung mit einander haben; aber da sie auf verschiedene Gegenstände gerichtet sind, so werden sie nicht in eine Vereinigung gezwungen. Der Contrast erhält sie unterschieden und abgesondert; und dem zufolge findet man, daß sie wechselsweise herrschen, indem bald die eine, bald die andre die Oberhand bekommt.

Zunächst betrachten wir Beispiele ungleichartiger Bewegungen, die aus Ursachen entspringen, welche nicht mit einander verbunden sind. Gute und schlimme Nachrichten von gleicher Wichtigkeit, die man zu gleicher Zeit von verschiednen Orten erhält, bringen entgegengesetzte Bewegungen hervor, bey denen man den Mangel der Uebereinstimmung nicht fühlt, weil sie nicht in eine Vereinigung gezwungen werden. Sie herrschen wechselsweise, gemeiniglich in einer schnellen Folge, bis ihre Kraft verschwindet.

Shylock. Nu, wie sieht's aus, Tubal? Was bringst du Neues von Genua? Hast du meine Tochter gefunden?

Tubal. Gehört von ihr hab' ich an vielen Orten: aber finden kann ich sie nicht.

Shylock. O weh mir! O weh mir! So ist mir ein Demant fort, der mir zwey tausend Dukaten in Frankfurt gekostet hat! Der Fluch ist nicht eher, als igt erst auf unsere Nation gefallen; nicht eher hab ich ihn gefühlt, als igt. Zwey tausend Dukaten mit einem einzi-

gen Steine verloren, und noch andere kostbare, kostbare Juwelen! Ich wollte meine Tochter läge hier todt vor meinen Füßen, und hätte nur die Juwelen in ihren Ohren! Ach ich wollte, sie läge vor meinen Füßen auf der Bahre, und die Dukaten in ihrem Sarge! Nichts von ihr gehört? Warum denn nicht? Und wer weiß, was es nun kostet, sie zu suchen? Ach, ein Verlust über den ändern! Der Dieb ist mit so vielem fortgegangen, und so viel schon fortgegangen, um den Dieb zu finden; und noch keine Genugthuung, keine Rache! Nein! Solch Unglück hat niemand, als nur ich; niemand darf seufzen, als ich; niemand darf Thränen vergießen, als ich.

Tubal. Ach ja! andere Leute haben eben auch ihr Unglück. Wie ich in Genua hörte, so hat Antonio —

Sbylock. Was, was, was? Unglück, Unglück?

Tubal. Ein Schiff verloren, das von Tripoli kam.

Sbylock. Gott sey gedankt! Gott sey gedankt! Ist es wahr? Ist es wahr?

Tubal. Ich redte mit etlichen Matrosen, die dem Schiffsbruche entgangen sind.

Sbylock. Habe Dank, ehrlicher Tubal! Gute Botschaft, gute Botschaft. — He? he? — Wo wars? in Genua?

Tubal. Eure Tochter, hörte ich, hat in Genua in Einer Nacht achtzig Dukaten verthan.

Sbylock. Du stößest mir einen Dolch ins Herz. Ich werde mein Gold nimmermehr wieder zu sehen bekommen. Achtzig Dukaten, auf ein Niederstehen, achtzig Dukaten!

Tubal. Da kamen auch unterschiedene von des Antonio Gläubigern mit mir nach Venedig, die schwu-

ren, er könnte sich nicht helfen, er müsse Bankerutt machen.

Sbylock. Das ist mir eine herzliche Freude. Wie ich ihn quälen will! Wie ich ihn martern will! Eine herzliche Freude ist mir das.

Tubal. Einer davon zeigte mir einen Ring, den er von eurer Tochter für einen Affen bekommen hatte.

Sbylock. O weh über sie! Du marterst mich, Tubal. Es war mein Türkis. Ich bekam ihn von der Lea, als ich noch Junggefelle war. Ich hätte ihn nicht um ein ganzes Gehege voll Affen hingegen.

Tubal. Aber mit dem Antonio ist es gewiß aus.

Sbylock. Ja, das ist wahr, das ist gewiß wahr. Geh, bezahl mir einen Gerichtsbedienten; bestell ihn vierzehn Tage vorher. Ich will ihm vollends das Caraus machen, wenn er bankerutt macht; denn ist der nur aus Venedig weg, so kann ich Geschäfte machen, so viel ich nur Waare will. Geh, geh, Tubal; bey unserer Synagoge sprechen wir einander wieder. Geh, guter Tubal; bey unserer Synagoge, Tubal.

Kaufmann von Venedig, 3. Akt, 1. Auftr.

Auf gleiche Weise wird durch eine gute Nachricht, die ein Unglücklicher während seines Leidens erhält, eine hin und her wankende Bewegung von dem einen zu der andern in seiner Seele verursacht.

Osmyn. Beym Himmel, du hast mich aus meiner
Schlaffucht
Erweckt; die Seele, die für eigne Kränkung,

Osmyn. By heav'n thou'st rous'd me from my
lethargy.

The spirit which was deaf to my own wrongs,

M a

Und für den lauten Ruf des Vaterblutes,
 Und taub für Rache war — die nicht das Herz
 erschütterende Seufzen, nicht das Murren
 Der ungestillten Liebe hören wollte —
 Die Seele, die Almeria umsonst
 Zu stärken, zu erheben suchte — hat
 Die Stimme meines Volks erweckt. O mein
 Antonio! ich stehe ganz in Feuer;
 Mein Geist erhebt gerüstet sich, bereit,
 Mit sieggewohnten Schaaren in den Feind
 Zu stürmen. Ja, ich hör' euch rufen, will
 Zur Freyheit euch, zum Siege führen. — Ihr
 Geschrey, ihr Winseln füllt mein Ohr, und steigt
 Zum Sitz der Götter auf. Wo ist der König?
 Wo ist Alphonso? wo? Ha! wo ist er?
 Wie gern wollt' ich des Lebens Bande brechen,
 Um diese Ketten abzuschütteln. Weg,
 Ihr Schandflecke der königlichen Würde!

And the loud cries of my dead father's blood,
 Deaf to revenge — nay, which refus'd to hear
 The piercing sighs and murmurs of my love
 Yet unenjoy'd; what not Almeria could
 Revive, or raise, my people's voice has waken'd.
 O my Antonio, I am all on fire,
 My soul is up in arms, ready to charge
 And bear amidst the foe with conqu'ring troops,
 I hear'em call, to lead'em on to liberty.
 To victory; their shouts and clamours rend
 My ears, and reach the heav'ns; where is the
 king?
 Where is Alphonso? ha! where! where indeed?
 Oh I could tear and burst the strings of life,

Weg, Sklaverey. Verdammt, daß ich im Käfig
 hier nur die Flügel schlagen, flattern kann,
 Da ich mich in die Höhe schwingen, und
 Herab zum Siege stürzen möchte! — —

Die Braut in Trauer, 3. A. 3. A.

Wenn die Bewegungen ungleich von Kräften
 sind, so werden die stärkern nach einigem Kampfe
 die schwächern vernichten. So wird der Verlust
 eines Hauses durch Feuer, und einer Summe Geld
 durch einen Bankerott wenig Eindruck machen,
 wenn er der Geburt eines lange erwarteten Sohnes,
 des Erben eines großen Vermögens, entgegen ge-
 setzt wird. Nach einer kurzen Abwechslung über-
 läßt sich die Seele der Freude gänzlich, und vergißt
 den Verlust.

Diese Beobachtungen wird man in den schönen
 Künsten sehr nützlich finden. Viele praktische Re-
 geln werden aus ihnen hergeleitet, die ich nachher
 Gelegenheit haben werde, dem Leser vorzulegen.
 Um ihn für jetzt aber wenigstens einigermaßen zu
 befriedigen, will ich folgende Probe vorlegen, wor-
 in diese Anmerkungen auf die Musik angewandt wer-
 den. Wir müssen voraussetzen, daß keine unan-
 genehme Verbindung von Tönen mit Recht Mu-
 sik genannt werden kann. Denn alle Musik läßt
 sich in Melodie und Harmonie auflösen, die sich

To break these chains! Off, off ye stains of royalty!
 Off, slavery! Oh curse, that I alone
 Can bear and flutter in my cage, when I
 Would soar and stoop at victory beneath!

ohne den Begriff der Annehmlichkeit gar nicht denken lassen. *) Zweytens ist die Annehmlichkeit der Vokalmusik von der Annehmlichkeit der Instrumentalmusik verschieden. Da die Absicht der erstern ist, Worte vorzubringen, so muß sie die Empfindung ausdrücken, welche in den Worten enthalten ist. Aber die letztere, die keine Verbindung mit Worten hat, kann auch ohne den Ausdruck von Empfindungen angenehm seyn. Die eigentlich sogenannte Harmonie, ob sie gleich sehr ergötzt, wenn sie vollkommen ist, bezieht sich demohnerachtet nicht auf die Empfindung; und man findet oft gute Melodie, die keinen Schatten von Harmonie hat. **)

*) Es können Töne erdacht werden, die Schrecken oder andre verdrießliche Empfindungen hervorbringen, und Töne dieser Art könnten in einer Tragödie oder in einer Oper mit Vortheil eingeführt werden, um die Vorstellung von ungeselligen oder mißfälligen Leidenschaften zu begleiten. Aber dieß kann nur durch Töne geschehen, die an sich selbst unangenehm sind, und um dieser Ursache willen kann man sie also nicht mit dem Namen Musik beehren.

**) Es geht über die Kräfte der Musik, eine Leidenschaft, oder eine moralische Empfindung hervorzubringen; aber es steht in ihrer Gewalt, Bewegungen zu erregen, die denjenigen ähnlich sind, welche von moralischen Empfindungen hervorgebracht werden, indem sie den angenehmsten und schicklichsten Accent der Worte nachahmt, durch welche

Drittens. Bey der Singmusik müssen unähnliche Bewegungen, und noch mehr entgegengesetzte, da Sinn und Schall hier so genau mit einander zusammenhängen, durchaus verworfen werden. Werden durch die Töne und durch die Worte gleichartige Bewegungen hervor gebracht, so vereinigen sie sich leicht, und erwecken eben deswegen das Gefühl von Einhelligkeit und Harmonie. Allein wenn unähnliche Bewegungen durch so genau verbundene Ursachen in eins gezwungen werden sollen, so verbun-
keln sie einander, und werden also durch ihre Miß-
helligkeit verdrießlich.

Aus diesen Grundsätzen läßt sich leicht bestimmen, welche Gattung von Poesie zur Musik geschickt ist. Ueberhaupt, da die Musik in allen ihren verschiedenen Arten etwas angenehmes seyn soll, so kann sie sich niemals mit einer Poesie vertragen, die eine unangenehme Leidenschaft ausdrückt oder ein mißfälliges Objekt schildert. Denn hier wären alsdann die Bewegungen, die der Sinn der Worte und die der Schall erregte, nicht nur ungleichartig, sondern entgegengesetzt; und entgegengesetzte Bewegungen, in eine Verbindung gezwungen, bringen allemal eine unangenehme Mischung hervor. Die Musik ist also sehr wenig geschickt, die Empfindungen von Bosheit, Grausamkeit,

M 4

sich diese Empfindungen in der moralischen Rede ausdrücken. Und eine solche Musik kann mit Recht eine empfindsame Musik heißen.

Neid, mürrischem Wesen, oder andre ungesellige Leidenschaften zu begleiten. Nur ein Beyspiel unter tausenden ist die Rede des Königs Johann im Shakspeare, wo er den Hubert verführen will, den Prinz Arthur umzubringen, von der man bey dem flüchtigsten Blick erkennen wird, daß sie sich mit keiner Musik vertrage. Eben so ungeschickt ist die Musik, die Schilderung eines mißfälligen Gegenstandes, als des Polyphem im dritten Buch der Aeneide, oder der Sünde im zweyten Buche des verlorenen Paradieses, zu begleiten. Das Abscheuliche der Beschreibung und das Reizende in der Musik würden einen sehr widrigen Contrast machen.

Bei der Singmusik kommt noch eine neue Ursache hinzu, warum sie sich mit unangenehmen Leidenschaften nicht vereinigen läßt. Die äußern Zeichen solcher Leidenschaften sind allemal widrig; Blicke und Gebärden für das Auge, und der Ton der Stimme für das Ohr. Solche Töne können also niemals musikalisch nachgeahmt werden; denn die Musik muß allemal ergözend seyn, oder sie ist nicht mehr Musik.

Auf der andern Seite verträgt sich die Musik sehr wohl mit Gedichten, die ergögende Bewegungen erregen. Wenn zum Beyspiel die Musik einen muntern Ton wählt, stimmt sie mit jeder Bewegung, die eben diesen Ton hat, in einem hohen Grade zusammen; und daher kommt unser Geschmac für die muntern Arien, welche Vergnügen und Fröhlichkeit ausdrücken. Die sympathetische Freude gattet sich sehr schön mit einer muntern Mu-

sik, und eben so sympathetischer Kummer mit einer zärtlichen und melancholischen. Alle die verschiedenen Bewegungen der Liebe, wie Zärtlichkeit, Besorgniß, Aengstlichkeit, die Unruhen der Abwesenheit, Hoffnung, Furcht u. s. w. lassen sich auf eine sehr reizende Art mit der Musik vereinigen. Eine Person, die verliebt ist, findet eine Linderung in ihr, auch wenn sich der Gegenstand ihrer Liebe hart gegen sie bezeigt. Denn die Zärtlichkeit der Liebe, die noch immer die Oberhand hat, stimmt mit einer melancholischen Musik zusammen. Shakespear giebt ein schönes Beyspiel hievon im vierten Akte seines Othello, wo Desdemona von ihrer Vertrauten ein Lied verlangt, das ihre Betrübniß ausdrücke. Der feine Geschmack dieses Dichters ist zu bewundern, der ihn auch bey den geheimsten Bewegungen unsrer Natur nicht verläßt. Melancholische Musik schickt sich auch zu einer mäßigen Betrübniß, die noch Trost erfodert oder annimmt. Eine große Betrübniß aber, die keinen Trost mehr zuläßt, verwirft aus diesem Grunde selbst eine melancholische Musik. Da, wo dieselbe Person zugleich Akteur und Sänger ist, wie in der Oper, da ist noch eine besondere Ursache vorhanden, warum die Musik nicht mit dem Ausdrücke einer unangenehmen Leidenschaft, oder mit der Beschreibung eines unangenehmen Gegenstandes vereiniget werden darf. Eine solche Vereinigung ist nehmlich allemal unnatürlich. Der Verdruß z. B. den ein Mann fühlt, der von Bosheit oder ungerechter Rachbegierde erfüllt ist, setzt ihn völlig außer

Stand, an der Musik oder irgend einer zeitvertreibenden Sache Geschmack zu finden; und wenn man daher einen solchen Mann wider alle Natur seine Empfindungen singend ausdrücken läßt, so kann dieß keinem Zuhörer von Geschmack angenehm seyn.

Aus einem verschiednen Grunde ist die Musik ungeschickt, ergötzende Bewegungen von der wichtigsten Gattung zu begleiten. Diese bemächtigen sich der ganzen Seele, und lassen keinen Raum für Musik, noch irgend für eine Gattung von Ergötzungen. Bey gefährlichen Unternehmungen, wie zum Beispiel einen Tyrannen vom Throne zu stürzen, würde die Musik sehr übel angebracht werden, wenn auch gleich die Hoffnung das Uebergewicht hat, und die Aussicht eines glücklichen Ausganges groß ist. Alexander, der Persepolis angriff und die Mauern erstieg, fühlte gewiß keinen Trieb, seinen Muth in einem Gesange zu äußern. Es ist wahr, in den französischen oder italienischen Opern wird auf diese Regeln gar nicht geachtet; und die Neigung, die wir für diese Werke haben, dürfte beym ersten Anblick als ein Beweis angesehen werden, daß unsre Lehre nicht in der menschlichen Natur gegründet seyn könne. Allein der allgemeine Geschmack für die Opern entscheidet im Grunde nichts wider mich. In unsern Opern sind die Leidenschaften so unvollkommen ausgedrückt, daß sie der Seele Freyheit lassen, an jeder Gattung von Musik ohne Unterschied Geschmack zu finden. Man kann nicht verhehlen, daß das Vergnügen bey einer Oper vor-

nehmlich aus der Musik entspringt, und daß die Gedanken kaum einigen Theil daran haben. Eine glückliche Zusammenstimmung von Bewegungen, die durch die Poesie und die Musik zugleich erregt würden, ist äußerst selten; und ich getraue mir zu behaupten, daß man kein Beyspiel davon findet, außer wo die Bewegung, die sowohl von der erstern, als von der letztern erregt wird, ergötzend ist. *) (†)

Die Materie, die wir bisher behandelt haben, scheint mir nicht wenig angenehm zu seyn. Es ist äußerst merkwürdig und interessant, in vielen Fällen eine Menge von Ursachen zu beobachten, welche in Verbindung mit einander großes Vergnügen hervorbringen; und in andern Fällen, die eben so häufig sind, keine Verbindung unter den Ursachen, sondern jede der andern zuwider wirken zu sehn. Eine so verwickelte Materie möchte auch einen scharfsinnigen Philosophen verwirren, wenn er die Be-

*) Eben das wird von einem berühmten Schriftsteller, auf eine scherzhafte Art, an den französischen Balletten getabelt. »Wenn der Prinz lustig ist, so nimmt man an seiner Freude Theil, und man tanzt. Ist er traurig, so will man ihn aufheitern und man tanzt wieder. Aber es giebt noch ganz andere Veranlassungen zum Tanze. Die wichtigsten Handlungen des Lebens geschehen tanzend. Die Priester tanzen, die Soldaten tanzen, die Götter tanzen, die Teufel tanzen; man tanzt sogar bey den Begräbnissen, und alles tanzt bey aller Gelegenheit.«

handlung derselben geradezu, ohne die gehörigen Unterscheidungen, anfangen wollte. Alle diese Schwierigkeit aber verschwindet, wenn man die verschiedenen Theile nach ihrer natürlichen Ordnung verfolgt.

Nach der Methode, die wir gewählt haben, folgen ist die äußerlichen Wirkungen; und dieses führt uns auf Leidenschaften, in so fern sie Verlangen einschließen, und Ursachen von Handlungen sind. Zwey neben einander existirende Leidenschaften, die denselben Hang haben, müssen gleichartig seyn. Sie vereinigen sich folglich sehr leicht, und bekommen in ihrer Verbindung eine doppelte Kraft. Dieses wird durch die Erfahrung bestätigt; sie zeigt uns, daß solche Leidenschaften nicht wechselseitig verschiedene Eindrücke auf die Seele machen, sondern einen starken Eindruck im Ganzen mit einander vereinigt hervorbringen. Und in der That kann man sich nicht wohl vorstellen, was die Vereinigung von Leidenschaften hindern sollte, deren jede denselben Hang hat, den die andern haben.

Zwey Leidenschaften von entgegengesetztem Hange können aus einerley Ursache oder Gegenstände entspringen, wenn man diesen von verschiedenen Seiten betrachtet. So kann eine Geliebte zu gleicher Zeit ein Gegenstand der Liebe und des Unwillens seyn. Ihre Schönheit entflammt die Leidenschaft der Liebe: ihre Grausamkeit oder Unbeständigkeit verursacht Unwillen. Wenn zwey solche Leidenschaften zugleich in Einem Herzen existiren, so verhindern ihre entgegengesetzten Endzwecke jede Art von Ver-

einigung. Sie werden nicht anders als successive gefühlt; und die Folge davon muß eine von diesen beyden seyn. Entweder werden die Leidenschaften einander das Gleichgewicht halten, und die äußerliche Handlung verhindern; oder, eine von ihnen wird das Uebergewicht bekommen, und ihren Endzweck erreichen. Guarini giebt in seinem treuen Schäfer eine schöne Beschreibung von dem Kampfe zwischen Unwillen und Liebe, die auf denselben Gegenstand gerichtet sind. (†)

Corisca. Wer sah, wer hörte je von einer Liebe,
Die thörichter, grausamer, ungereimter,
Beschwerlicher gewesen wäre? Floßen
Je Lieb' und Haß so wunderbar zusammen,
Daß eins das andere (ich weiß nicht wie?)
Vernichtet, stärket und erzeugt und tödtet?
Betracht' ich die Schönheiten des Mirtil
Vom schlanken Fuß zum reizenden Gesicht,
Den edlen Gang, die anmuthsvollen Mienen,
Geberden, Sitten, Blick und Sprache, so
Ergreift die Liebe mich mit solchen Flammen,

Corisca. Chi vide mai, chi mai udì più strana,
E più folle, e più fera, e più importuna
Passione amorosa? Amore, ed odio
Con sì mirabil tempre in un cor misti,
Che l'un per l'altro, (e non so ben dir come)
E si strugge, e s'avanza, e nasce, e more.
S'i miro alle bellezze di Mirtillo,
Dal piè leggiadro al grazioso volto,
Il vago portamento, il bel semblante,
Gli atti, i costumi, e le parole, e'l guardo;
M'affale Amore con sì possente foco

Daß ich ganz glüh', und jede andre Neigung
 Von dieser einzigen besiegt, verschlungen wird.
 Doch, denk' ich wiederum der heißen Liebe,
 Die er für eine andre nährt, für die
 Er mich nicht achtet, und (wohl darf ich's sagen)
 Schönheiten, Reize nicht erkennet, die
 Von tausend, aber tausend Hirten schon
 Gerühmt, verehrt und angebetet worden;
 So fühl' ich solchen Haß, Entfernung, Abscheu,
 Daß mirs unmöglich dünkt, er könne je
 Mit wahrer Glut dieß stolze Herz beselen.
 Ein andermahl spricht eine Stimm' in mir:
 O, könnt' ich meinen reizenden Mirtil
 Besitzen, so besitzen, daß er nie
 Daß Antheil einer andern würde, dann
 Wär' ich beglückter, seliger, als alle?

Ch'i' ardo tutta, e par ch'ogn' altro affetto
 Da questo sol sia superato e vinto:
 Ma se poi penso all'ostinato amore,
 Ch'ei porta ad altra donna e che, per lei
 Di me non cura, e sprezza (il vo' pur dire)
 La mia famosa, e da mill' alme, e mille
 Inclinata beltà, bramata grazia;
 L'odio così, così l'aborro, e schivo,
 Che impossibil mi par, ch' unqua per lui
 Mi s'accendesse al cor fiamma amorosa.
 Talor meco ragiono: O s'io potessi
 Gioir del mio dolcissimo Mirtillo,
 Sicche fosse mio tutto, e ch'altra mai
 Posseder no'l potesse, o più d'ogn' altra
 Beata e felicissima Corisca!
 Ed in quel punto in me forge un talento

Und in dem Augenblick erwacht in mir
 Ein süß Gefühl, ein zärtliches Verlangen,
 Daß ich bereit bin, ihm zu folgen, ihn
 Zu bitten, ganz mein Herz ihm zu vertraun.
 Ja, so hoch steigt in mir die Leidenschaft,
 Anbeten würd' ich ihn, wenn ich ihn sähe.
 Doch bald erwachet wiederum der Zorn:
 Ein Widerspenstiger, ein Spröder, sag
 Ich mir, der dich verachtet, der dich flieht?
 Der eine andre Hirtinn lieben kann?
 Der sich erkühnt, dich anzuschauen, ohne
 Dich anzubeten? Der so unempfindlich
 Bey deinen Reizen bleibt, daß er vor Liebe
 Nicht stirbt? Er, den ich gleich so vielen andern
 Zu meinen Füßen bittend sehen sollte,
 Er sollte mich zu seinen Füßen sehn?

Verso di lui sì dolce, e sì gentile,
 Che di seguirlo, e di pregiarlo ancora,
 E di scoprirgli il cor prendo configlio.
 Che più? così mi stimola il desio,
 Che, se potessi, allor l'adorerei.
 Dall' altra parte i' mi risento, e dico:
 Un ritroso? uno schifo? un che non degna?
 Un che può d'altra donna esser amante?
 Un ch' ardisce mirarmi, e non m'adora?
 E dal mio volto si difende in guisa,
 Che per amor non more? ed io, che lui
 Dovrei veder, como molti altri i' veggio,
 Supplice e lagrimoso a' piedi miei,
 Supplice e lagrimosa a' piedi suoi
 Sosterrò di cadere? ah non fia mai!
 Ed in questo pensier tant'ira accoglio

Nein, daß geschehe nie! Bey dem Gedanken
 Wird' ich so aufgebracht auf ihn und — nicht,
 Daß ich ihn ansehen, an ihn denken konnte,
 Daß meine Leidenschaft mir und der Mahme
 Mirtill verhafter werden, als der Tod.
 Gern sah' ich ihn als den unglücklichsten,
 Und traurigsten von allen Schäfern, ja,
 Mit eignen Händen könnt' ich ihn erwürgen.
 Und so bekämpfen mich Zorn und Verlangen,
 Und Lieb' und Haß! ich, die bis jetzt die Flamme,
 Die Qual von tausend Herzen war, ich glühe
 Und schmachte selber nun, und lerne durch
 Mein eignes Leiden Andrer Martern kennen.

I. Akt, 3. Aufz.

Ovid schildert die abwechselnde Bewegung der Seele zwischen zwey entgegengesetzten Leidenschaften, die auf denselben Gegenstand gerichtet sind, mit lebhaften Farben. Althea hatte zwey sehr geliebte Brüder,

Contra di lui, contra di me, che volli
 A seguirlo il pensier, gli occhi a mirarlo,
 Che'l nome di Mirtillo, e l'amor mio
 Odio più che la morte; e lui vorrei
 Veder il più dolente, il più infelice
 Pastor che viva; e se potessi allora,
 Con le mie proprie man l'anciderei.
 Così sdegno, desire, odio, ed amore
 Mi fanno guerra, ed io che stata sono
 Sempre fin qui di mille cor la fiamma,
 Di mill' alme il tormento, ardo e languisco:
 E provo nel mio mal le pene altrui.

Brüder, die von ihrem Sohne Meleager, in einem Anfälle von Zorn, ungerechterweise getödtet worden waren. Sie empfand einen starken Trieb zur Rache; aber der Verbrecher war ihr Sohn. Dieser Umstand hätte ihre Hand zurück halten müssen: durch die Hestigkeit des Kampfes aber zwischen Rachbegierde und mütterlicher Liebe macht die Erzählung eine weit bessere Figur, und interessirt weit mehr.

Eben brachte sie die den Göttern gelobten Geschenke für den Sieg des Sohns in die Tempel, als man der Brüder

Leichen vorüber trug. Laut schrie sie auf vor Entsetzen, Füllte die ganze Stadt dann mit Wehklag' und mit Geheule,

Und vertauschte den Purpur mit schwarzem Trauergewande.

Kaum vernahm sie indeß, ihr Sohn sey der Mörder, so kehrte

Sich ihr Kummer in Wuth und Rache. Sie hatte schon lange

Dona Deum templis nato victore ferebat,
 Cum videt extinctos fratres Althaea referri,
 Quae plangore dato moestis ululatibus urbem
 Implet, et auratis mutavit vestibibus atras.
 At simul est auctor necis editus, excidit omnis
 Luctus, et a lacrymis in poenae versus amorem est.
 Stipes erat, quem, cum partus enixa jaceret
 Thestias, in flammam triplices posuere sorores;
 Staminaque impresso fatalia pollice nentes,
 Tempora, dixerunt, eadem lignoque, tibi que,

I. Theil

N

Im geheimsten Zimmer die Gabe der Parzen bewah-
ret

(Denn als sie Meleagern gebar, da rissen die Par-
zen

Einen Brand aus den Flammen. Er war vom
Schicksal bestimmt,

Meleagers Leben zu fristen. Althäa empfing ihn,
Löschte mit ängstlicher Sorgfalt die glimmenden Funken,
und trug ihn

In ein Zimmer, das ihr nur bekannt war.) Diesen
ergriff sie

Voll Verzweiflung ist, und befahl den Mägden
zerstücktes

Holz auf dem Heerde zu thürmen, und anzuzünden,
versuchte

Viermahl den Brand hineinzuwerfen, doch zog sie ihn
viermahl

O modo nate, damus. Quo postquam carmine dicto
Excessere deae: flagrantemque mater ab igne
Eripuit torrem, sparsitque liquentibus undis,
Ille diu fuerat penetralibus abditus imis,
Servatusque tuos, juvenis, servaverat annos.
Protulit hunc genitrix; taedasque in fragmina poni
Imperat, et positis inimicos admovet ignes,
Tum conata quater flammis imponere ramum
Coepta quater tenuit. Pagnat materque sororque,
Et diversa trahunt unum duo nomina pectus.
Saepe metu sceleris pallebant ora futuri;
Saepe suum fervens oculis dabat ira ruborem,
Et modo nescio quid similis crudele minanti
Vultus erat; modo quem misereri credere posses.
Cumque ferus lacrymas animi siccaverat ardor,

Hastig wieder zurück, und Mutter- und Schwester-
gefühle

Kämpften lange vergebens in ihrem Busen. Bald
bebte

Sie vor Furcht des nahen Verbrechens; bald glühte
die Wange

Ihr vor Zorn, und ihr Blick ward dräuend; bald
mischte sich wieder

Mitleid zum Zorn, und es stürzten ihr häufig zärtliche
Thränen

Aus den Augen. Sie zweifelte lange. So schwankt
in den Wellen

Zwischen Winden und brausenden Wogen das bebende
Fahrzeug.

Hiehin wirft es der Wind, und dorthin die Woge, so
folgt es

Ungewiß beyden, so folgt bald dem Zorn bald dem
Mitleid Althäa.

Inveniebantur lacrymae tamen. Utque carina,
Quam ventus, ventoque rapit contrarius aestus,
Vim geminam sentit, paretque incerta duobus:
Thestias laud aliter dubiis affectibus errat,
Inque vices ponit, positamque resuscitat iram.
Incipit esse tamen melior germana parente;
Et, consanguineas ut sanguine leniat umbras,
Impietate pia est. Nam postquam pestifer ignis
Convaluit: Rogus iste cremet mea viscera, dixit.
Utque manu dira lignum fatale tenebat,
Ante sepulcrales infelix adstitit aras.

Poenarumque deae triplices, furialibus, inquit,
Eumenides, sacris vultus advertite vestros.

Ulciscor, facioque nefas. Mors morte pianda est;

Endlich weicht die Mutter der Schwester, und ach! sie
 entschließt sich
 Grausam zärtlich die Geister der Brüder mit Blute
 zu söhnen.
 Nun ergreift sie den Brand — es lobert die Flamme —
 nun naht sie,
 Die Unglückliche! sich dem Todtenaltar — und voll-
 zieht es.
 »Hört mich, ihr schrecklichen Mächte des Schattenrei-
 ches, ihr wilden
 »Eumeniden, euch ruf ich! Euch flammt dieß Opfer —
 Ein Frevler
 »Strafe die That des Verbrechers: denn Mord heischt
 blutige Rache!
 »Mag auch mein Stamm dem zehnfachen Elend erlie-
 gen, verlöschen!
 »Soll mein Gatte den Sohn umarmen, mein Bruder
 verwaist seyn?

In scelus addendum scelus est, in funera funus:
 Per coacervatos pereat domus impia lucus.
 An felix Oeneus nato victore fruetur,
 Thestius orbis erit? melius lugebitis ambo.
 Vos modo, fraterni manes, animaeque recentes,
 Officium sentite meum, magnoque paratas
 Accipite inferias, uteri mala pignora nostri.
 Hei mihi! quo rapior? fratres, ignoscite matri.
 Deficiant ad coepta manus; Meruisse fatemur
 Illum, cur pereat; mortis mihi displicet auctor.
 Ergo impune feret; vivusque, et victor, et ipso
 Successu tumidus regnum Calydonis habebit?
 Vos cinis exiguus, gelidaeque jacebitis umbrae?
 Haud equidem patiar. Pereat sceleratus; et ille

- »Euch, ihr Schatten der Brüder, euch weiß' ich dieß
Opfer! Verzeiht mir
»Wenn ich mit zitternder Rechte den Sohn euch morde!
— Wo bin ich?
»Götter! was fühl' ich! Den Tod verdient er, doch muß
ich ihn selber
»Meinen Erzeugten erwürgen! Und bin ich nicht Mut-
ter, und trug ich
»Zweymahl fünf Monden ihn nicht hier unterm grausam-
men Herzen?
»Hätte dich doch die Flamme verzehrt, einst als du
dein Daseyn
»Erst begannst. Ich erhielt dir das Leben. Ist muß
ich dir's rauben!
»Doch wie zitter' ich vor dem Gedanken! — Dort zeigen
die Schatten
»Meiner Brüder die blutigen Wunden, und schreyen
um Rache!

Spemque patris, regnique trahat, patriaeque ruinam.
Mens ubi materna est? ubi sunt pia jura parentum?
Et, quos sustinui, bis mensum quinque labores?
O utinam primis arsisset ignibus infans,
Idque ego passus forem! vixisti munere nostro;
Nunc merito moriere tuo. Cape praemia facti;
Bisque datam, primum partu, mox stipite raptu,
Redde animam; vel me fraternis adde sepulcris.
Et cupio, et nequeo. Quid agam? modo vulnera
fratrum

Ante oculos mihi sunt, et tantae caedis imago;
Nunc animum pietas, maternaque nomina frangunt.
Me miseram! male vincetis, sed vincite, fratres:

»Hier bekämpft den strengen Entschluß die zärtlichste
Liebe!

»Aber weh mir! — ihr siegt, und ich werd' euch folgen.« — Da warf sie
Mit verwandtem Gesicht und bebend das Holz in die
Flamme.

Verwandlungen, 8. Buch.

In Fällen dieser Art findet sich allemal ein Umstand, der die Ungewißheit der Bewegung vermehrt. Der Entschluß, eine Handlung der andern vorzuziehn, nachdem man zwischen beyden zweifelhaft gewesen, ist der Anfang einer Befriedigung der überwiegenden Leidenschaft, der sie gewissermaßen besänftigt. Dieser Umstand ist geschickt, der entgegengesetzten Leidenschaft das Uebergewicht zu geben. Hierzu kömmt ein anderer Umstand, nemlich, daß diese entgegengesetzte Leidenschaft, durch den Zwang, den sie gelitten, während desselben noch einige neue Stärke bekommen hat.

Liebe und Eifersucht, die durch einen gemeinschaftlichen Gegenstand mit einander verbunden werden, beschäftigen die Seele wechselseitig. Wenn der Gegenstand als schön betrachtet wird, so hat die

Dummodo, quae dedero vobis, solatia, vosque
Ipsa sequar. Dixit; dextraque aversa trementi
Funereum torrem medios conjecit in ignes.
Aut dedit, aut visus gemitus est ille dedisse
Stipes, et invitis correptus ab ignibus arsit.

Liebe das Uebergewicht; wenn man sich ihn als vielleicht ungetreu vorstellt, so hat es die Eifersucht. Ein Zustand von dieser Art vermehrt die Ungewißheit der Leidenschaft sehr. Dieses ist von verschiedenen Meisterhänden, sowohl mit Worten, als mit Farben, nach dem Leben geschildert worden. (†) Shakspear hat es auf eine ganz ungemeyne, und ihm eigne Art gethan. In dem Monologe, den Othello hält, eh er sein Weib ermordet, werden Eifersucht und Liebe vorgestellt, wie jede ihre ganze Kraft, aber ohne einigen Kampf, äußert. Othello war von Natur unbeugsam, und die zärtlichste Liebe war nicht fähig, ihn auch nur auf einen Augenblick von einem Vorhaben abzuwenden, das er als recht gebilligt hatte. Doch geschieht alles, was mit einem solchen Charakter bestehen kann, um die beyden entgegengesetzten Leidenschaften zu vereinigen. Er ist entschlossen, sie zu tödten, aber er will ihr Blut nicht vergießen, oder auch nur ihre Haut verletzen.

Othello. So ist es, meine Seele! ja so ist es.

Laßt michs nicht vor euch nennen, keusche Sterne!
So ist es! Doch, vergießen will ich nicht
Ihr Blut, nicht ritzen diese Haut, so weiß

Othello. It is the cause, it is the cause, my
soul; —

Let me not name it to you, you chaste stars!
It is the cause. — Yet I'll not shed her blood,

Wie Schnee, glatt, wie der Alabaster
Auf einem Grabmaal — —

(Er legt sein Schwert ab.)

— aber sterben muß sie!

Sie würde sonst mehr Männer noch betrügen. —
Licht ausgelöscht, und dann — — Licht ausge-
löscht?

Lösch' ich dich aus, dienstbare Flamme, und
Es reut mich drauf, so kann ich dir dein Licht
Bald wiedergeben; aber ist das deine
Einnahl erloschen, o du Meisterstück
Der bildenden Natur, wo fänd' ich dann
Den Götterfunken, der es wiederum
Entzündete?

(Er setzt die Kerze nieder.)

Ist diese Rose erst
Gepflückt, so kann ich nie die Lebenskraft

Nor fear that whiter skin of hers than snow,
And smooth as monumental alabaster.

(Lays down the sword.)

Yet she must dye; else she'll betray more men.
Put out the light, and then — Put out the
light? —

If I quench thee, thou flaming minister,
I can again thy former light restore,
Should I repent; but once put out thy light,
Thou cunning'st pattern of excelling nature,
I know not where is that Promethean heat,
That can thy light relumine. — (Sets down the
taper.)

When I have pluck'd thy rose,

Ersehen: welken muß sie — Auf dem Stock
Will ich dich riechen —

(er küßt sie)

»Balsamischer Athem,

Fast könntest du, ihr Schwert zu brechen, die
Gerechtigkeit verleiten • • Noch einmahl,
Und noch einmahl! Sey, wenn du todt bist, noch
So reizend, und ich will dich tödten, und
Dann lieben — nur noch Einen Kuß, den letzten!
Nie war mit so viel Anmuth, so viel Schändlichkeit
Verbunden: ich muß weinen. Grausam seyd
Ihr Thränen, aber göttlich ist mein Schmerz:
Er züchtigt, weil er liebet — sie erwacht.

3. A. 6. A.

In der Waise des Orway findet man ein vor-
treffliches Beyspiel von der Anwendung der Geschick-
lichkeit, zwey entgegengesetzte Leidenschaften zu be-
friedigen, die auf denselben Gegenstand gerichtet
sind. Castalio und Polydor, Brüder und Neben-
buhler, hatten einander gegenseitige Vertraulichkeit

I cannot give it vital growth again;
It needs must wither. — I'll smell thee on the tree;

(Kissing her.)

Oh balmy breath, that dost almost persuade
Justice, to break her sword! — One more; one
more;

Be thus, when thou art dead, and I will kill thee,
And love the after. — One more; that's the last.
So sweet was ne'er so fatal! I must weep;
But they are cruel tears; this sorrow's heav'nly;
It strikes where it doth love. — She wakes. —

N 5

geschworen. Castatio brach seinen Schwur durch eine geheime Verheirathung; und Polydor wurde dadurch ohne sein Wissen zu der abscheulichen Handlung verleitet, seines Bruders Bett zu beflecken. Er hatte auf diese Weise seinen Bruder beleidigt, und war von ihm beleidigt worden. Die Liebe zur Gerechtigkeit bewog ihn, durch seinen Tod das ganze Verbrechen zu büßen; zugleich aber verlangte der Unwille wider seinen Bruder eine volle Genugthuung für sich selbst. Unter so widersprechenden Leidenschaften, die zugleich existiren, bekömmt insgemein die eine, nach einigem Kampfe, die Oberhand. Hier aber zeigte sich glücklicher Weise das Mittel, sie beyde zu befriedigen; und dieses Mittel war, daß Polydor seinen Bruder reizen sollte, ihn zu tödten. Polydors Verbrechen verdiente diese Strafe, nach seiner eignen Meynung; und der Gerechtigkeit geschah Genüge, wenn er durch die Hand desjenigen umkam, den er beleidigt hatte. Zugleich aber suchte er seinen Bruder wegen der verletzten Treue zu strafen; und dieses konnte er nicht wirksamer thun, als wenn er ihn verleitete, sein Mörder zu werden.

Wenn die Verschiedenheit des Endzwecks die Vereinigung zweyer Leidenschaften verhindert, ob sie gleich denselben Gegenstand haben, so wird ihre Vereinigung noch weit mehr verhindert werden, wenn auch ihre Gegenstände verschieden sind. In beyden Fällen wankt die Seele zwischen beyden Leidenschaften; aber im letztern Falle ist dieses Wanken langsamer, als in dem ersten. Man findet

eine schöne Situation von dieser Art in dem Eid des Cornelle. Don Diego, ein alter und durch die Jahre entkräfteter Soldat, leidet eine tödtliche Beschimpfung von dem Vater der Chimenen, und befiehlt seinem Sohne, Don Roderich, der Chimenen liebt, von ihrem Vater Genugthuung zu fordern. Diese Situation verursacht einen grausamen Kampf in Roderichs Herzen. Es ist ein Streit zwischen Ehre und Liebe, wovon eines aufgeopfert werden muß. Die Scene ist mit vieler Kunst ausgeführt, vornehmlich, da der Dichter die Liebe gewissermaßen die Parthey der Ehre nehmen läßt, indem Roderich die Betrachtung anstellt, daß er seiner Geliebten nicht mehr würdig seyn würde, wenn er seine Ehre verlieren sollte. Die Ehre triumphirt. Chimenens Vater wird zu einem Duell ausgefordert, und fällt unter seiner Hand.

Dieses bringt, in Absicht auf Chimenen, wieder eine schöne Situation hervor, die wir des Zusammenhangs wegen hier anführen, ob sie gleich eigentlich zu der vorhergehenden Betrachtung gehört. Die Pflicht dieser Dame verlangte, auf die Bestrafung eines Liebhabers zu dringen, für dessen Erhaltung sie, unter andern Umständen, ihr eignes Leben mit Vergnügen aufgeopfert hätte. Der Kampf zwischen diesen entgegengesetzten Leidenschaften, die auf denselben Gegenstand gerichtet sind, ist in dem dritten Auftritte des dritten Akts sehr schön ausgedrückt.

Elvire.

Den Vater raubt' er dir, und du kannst ihn
Noch lieben?

Chimene.

Nicht blos lieben; nein! Elvire,
Ich bet' ihn an. Der Rache widersteht
Die Liebe sich; ich seh in meinem Feinde
Nur den Geliebten, und trotz meines Zornes
Bestreitet Rodrich noch in meinem Herzen
Den Vater, greift ihn an, dringt auf ihn ein,
Weicht und vertheidigt sich, bald schwach, bald stark,
Bald siegreich. Doch, in diesem harten Kampfe
Des Zornes und der Zärtlichkeit zerreißt
Er mir das Herz, die Seele theilt er nicht.
Und so tyrannisch auch die Liebe mir
Gebieten mag, so jögr' ich dennoch nicht
Zu thun, was mir die Pflicht gebent: ich eile,
Wohin die Ehre ruft. Er ist mir theuer;

Elvire. Il vous prive d'un pere, et vous l'aimez
encore!

Chimene. C'est peu de dire aimer, Elvire, je
l'adore;

Ma passion s'oppose à mon ressentiment,
Dedans mon ennemi je trouve mon amant,
Et je sens qu'en depit de toute ma colére
Rodrigue dans mon coeur combat encor mon pere.
Il l'attaque, il le presse, il cède, il se défend,
Tantôt fort, tantôt foible, et tantôt triomphant.
Mais en ce dur combat de colére et de flamme
Il déchire mon coeur, sans partager mon ame,
Et quoique mon amour ait sur moi de pouvoir,

Ich leide, was er leidet, mit; mein Herz
 Spricht laut für ihn — ich geb' ihm nicht Gehör.
 Noch weiß ich, wer ich bin, und wer der Mörder
 Des besten Vaters ist — —

Auch wenn die Gegenstände verschieden sind, zeigen sich zuweilen Mittel, beyde Leidenschaften zu befriedigen, so wohl als wenn diese nur einen Gegenstand haben; und dergleichen Mittel werden begierig ergriffen. Im befreuten Jerusalem des Toffo werden die beyden Ehgatten, Eduard und Gildippe, in einem tapfern Kampfe wider die Sarazenen vorgestellt. Gildippe bekömmt eine tödtliche Wunde von der Hand des Soliman. Eduard, der von Rachbegierde sowohl als von Bekümmerniß für Gildippen entflammt ist, wird zwischen zwey verschiednen Gegenständen hin und her getrieben. Der Dichter schildert ihn, *) wie er beyde Leidenschaften zugleich zu befriedigen sucht, indem er die rechte Hand wider Soliman, den Gegenstand seiner Rache braucht, und mit der Linken seine Gattinn, den Gegenstand seiner Liebe, unterstützt.

Je ne consulte point pour suivre mon devoir.
 Je cours fans balancer où mon honneur m'oblige;
 Rodrigue m'est bien cher, son interêt m'afflige,
 Mon coeur prend son parti; mais malgré son effort
 Je sai ce que je suis, et que mon pere est mort,

*) Der 20. Ges. 97. St.

Fünfter Theil.

Einfluß der Leidenschaften auf unsre Vorstellungen, Meynungen und Glauben.

Die Vorstellungen, Leidenschaften und Handlungen eines jeden Menschen sind so genau mit einander verbunden, daß es wunderbar seyn würde, wenn sie keinen Einfluß auf einander hätten. Daß unsre Handlungen nur zu sehr von Leidenschaften bestimmt werden, ist eine traurige Wahrheit. Nicht weniger wahr ist es, ob es gleich weniger bemerkt wird, daß die Leidenschaften auch auf unsre Vorstellungen, Meynungen und auf unsern Glauben Einfluß haben. Die Meynungen, die wir uns von Menschen und Dingen machen, werden meistens durch die Neigung bestimmt. Der Rath, den uns ein Mann von Ansehn giebt, hat ein großes Gewicht; eben dieser Rath wird nicht der geringsten Aufmerksamkeit werth geschätzt, wenn er von einem Menschen von niedrigem Stande kömmt. Ein beherzter Mann hält die Gefahr für geringer, als sie wirklich ist; und dem Trägen scheint die kleinste Hinderniß unübersteiglich.

Diese Materie hat ihren großen Nutzen in der Logik, und einen noch größern in der Kritik, indem sie mit vielen Grundsätzen der schönen Künste, welche in der Folge dieses Werkes entwickelt werden sollen, genau verbunden ist. An einigen allgemeinen Bemerkungen kann es hier genug seyn:

in der Folge aber, wollen wir diesen Gegenstand, so wie sich Gelegenheit dazu zeigen wird, umständlicher ausführen.

Es giebt keine Wahrheit, die allgemeiner bekannt wäre, als die, daß Ruhe und Stille der schicklichste Zustand der Seele zu genauen Beobachtungen und kalten Ueberlegungen ist. Aus diesem Grunde hat die Meynung auch des weisesten Mannes bey uns kein Ansehen mehr, wenn wir Vorurtheil oder Leidenschaft hinter dem Vorhange entdecken. Die Leidenschaft hat, wie ich oben bemerkte, einen solchen Einfluß auf uns, daß sie uns alle ihre Gegenstände in einem falschen Lichte zeigt. Angenehme Leidenschaften nehmen die Seele zum Vortheil ihrer Gegenstände, und unangenehme wider dieselben ein. Ein Frauenzimmer ist in ihres Liebhabers Augen die Vollkommenheit selbst, indeß sie in den Augen ihrer Nebenbuhlerinnen tölpisch und unangenehm ist. Ist die Leidenschaft der Liebe vorüber, so ist die Schönheit mit ihr verschwunden; keine Spur mehr von der reizenden Bewegung, dem geistvollen Umgange, der unendlichen Anmuth, die vordem nach des Liebhabers Urtheile aller Herzen bezaubern mußte. Jeder, der zu einer gewissen Sekte gehört, hält den eifrigen Anhänger derselben für einen Heiligen, indeß er den rechtschaffensten Mann von einer andern Sekte für ein Kind des Verderbens ansieht. Ich schätze an meinem Freunde die Gabe zu reden höher, als eine weise Aufführung an Personen, mit denen ich in keiner Verbindung stehe: und dieß wird nie-

manden wundern, der einigermaßen mit der Welt bekannt ist. Unfre Urtheile von den Dingen, die oft aus sehr mannichfaltigen und verwickelten Betrachtungen entstehen, sind größtentheils so lose und wankend, daß es der Leidenschaft sehr leicht wird, sie aus ihrer Bahn zu bringen.

Mit dieser natürlich a Verkehrung unsrer Urtheile vereinigt sich noch ein anderer Umstand, der Leidenschaft einen ungebührlichen Einfluß auf unfre Urtheile und unsern Glauben zu verschaffen. Und dieß ist der starke Hang in unsrer Natur, unfre Leidenschaften sowohl als unfre Handlungen nicht nur vor andern, sondern sogar vor uns selbst zu rechtfertigen. Dieser Hang zeigt sich besonders bey unangenehmen Leidenschaften. Durch seinen Einfluß werden Gegenstände vergrößert oder verkleinert, Umstände zugesetzt oder unterdrückt, jedes Ding geschminkt und verkleidet, um der Absicht dieser Rechtfertigung zu entsprechen. Hierin liegt der Grund dieses Selbstbetrugs, wo ein Mensch ganz unschuldig sich selbst hintergeht, ohne den geringsten Argwohn davon zu haben. Es giebt noch untergeordnete Mittel, die zur Verkehrung unsrer Urtheile und zur Beybringung falscher Meynungen etwas beitragen. Von diesen Mitteln will ich zwey berühren, die mir von Wichtigkeit zu seyn scheinen. Vors erste, haben wir vorher Gelegenheit gehabt, zu bemerken, *) daß, so selten auch Ideen in der Seele ohne Verbindung mit den vorhergehenden entspringen

*) Im ersten Kapitel.

springen, dennoch diejenigen Ideen, die mit dem gegenwärtigen Tone der Seele übereinstimmen, durch jede schwache Verbindung leicht herbeygeführt werden. Durch dieses Mittel finden sich für eine begünstigte Meynung allemahl Gründe bey der Hand, da wir oft vergebens nach denen forschen, die unsre Meynung bestreiten. Zweytens; da die Seele bey angenehmen Umständen oder Gründen Vergnügen findet, so nimmt sie einen starken Eindruck von ihnen an; über die unangenehmen hingegen eilet sie so schnell weg, daß sie kaum irgend einen Eindruck machen. Ein und derselbe Grund ist von so verschiednem Gewichte, nachdem er entweder gefällt oder mißfällt, daß in der That die Ueberzeugung mehr von Leidenschaften als von richtigen Schlüssen abhängt. Diese Beobachtung wird durch die Erfahrung vollkommen bestätigt. So würde man, um mich nur auf ein einziges Beispiel einzuschränken, von den unzählbaren abgeschmackten Meynungen in Religionsfachen, welche die Welt zu verschiedenen Zeiten verwirrt haben, ohne diesen unordentlichen Einfluß der Leidenschaft, ganz und gar keinen Grund angeben können.

Wir rücken nunmehr zu der angenehmern Beschäftigung fort, die vorhergehenden Beobachtungen mit dienlichen Beyspielen zu erläutern. Die Dankbarkeit wird oft, wenn sie stark ist, an den Kindern des Wohlthäters geäußert; besonders wenn er selbst, durch den Tod, oder durch Abwesenheit,

I. Theil. D

von uns getrennt ist. *) Da die Dankbarkeit, in diesem Falle, sich des Wohlthäters wegen äußert, so erfordert sie keine besondern Vorzüge bey den Kindern; sondern die Gewohnheit, diesen Kindern Gutes zu thun, erwecket eine Zuneigung zu ihnen, welche niemals ermangelt, sie auch in Achtung bey uns zu setzen. Durch dieses Mittel werden oft zwischen einzelnen Personen starke freundschaftliche Verbindungen auf einen so schwachen Grund errichtet, als der ist, dessen wir eben erwähnt haben.

Da der Neid eine Leidenschaft ist, die man auf keine Weise rechtfertigen kann, so läßt sich kein anderer Vorwand für ihn finden, als daß man ihm einen andern scheinbaren Namen giebt. Keine Leidenschaft aber ist begieriger, als der Neid, seinem Gegenstande einen unangenehmen Schein zu geben. Er vergrößert jede schlechte Eigenschaft, und bleibt an Umständen hängen, die den Gegenstand am meisten erniedrigen.

Cassius. — — Was du, was andere
Von diesem Leben denken, weiß ich nicht.
Ich aber möchte lieber gar nicht seyn,
Als leben, und vor einem sterblichen

Cassius. I cannot tell, what you and other men
Think of this life; but for my single self
I had as lief not be, as live to be
In awe of such a thing as I myself.

*) Man sehe den ersten Abschnitt des ersten Theils dieses Kap.

Geschöpfe meiner Art in Furcht stehn. Ich
 Und du sind freygeborne Leute, so
 Wie Cäsar; wurden, so wie er, erzogen;
 Und können beyde Frost und Ungemach
 Troß ihm ertragen. Einst an einem rauhen
 Und stürmischen Tag, wo die empörte Tyber
 Mit ihren Ufern kämpfte, sagte Cäsar:
 »Wagst du es, Cassius, dich mit mir in
 Den aufgebrachtten Strom zu stürzen, und
 Nach jenem Ziel zu schwimmen?« — Auf dieß Wort
 Sprang ich in voller Kleidung in den Fluß,
 Und hieß ihn folgen; was er wirklich that.
 Die Fluthen braußten, doch wir schlugen sie
 Mit starken Nerven auf die Seite, stemmten
 Hartnäckig uns dem wilden Strom entgegen.
 Doch eh wir noch zum vorgesezten Ziel
 Gedrungen waren, rief mir Cäsar zu:

I was born free as Caesar; so were you;
 We both have fed as well; and we can both
 Endure the winter's cold as well as he.
 For once upon a raw and gusty day,
 The troubled Tyber chafing with his shores,
 Caesar says to me, Darst thou, Cassius, now
 Leap in with me into this angry flood,
 And swim to yonder point? — Upon the word,
 Accounted as I was, I plunged in,
 And bid him follow; so indeed he did.
 The torrent roar'd, and we did buffet it
 With lusty sinews; throwing it aside,
 And stemming it with hearts of controversy,
 But ere we could arrive the point propos'd,
 Caesar cry'd, Help me, Cassius, or I sink.

»D hilf mir, Cassius, ich sinke.« Wie
 Aeneas, unser großer Ahnherr, einst
 Den alten Vater aus den Flammen Troja's
 Auf seinen Schultern trug, so trug ich da
 Den müden Cäsar aus dem Tyberstrom.
 Und dieser Mann ist jetzt ein Gott geworden,
 Und Cassius ist nur ein elendes
 Geschöpf, muß tief sich beugen, wenn ihm Cäsar
 Nachlässig zuwinkt. So bekam er einst
 In Spanien das Fieber; ich bemerkte
 Sehr deutlich, wie er schauderte, wenns ihn
 Besiel — ich läge nicht, er schauderte,
 Der Gott! Die Farbe floh von seinen Lippen,
 Das Auge, dessen Blick die Welt sich neigt,
 Verlor sein Feuer; stöhnen hört' ich ihn:
 Und seine Stimme, die dem ganzen Volke

I, as Aeneas, our great Ancestor,
 Did from the flames of Troy upon his shoulder
 The old Anchises bear; so from the waves of Tyber
 Did I the tired Caesar; and this man
 Is now become a God, and Cassius is
 A wretched creature; and must bend his body,
 If Caesar carelesly but nod on him.
 He had a fever when he was in Spain,
 And when the fit was on him, I did mark
 How he did shake. 'Tis true, this God did shake;
 His coward lips did from their colour fly,
 And that same eye, whose bend doth awe the
 world,
 Did lose its lustre; I did hear him groan;
 Ay, and that tongue of his; that bade the Romans
 Mark him, and write his speeches in their books,

Aufmerksamkeit gebot, Gesetze gab,
 Rief: ach! Titinius gieb mir zu trinken!
 Gleich einem kranken Mädchen — o ihr Götter!
 Noch faß ichs nicht, wie ein so schwacher Mensch
 Die majestätische Welt in Ehrfurcht setzen,
 Allein die Palme tragen kann —

Julius Cäsar, 1. A. 3. A.

Gloster, der von Zorn wider seinen Sohn
 Edgar entflammt ist, kann sich sogar auf einen Au-
 genblick überreden, er stehe in keiner Verwand-
 schaft mit ihm.

O wunderbar verhärteter Verbrecher!
 Ableugnen kann er seinen Brief? — so war
 Er nie mein Sohn.

König Lear, 2. A. 3. A.

Wenn die Betrübniß aus einer großen Em-
 pfindlichkeit des Herzens, oder durch andre Mittel,
 weit stärker wird, als es ihrer Ursache gemäß ist,
 so sucht die Seele sich diese Ursache zu vergrößern, um

Alas! it cry'd — give me some drink, Titinius —
 As a sick girl. Ye gods it doth amaze me,
 A man of such a feeble temper should
 So get the start of the majestic world,
 And bear the palm alone.

O strange - fasten'd villain!
 Would he deny his letter? — I never got him.

sich zu rechtfertigen. Ist nun die wirkliche Ursache keiner Vergrößerung fähig, so sucht sie eine Ursache in eingebildeten zukünftigen Begebenheiten.

Busby,

— o Königin,

Du überlässest dich zu sehr dem Kummer,
Versprachst du nicht beym Abschied dem Gemahl,
Den Trübssinn abzulegen, dich in Zukunft
In einer heitern Stimmung zu erhalten?

Königin.

Ich that es auch, dem König zu gefallen,
Mir selber zu gefallen kann ichs nicht.
Zwar wär' es mir wohl selbst ein Räthsel, wie ich
Solch einen schlimmen Gast, wie die Betrübniß,
Willkommen heißen könnte, that es nicht
Der Abschied eines so geliebten Gastes,
Wie mein geliebter Richard ist. Doch dünket
Mir öfters auch, ich sah das Schicksal, schwanger
Von ungebornem Kummer, eilig mir
Entgegen kommen. Oft erbebt mein Geist

Busby. Madam, your Majesty is much too sad;
You promis'd when you parted with the king,
To lay aside self-harming heaviness,
And entertain a chearful disposition.

Queen. To please the king, I did; to please myself,
I cannot do it. Yet I know no cause,
Why I should welcome such a guest as grief;
Safe bidding farewell to so sweet a guest,
As my sweet Richard; yet again, methinks,
Some unborn sorrow, ripe in Fortune's womb,

Von dunkler Ahndung, wahren Kummer aber
Erweckt ihm nur der Abschied meines theuern
Herrn und Gemahls —

Richard II. 2. A. 5. A.

Der Unwille wird in der ersten Bewegung an
den Verwandten desjenigen ausgelassen, der uns
beleidigt, um ihn zu bestrafen. Aber da eine so
ungerechte Leidenschaft wider unser Gewissen streitet,
so sucht die Seele, um ihre Leidenschaft zu recht-
fertigen, sich diese Verwandten mit den schwärze-
sten Farben zu schildern; und überzeugt sich in die-
sem Augenblicke wirklich, daß sie wegen ihrer eig-
nen Laster verdienen bestraft zu werden.

Der Verdruß, den wir empfinden, wenn uns
ein zufälliger Schlag auf ein empfindliches Glied
einen großen und plötzlichen Schmerz verursacht,
wird oft an der unschuldigen Ursache desselben aus-
gelassen. Da aber, in diesem Falle, die Leiden-
schaft abgeschmact ist, und keinewahre Befriedigung
in der Bestrafung des Unschuldigen finden kann; so
sucht sogleich die Seele, die geneigt ist, ihre Leidenschaft
sowohl zu rechtfertigen, als zu befriedigen, sich durch
einen Selbstbetrug zu überzeugen, daß die Hand-
lung mit Vorsatz geschehen. Diese Ueberzeugung
dauert gleichwohl nur einen Augenblick; das erste
Nachdenken zeigt uns den Irrthum, und die Lei-
denschaft verschwindet fast sogleich mit der Ueber-

Is coming tow'rd me; and my inward soul
With something trembles, yet at nothing grieves,
More than with parting from my Lord the king.

zeugung. Allein der Zorn, die heftigste unter allen Leidenschaften, hat einen noch stärkern Einfluß. Er zwingt zuweilen die Seele, einen Stock oder Stein, der einen körperlichen Schmerz verursacht, zu personificiren, und sich ihn sogar als ein freyhandelndes Wesen vorzustellen, um ihn zu einem geschickten Gegenstande seiner Wuth zu machen. Daß wir von der Wahrheit einer solchen Einbildung wirklich auf einen Augenblick überzeugt sind, wird durch die Betrachtung offenbar, daß ohne diese Ueberzeugung die Leidenschaft weder gerechtfertigt noch befriedigt werden könnte. Die Einbildungskraft kann nichts hiezu beitragen. Sie kann sich von einem Stock oder einem Steine das Bild eines empfindenden Wesens machen; aber ein solches Bild kann kein Grund einer Bestrafung werden, so lange die Seele sich bewußt bleibt, daß es nur ein Bild der Einbildungskraft ohne wirkliches Daseyn ist. Wir finden ein berühmtes Beyspiel einer solchen Personification, die eine Ueberzeugung von Wirklichkeit einschließt. Als die erste Schiffbrücke des Ferrus über den Hellespont durch einen Sturm zerschlagen wurde, gerieth er hierüber in eine solche Wuth, daß er das Meer mit dreyhundert Streichen züchtigen und Ketten hinein werfen ließ, wobey er ihm folgenden Verweis zu geben befahl: „O du bitteres und salziges Wasser!
 „Dein Herr hat dich zu dieser Strafe verdammt,
 „weil du ihn ohne Ursache beleidigt hast; und ist
 „entschlossen, trotz deiner Frechheit, über dich zu
 „ziehen. Mit Recht weigert sich jedermann, dir

„zu opfern, denn du bist zugleich unangenehm und
„treulos. *)“

Shakspear giebt uns schöne Beispiele von dem unordentlichen Einflusse der Leidenschaft, unter welchem wir uns Dinge anders vorstellen, als sie wirklich sind. König Lear personificirt, da er unter freyem Himmel dem Ungewitter blos gestellt ist, den Regen, den Wind und den Donner; und um seinen Unwillen wider sie zu rechtfertigen, glaubt er, sie nähmen die Parthey seiner Töchter.

Lear. Lob' immerhin, spey Flammen, giesse Regen

Herab — ihr! Regen, Donner, Feuer, Wind
Seyd meine Töchter nicht, auch werf ich euch
Nicht Strenges vor, ihr Elemente! Denn
Ich gab euch nie ein Königreich, ich nannte
Euch meine Kinder nie, ihr habt mir nichts
Zu danken. Hängt denn euerm schrecklichen
Bergnügen nach. Hier steh ich, euer Sklave,
Ein armer, alter Mann, schwach und verachtet. — —

Lear. Rumble thy belly-fall, spit fire, spout
rain!

Nor rain, wind, thunder, fire, are my daughters.
I tax not you, you elements, with unkindness;
I never gave you Kingdom, call'd you children;
You owe me no subscription; then let fall
Your horrible pleasure — Here I stand, your slave;
A poor, infirm, weak, and despis'd old man!

D 5

*) S. das siebente Buch des Herodotus.

Und doch nenn ich mit Recht euch knechtische
 Miethling' im Bunde von zwey boshaften,
 Grausamen Töchtern, da ihr eure Wuth
 In diesem alten, grauen Haupt' erschöpft.
 O, das ist schändlich — —

3. A. 2. A.

König Richard, voll Unwillen wider sein lieb-
 stes Pferd, weil es den Bolingbroke auf sich reiten
 läßt, stellt sich es, auf einen Augenblick, als ver-
 nünftig vor.

Reisknecht.

Wie weh thats meinem Herzen in den Straßen
 Von London dieses Krönungsfest zu sehn.
 Wo Bolingbrock den edlen Türken ritt,
 Das schöne Ross, das Ihr so oft bestiegen,
 Das ich so sorgsamlich gewartet.

But yet I call you servile ministers,
 That have with two pernicious daughters join'd
 Your high - engender'd battles 'gainst a head
 So old and white as this, Oh! oh! 'tis foul.

Groom. O, how it yearn'd my heart, when I
 beheld,

In London streets, that coronation - day;
 When Bolingbroke rode on Roan Barbary,
 That horse that thou so often hast bestrid,
 That horse that I so carefully have dress'd.

K. Richard.

Ritt er
Den Türken? sag mir guter Freund, wie ging
Er unter ihm?

Reitknecht.

Stolz als verachtet' er
Den Boden.

K. Richard.

Stolz, daß Bolingbrock ihn ritt!
Die Nöhre hat aus dieser königlichen Hand
Gefressen: diese Hand hat durch ihr Streicheln
Sie stolz gemacht. So stolperte sie nicht?
Ziel nicht, (da doch sonst aller Hochmuth fällt)
Brach diesem stolzen Manne nicht den Nacken,
Der ihres Nackens sich bemächtigte? — —

Richard II. 5. A. II. A.

Hamlet, der über die zwote Vermählung seiner Mutter einen großen Unwillen empfindet, ist sehr geneigt, die Zeit ihres Wittwenstandes zu verkürzen; weil dieser Umstand seine Leidenschaft be-

K. Rich. Rode he on Barbary? tell me, gentle
friend,

How went he under him?

Groom. So proudly as he had disdain'd the ground.

K. Rich. So proud that Bolingbroke was on his
back!

That jade had eat bread from my royal hand.
This hand hath made him proud with clapping him.
Would he not stumble? would he not fall down,
(Since pride must have a fall,) and break the neck
Of that proud man that did usurp his back?

friedigt; und nach und nach betrügt er sich so sehr, daß er diese Zeit auch für kürzer hält, als sie wirklich war.

Hamlet. Wer hätte das sich träumen lassen! —

Erst

Zwey Monden todt — nein! nicht so lang, nicht zwey —

Und ein so trefflicher und großer König!
So ähnlich diesem, wie Hyperion
Dem Sany! so voll warmer Zärtlichkeit
Für meine Mutter, daß ers keinem Küstchen
Sie unsanft anzuheln erlaubte — Himmel
Und Erde! muß ich mich erinnern? — — Ja,
Sie hing an ihm, als ob die süße Nahrung
Der Leidenschaft nur ihren Hunger mehre;
Und nun eh noch ein Monath — unbegreiflich! —
Gebrechlichkeit, dein Rahm' ist Weib! — Eh noch
Ein kurzer Mond verflissen, eh die Schuhe

Hamlet. — That it should come to this!

But two months dead! nay, not so much; not two; —

So excellent a King, that was, to this,
Hyperion to a satire; so loving to my mother,
That he permitted not the wind of heav'n
Visit her face too roughly. Heav'n and earth!
Must I remember? — Why, she would hang on
him,

As if increase of appetite had grown
By what it fed on; yet, within a month, —
Let not me think — Frailty thy name is *Woman*!
A little month! or ere these shoes were old,

Veraltet sind, worinne sie zum Grabe
 Der Leiche meines armen Vaters folgte,
 Ganz Schmerz, wie Niobe — ist sie, sie selbst
 (O Gott, ein unvernünftigs Thier hätte länger
 Getrauert!) sie — die Gattinn meines Onkels!
 Zwar meines Vaters Bruder, aber ihm
 Nicht ähnlicher, als ich dem Herkules —
 Vor Ende Eines Monats, da das Salz
 Der heuchlerischen Thränen noch ihr wund
 Geriebnes Auge röthete, schon wieder
 Vermählt; o der verruchten Eil, mit der
 Sie zum blutschänderischen Lager rannte! —
 Das ist nicht gut, das kann nicht gut sich enden. —
 Doch brich, mein Herz, denn ich muß schweigen.

I. A. 3. A.

Die Gewalt, welche die Leidenschaft hat, uns
 in der Berechnung der Zeit zu hintergehn, ist desto

With which she fallow'd my poor father's body,
 Like Niobe, all tears — why, she, ev'n she —
 (Oh heav'n! a beast, thant wants discourse of rea-
 son,
 Would have mourn'd longer —) married with mine
 uncle,
 My father's brother; but no more like my father,
 Than I to Hercules. Within a month! —
 Ere yet the salt of most unrighteous tears
 Had left the flushing in her gauled eyes,
 She married. — Oh, most wicked speed, to post
 With such dexterity to incestuous sheets!
 It is not, nor it cannot come to good.
 But break, my heart, for I must hold my tongue.

merkwürdiger, da die Zeit, wegen ihrer bestimmten Abmessung, sich nicht so leicht unserm Verlangen und Wünschen bequemt, als andre Gegenstände, die keinen genauen Maasstab des Mehrern oder Wenigern haben.

Gute Nachrichten werden, bey einem ganz geringen Scheine der Wahrheit, begierig aufgefangen. Unsere Wünsche vergrößern sowohl die Wahrscheinlichkeit der Begebenheit, als die Zuverlässigkeit desjenigen, der sie uns meldet; und wir glauben als gewiß, was höchstens nur zweifelhaft ist.

— Was offen

Vor unsern Augen liegt, macht Amor unsichtbar,
Und was unsichtbar ist, stellt er uns täuschend dar:
Fest glaubt der Paladin, was kaum zu glauben war.
So gehets Unglücklichen: sie glauben, was sie hoffen.

Alfioss rasender Roland, I. G. 56. St.

Aus eben diesem Grunde glaubt man auch einer schlimmen Nachricht bey dem geringsten Scheine der Wahrheit. Die Furcht, wenn sie einmal in Bewegung gebracht ist, hat eben die Wirkung, als die Hoffnung, jeden Umstand zu vergrößern, der zur Ueberzeugung etwas beiträgt. Shakspear, der mehr Kenntniß der menschlichen Natur zeigt, als irgend einer von unsern Philosophen, schildert die-

Quel, che l'uom vede, amor li fa invisibile,
E l'invisibil fa veder amore.
Questo creduto fu, che'l miser fuole
Dar facile credenza a quel, che vuole,

se Verblendung der Seele in seiner Cymbeline, *) wo er die Person, die allein an der schlimmen Nachricht Theil nahm, durch einen Beweis, der sonst keinen in der Gesellschaft befriedigte, vollkommen überzeugt werden läßt. Und Orsello **) ist der Untreue seines Weibes aus so schwachen Gründen versichert, daß sie auf Niemand, der gleichgültig gewesen wäre, einigen Eindruck hätten machen können.

Wenn eine Nachricht uns so wenig interessirt, daß sie der Ueberlegung noch Raum läßt, so wird die Wirkung nicht völlig dieselbe seyn. Durch die Beurtheilung der Wahrscheinlichkeit oder Unwahrscheinlichkeit einer Geschichte gewinnt die Seele eine gegründete Ueberzeugung, daß diese Geschichte entweder wahr oder falsch ist. Doch, selbst in diesem Falle kann man bemerken, daß die Seele nicht in dem Grade von Ueberzeugung stehen bleibt, der durch einen strengen Beweis gewirkt wird. Ist die Nachricht einigermaßen günstig, so wird unser Glaube durch die Hoffnung, und ist sie ungünstig, durch die Furcht, über seine gehörigen Schranken ausgedehnt.

Diese Beobachtung findet auch in Ansehung zukünftiger Begebenheiten statt. Wenn wir eine zukünftige Begebenheit entweder sehr wünschen, oder sehr fürchten, so unterläßt die Seele niemahls sich

*) Im zweyten Akt, sechster Auftr.

**) Im dritten Akt, achten Auftritt.

die Wahrscheinlichkeit derselben größer vorzustellen, als sie wirklich ist.

Der leichte Glaube, den man zu allen Zeiten für Wunderwerke, selbst für die abgeschmacktesten und lächerlichsten, gehabt, ist ein seltsames Phänomen. Nichts kann richtiger seyn, als folgender Satz: Je außerordentlicher eine Begebenheit ist, desto mehr Beweis wird von ihrer Wirklichkeit erfordert. Gewöhnliche Begebenheiten, die sich täglich ereignen, sind an sich selbst sehr wahrscheinlich, und finden leicht Glauben; der schwächste Beweis ist zureichend, uns von ihrer Wahrheit zu überzeugen. Allein, bey einer außerordentlichen und seltenen Begebenheit, die dem Laufe der Natur zuwider ist, wird der allerstärkste Beweis erfordert, um die Unwahrscheinlichkeit derselben zu besiegen. Gleichwohl ist es gewiß, daß Wunderwerke von dem großen Haufen aus Gründen angenommen werden, die nicht zureichen würden, den gemeinsten Vorfall zu bestätigen. Man hat es für schwer gehalten, diesen unordentlichen Hang der Seele zu erklären; aber wir sind jetzt schon mit dem Einflusse der Leidenschaften auf Meynung und Glauben bekannt. Eine Geschichte von Geistern oder Feen, die mit einer ernsthaften und aufrichtigen Miene erzählt wird, erregt eine Bewegung von Bewunderung und vielleicht von Furcht. Diese Bewegungen täuschen eine schwache Seele, und prägen ihr eine starke Ueberzeugung ein, die sich aller Vernunft widersezt.

Es giebt einen natürlichen Hang, der auf Meynung und Glauben eben den Einfluß hat, wie eine Leidenschaft. So haben wir einen natürlichen Hang anzunehmen, daß die Wirkungen der Natur immer gleichförmig fortgehen werden. Durch den Einfluß dieses Hanges haben wir oft den übereilten Gedanken, daß gutes oder schlechtes Wetter niemals ein Ende nehmen wird; und aus eben dieser Ursache dehnen oft die Philosophen ihre Folgerungen in der Physik über die gehörigen Gränzen aus.

Die Gewogenheit hat auch, eben wie dieser Hang, ihren Einfluß auf Meynung und Glauben. Die bekannte Erzählung von dem Frauenzimmer und dem Priester, die den Mond durch das Seehrohr sehn, ist eine lustige Erläuterung dieser Wahrheit. Ich sehe zwey Schatten, sagt die Dame, die sich gegen einander neigen; es sind gewiß zwey glückliche Liebhaber. Ganz und gar nicht, Madam, versetzt der Priester, es sind zwey Kirchtürme.

Anhang zum fünften Theile.

Ueber die Methoden, die uns die Natur an die Hand giebt, die Zeit und den Raum zu berechnen.

Ich habe dem Leser diese Materie hier vorlegen wollen, weil sie uns verschiedne merkwürdige Beispiele von der Gewalt giebt, welche die Leidenschaft hat, sich die Gegenstände nach den Absichten ihrer Befriedigung zu bilden; eine Lehre, die nicht zu sehr

I. Theil.

P

eingepägt werden kann, da vielleicht kein Hang in der menschlichen Natur ist, der einen so allgemeinen Einfluß hat, und der uns so leicht von der Wahrheit sowohl als von der Gerechtigkeit ableitet.

Ich fange mit der Zeit an; und die Frage ist kürzlich diese: Was war das Maafß der Zeit, ehe die künstlichen Maafße derselben erfunden wurden? Und was ist ihr Maafß, wenn man die letztern nicht bey der Hand hat? Ich rede nicht von Monaten und Tagen, die wir nach dem Monde und der Sonne berechnen; sondern von Stunden, und überhaupt von der Zeit, die zwischen irgend zwey Vorfällen verstreicht, wenn wir die Sonne nicht sehen können. Das einzige natürliche Maafß, das wir haben, ist die Reihe unsrer Gedanken; und wir urtheilen allemahl, daß eine Zeit nach dem Verhältnisse der Anzahl von Vorstellungen und Gedanken, die während derselben durch die Seele gehn, lang oder kurz ist. In der That ist dieses ein sehr unvollkommnes Maafß; denn in dem verschiednen Zustande eines geschwindern oder langsamern Fortganges der Vorstellungen fällt auch nothwendig die Berechnung der Zeit verschieden aus. So unvollkommen es aber auch seyn mag, so ist es gleichwohl das einzige Maafß, nach welchem ein Mensch natürlicherweise die Zeit abmifst; und er wird bey allen Gelegenheiten gebraucht, ohne daß man dabey auf irgend eine gelegentliche Veränderung in der Geschwindigkeit des Fortgangs Acht hat.

Dieses natürliche Maafß der Zeit könnte, so unvollkommen es auch ist, gleichwohl noch gedul-

det werden, wenn es durch nichts anders unvollkommen würde, als durch die gewöhnlichen Veränderungen, die sich in der schnellern oder langsamern Bewegung unsrer Vorstellungen ereignen. Allein durch viele besondre Umstände wird es noch weit trüglicher. Eine nähere Zergliederung wird dieß deutlich machen. Eine Zeit läßt sich überhaupt unter zwey verschiedenen Perioden berechnen; einmahl, während ihrer Dauer, und nachher, wenn sie vergangen ist. Ich will diese beyden Perioden, mit den Fehlern, die bey jedem derselben begangen werden, besonders betrachten. Zuerst kömmt die Berechnung einer Zeit, die noch dauert. Es ist eine gemeine und alte Beobachtung, daß Liebhabern die Abwesenheit der geliebten Person übermäßig lang scheint, daß ihnen jede Minute eine Stunde und jede Stunde ein Tag zu seyn dünkt. Eben so berechnen wir auch die Zeit in jedem Falle, wo wir uns nach einer entfernten Begebenheit sehnen; wie, zum Beispiel, wenn jemand in Erwartung einer guten Nachricht steht, oder wenn ein läderlicher Erbe auf den Tod eines alten Mannes lauert, der ihm ein großes Vermögen zurück hält. Fälle, die diesen entgegengesetzt sind, zeigen sich in nicht geringerer Anzahl. Einem Missethäter kömmt die Zeit zwischen seinem Urtheil und der Hinrichtung schrecklich kurz vor; und eben dieses stüdet bey jedem Falle statt, wo jemand eine bevorstehende Begebenheit fürchtet. Selbst ein Schulknabe kann Zeugniß hievon geben. Die Stunde, die ihm zum Spiele gelassen wird, rückt, nach seiner Vorstellung, mit

sehr schnellen Schritten fort; eh er noch recht angefangen hat, ist sie schon verbey. Eine Rechnungsart, die blos auf die Anzahl der Ideen gegründet wäre, könnte niemals Berechnungen hervorbringen, die einander so gleichförmig entgegengesetzt sind; denn ein langsamer Fortgang von Ideen ist nicht nothwendig mit unsern Wünschen, so wenig als ein schneller mit unsrer Furcht, verbunden. Was ist es denn, das in den angeführten Fällen die Natur bewegt, ihr gewöhnliches Maaß für ein ganz verschiednes zu verwerfen? Es ist mir nicht bekannt, daß diese Frage jemals aufgelöst worden wäre. Die falschen Rechnungen, deren ich erwähnt habe, sind so gemein und so bekannt, daß kein Schriftsteller daran gedacht hat, nach ihrer Ursache zu forschen. Und in der That würde man einige Schwierigkeit finden, wenn man diese Materie gerade zu, ohne Vorbereitung, untersuchen wollte. Zum Glück sind wir, dieser Schwierigkeit zu begegnen, durch dasjenige schon vorbereitet, was wir oben von der Gewalt der Leidenschaft gesagt haben, sich die Gegenstände zu ihrer Befriedigung umzubilden. Unter verschiedenen Umständen, die einen verurtheilten Missethäter schrecken, ist einer, die kurze Zeit, die er noch zu leben hat. Der Einfluß des Schreckens macht, daß diese Zeit ihm noch viel kürzer vorkömmt, als sie wirklich ist. Eben so ist, unter den andern Unruhen eines abwesenden Liebhabers, die Zeit der Trennung ein Hauptumstand, der aus dieser Ursache von seiner Ängstlichkeit und Ungeduld sehr vergrößert wird. Er bildet sich ein,

daß die Zeit den geliebten Gegenstand wiederzusehen, sehr langsam herankömmt, oder vielmehr, daß sie niemals kommen wird. Jede Minute scheint ihm unerträglich lang zu seyn. Und hier ist, wie mir dünkt, ein deutlicher und überzeugender Grund angegeben, warum uns die Zeit so lang wird, wenn wir uns nach einer künftigen Begebenheit sehnen, und so kurz hingegen, wenn wir die Begebenheit fürchten. Dieser Grund wird noch durch andre Beyspiele bestätigt. Körperlicher Schmerz, der in einem Theile des Körpers seinen Sitz hat, wirkt eine langsame Reihe von Vorstellungen, welche, nach der gemeinen Berechnung der Zeit, uns dieselbe verkürzen muß. Dennoch wissen wir, daß uns in einem solchen Zustande die Zeit vielmehr lang wird. Der körperliche Schmerz ist nehmlich allemahl mit einer gewissen Ungeduld begleitet. Diese Ungeduld macht uns jede Minute zu einer Stunde. Eben dieses findet auch statt, wenn der Schmerz von einem Theile des Körpers zum andern zieht; doch ist hier die Wirkung auf die Zeit nicht so merklich, weil ein Schmerz von dieser Art nicht mit einem gleichen Grade von Ungeduld verbunden ist. Die Ungeduld, die man empfindet, wenn man durch einen öden Strich Landes, oder auf schlechten Wegen reist, macht, daß man während der Reise die Zeit für überaus lang hält. Wir werden nachher zeigen, daß man sie ganz anders berechnet, wenn die Reise geendigt ist.

Was muß denn der Fall bey Leuten seyn, die schlimme Nachrichten besorgen? Man wird ver-

muthlich denken, dieser Fall sey demjenigen ähnlich, in dem sich ein Missethäter befindet, der bey Berechnung der kurzen Zeit, die er noch zu leben hat, sich jede Stunde wie eine Minute vorstelle, und sich einbildet, daß die Zeit sehr schnell verfliehet. Aber nein; in dem ersten Falle wird die Zeit auf eine gerade entgegengesetzte Weise berechnet. Indem ich über diese Schwierigkeit nachdenke, finde ich einen Hauptumstand, in welchem die beyden Fälle von einander unterschieden sind. Das Schicksal des Missethätters ist entschieben; aber in dem Falle, den wir gesetzt haben, ist man noch in Ungewißheit. Man weiß, wie beschwerlich die Ungewißheit dem größten Theile der Menschen ist. Von dieser Beschwerlichkeit wollen wir auf jede Weise gern frey seyn, wenn es auch durch die schlimmste Nachricht selbst wäre. Dieser Fall wird also, bey genauerer Betrachtung, dem Falle bey Leiblichen Schmerzen ähnlich. Das gegenwärtige Leiden macht in beyden Fällen, daß uns die Zeit äußerst lang scheint.

Dem Leser wird es nicht unangenehm seyn können, diese Materie auf eine lustige Art von einem Schriftsteller aufgeklärt zu sehn, der die geheimsten Wege des menschlichen Herzens kennet, und jeder Materie, die er vornimmt, eine unbeschreibliche Anmuth und Zierde mittheilt.

Rosalinda. Sagen Sie mir doch, was ist die Uhr?

Orlando. Fragen Sie lieber, wie hoch t'is am Tage? Im Walde giebt's keine Uhren.

Rosalinda. So giebt es auch keinen wahren Liebhaber im Walde. Denn der würde mit einem Seufzer auf jede Minute, und mit einem Uch! auf jede Stunde, die trägen Schritte der Zeit so gut nachzählen, als eine Uhr.

Orlando. Warum nicht die schnellen Schritte der Zeit? Läuft das nicht aufs Eins hinaus?

Rosalinda. Nein, mein Herr. Die Zeit hält mit verschiedenen Personen auch verschiedenem Gang. Ich könnte Ihnen sagen, mit wem die Zeit den Paß geht, mit wem sie trabt, mit wem sie galoppirt, und mit wem sie still steht.

Orlando. So sagen Sie denn, mit wem trabt sie?

Rosalinda. Sie trabt, wahrlich einen harten Trab, mit einem jungen Mädchen, zwischen dem Verlöbniß und dem Hochzeitstage. Wenn auch nur eine Woche dazwischen ist, so geht doch die Zeit einen so harten Trab in der Woche, daß sie ihr länger währt, als sieben Jahre.

Orlando. Und mit wem geht sie den Paß?

Rosalinda. Mit einem Priester, der kein Latein versteht, und mit einem reichen Manne, der nicht podagrifisch ist. Denn der eine schläft ruhig, weil er nicht studieren kann; und der andre lebt lustig, weil er keinen Schmerz fühlt. Der eine hat nicht die Last der auszehrenden Gelehrsamkeit zu tragen; und der andre nicht die drückende Last des Mangels. Mit diesen Leuten geht die Zeit den Paß.

Orlando. Mit wem galoppirt sie nun?

Rosalinda. Mit einem Diebe zum Galgen. Denn wenn der gleich so sachte geht, daß er die Füße kaum aus einander setzt, so glaubt er doch immer, zu geschwinde dort zu seyn.

Orlando. Und mit wem steht sie still?

Rosalinda. Mit Richtern in den Ferien. Denn da schlafen sie von einem Termin zum andern, und merken gar nicht, daß die Zeit fortrückt.

Shakspears Wies euch gefällt, 3ter Akt, 8ter Auftr.

Wenn man über die natürliche Methode, die gegenwärtige Zeit zu berechnen, nachdenkt, so findet man, wie weit wir durch den unordentlichen Einfluß der Leidenschaft von der Wahrheit abgeführt werden können. Auch nach Endigung der Scene werden uns die Augen noch nicht sogleich eröffnet. Die Verblendung dauert so lange fort, als eine Spur der Leidenschaft übrig ist. Sieht man aber, nachdem man sich des Leidens oder der Freude nicht mehr erinnert, wieder auf die vergangne Zeit zurück, so fällt die Rechnung ganz anders aus. In diesem Zustande, wo die Leidenschaft keinen Einfluß mehr hat, brauchen wir mit Kälte und Ueberlegung das gewöhnliche Maas, nemlich die Folge unsrer Vorstellungen. Auch dieses ist gewissen Fehlern unterworfen, die ich anzusetzen werde. Uns einen richtigen Begriff von der Sache zu machen, müssen wir den Unterschied zwischen einer Reihe von Wahrnehmungen (perceptions) und einer Reihe von Ideen bemerken. Wirkliche Gegenstände machen einen starken Eindruck, und bleiben im Gedächtnisse. Ideen hingegen, so sehr sie uns auch zu der Zeit ergözen mögen, da wir sie haben, entfallen dem Gedächtnisse leicht. Daher kommt es, daß, wenn wir in das Vergangne zurücksehen,

die Zeit uns länger dünkt, die wir auf wirkliche Gegenstände verwandt haben, als diejenige, in der wir mit Ideen beschäftigt gewesen. Wir erinnern uns der ersten genauer, als der letztern, und messen die Zeit nach der Anzahl von Vorstellungen, deren wir uns erinnern. Ich will dieses in besondern Fällen zeigen. Wenn wir eine Reise durch ein volkreiches Land geendigt haben, so macht die Menge angenehmer Gegenstände, deren wir uns deutlich erinnern, daß uns die Zeit länger scheint, als sie wirklich war. Dieses ist besonders der Fall bey einer ersten Reise, wo jeder Gegenstand neu ist, und einen starken Eindruck macht. Dagegen, wenn wir eine Reise durch ein wüstes und wenig bevölkertes Land endigen, so scheint uns die Zeit derselben kurz; weil wir sie nach der Anzahl der Gegenstände abmessen, die weder zahlreich noch interessant waren. Hier ist in beyden Fällen die Berechnung der Zeit völlig das Gegentheil von derjenigen, die wir während der Reise machten. Und dieses erklärt uns, im Vorbeygeh'n zu bemerken, einen Umstand, der sonderbar scheinen kann, nemlich daß in einem wüsten Lande die Meilen immer länger sind, als nahe bey der Hauptstadt, wo das Land fruchtbarer und volkreicher wird. Der Reisende hat kein andres natürliches Maaß der Meilen, die er zurück geleyet, als die Zeit, die er darauf verwandt hat; und kein andres natürliches Maaß dieser Zeit, als die Anzahl seiner Vorstellungen. Da dieser nun in einer wüsten Gegend, wegen der geringen Anzahl der Gegenstände, wenig

sind, so hält er die Zeit für kurz, und glaubt also nur wenig Meilen zurück gelegt zu haben. Nach eben der Rechnungsart bringt die größere Anzahl der Vorstellungen, die von der Menge der Gegenstände in einer volkreichen Gegend herrührt, den Reisenden zu der Vermuthung, daß die Zeit lang, und also der Meilen viel gewesen seyn. Der letzte Theil der Rechnung ist augenscheinlich. Wenn man bey Schätzung der Weite zweyer Derter wenig Meilen der Zahl nach rechnet, so muß jede Meile natürlicherweise desto länger seyn, und nimmt man ihre Anzahl groß an, so muß man sich jede als kürzer vorstellen.

Wenn man in einer angenehmen Gesellschaft reist, hält man den Weg sowohl als die Zeit für kurz; besonders wenn man wenig Gegenstände findet, die Aufmerksamkeit verdienen, oder wenn die Gegenstände bekannt sind. In gleichem Falle sind junge Leute beym Tanze, oder eine lustige Gesellschaft beym Weine. Die Flüchtigkeit der Ideen, mit denen sie beschäftigt sind, macht, daß sie dem Gedächtnisse leicht entgehen. Wenn alles vorbey ist, so denken sie wohl, daß sie sich recht belustigt haben, aber sie können kaum sagen, womit.

Ist Jemand mit einer angenehmen Arbeit, die wenig Gegenstände zuläßt, gänzlich beschäftigt, so verstreicht ihm die Zeit ohne daß er es merkt, und sie muß ihm, wenn er wieder zurück denkt, nach dem Verhältnisse der geringen Anzahl der Gegenstände, kurz scheinen. Dieses zeigt sich noch mehr bey scharfen Betrachtungen und bey tiefem Nach-

denken, wo die Reihe, die blos aus Ideen zusammengesetzt ist, mit einem äußerst langsamem Schritte fortrückt. In diesem Falle ist nicht nur die Zahl der Ideen klein, sondern sie entgehen uns auch leicht in der Nachrechnung. Eine gleich falsche Berechnung der Zeit kann durch eine entgegengesetzte Verfassung der Seele verursacht werden. In Träumereyen, wo die Ideen auf Gerathewohl umher flattern, ohne einigen Eindruck zu machen, geht die Zeit unbemerkt vorüber, und da läßt sich keine Rechnung anstellen. Eine solche Träumerey kann so stark seyn, daß sie die Erinnerung jeder Idee verhindert. Man wird sich überhaupt besinnen, daß die Seele mit einer Reihe von Gedanken beschäftigt gewesen; was diese aber für einen Gegenstand gehabt haben, ist dem Gedächtnisse völlig entgangen. In einem solchen Falle sind wir in Ansehung der Zeit völlig ungewiß; wir haben keine Data zu einer Rechnung. Nichts verleitet zu einer falschem Berechnung der Zeit, als unmaßige Betrübniß. Die Seele wird in diesem Zustande mit Gewalt auf einen einzelnen Gegenstand geheftet, und giebt keinem andern Gedanken Raum. Jeder andre Gegenstand, der sich eindrängt, wird augenblicklich verbannt, so daß kaum der Schein einer Folge von Ideen bleibt. In einer Träumerey sind wir über die Zeit, die vergangen ist, ungewiß; in dem Beyspiele aber, das wir jetzt gegeben haben, ist ein Schein von Gewißheit, daß die Zeit sehr kurz gewesen seyn müsse, da die Zahl der Vorstellungen so klein ist.

Das natürliche Maaß des Raumes scheint dunkler zu seyn, als das Maaß der Zeit. Ich will gleichwohl einen Versuch darüber wagen, und mir eine weitere Nachforschung vorbehalten, wenn man die Materie von einiger Wichtigkeit finden sollte.

Der Raum, der für ein Haus abgesteckt wird, erscheint merklich weiter, wenn er in seine gehörigen Theile vertheilt worden. Ein Stück Land scheint größer, wenn es mit einem Zaun eingeschlossen ist; und noch größer, wenn es zu einem Garten gemacht, und in verschiedene Abtheilungen gebracht worden.

Dagegen scheint eine weite Fläche kleiner zu seyn, wenn sie abgetheilt wird. Nur das Meer muß hievon ausgenommen werden, das eben deswegen kleiner scheint, weil es in keine Theile getheilt ist.

Ein Zimmer von mäßiger Größe scheint weiter zu seyn, wenn es gehörig möblirt ist. Allein ich zweifle, ob ein sehr großes Zimmer, das möblirt ist, nicht dadurch dem Scheine nach kleiner werde.

Ein Zimmer von mäßiger Größe scheint kleiner, wenn es nach seinem Verhältnisse zu niedrig ist. Aber eben diese Niedrigkeit wird einem sehr großen Zimmer das Ansehn geben, als ob es noch größer wäre.

Diese Erfahrungen sind zu einer allgemeinen Theorie bey weitem nicht zureichend. Aber sie sind alles, was mir ist beyfällt; und daher will ich,

ohne die Errichtung eines ordentlichen Lehrgebäudes zu versuchen, mich mit einigen wenigen Muthmaßungen begnügen.

Der größte Gesichtswinkel scheint mir das natürliche Maaß des Raumes zu seyn. Das Auge ist der einzige Richter; und wenn man durch Hülfe desselben untersucht, wie weit eine Fläche, oder wie lang eine Linie seyn mag, so kann man keine richtigere Methode wählen, als daß man den Gegenstand theilweise überläuft. Der weiteste Theil, den man mit einem unverwandten Blick übersehen kann, bestimmt den größten Gesichtswinkel; und wenn dieser Winkel gegeben ist, so kann man eine Berechnung anstellen, indem man mit dem Auge probirt, wie viele von solchen Theilen in dem Ganzen enthalten sind.

Ob dieser Winkel bey allen Menschen gleich ist, weiß ich nicht. Der kleinste Gesichtswinkel ist bestimmt; und es würde nicht weniger der Mühe werth seyn, auch den größten zu bestimmen.

Allein wenn wir ihn auch als bekannt annehmen, so ist er doch nur ein sehr unvollkommenes Maaß; vielleicht noch unvollkommener, als das natürliche Maaß der Zeit. Es erfordert eine große Festigkeit des Auges, eine Linie nur mit einiger Richtigkeit nach dem größten deutlichen Gesichtswinkel zu messen. Selbst wenn wir annehmen, daß man sich diese Festigkeit durch Übung erworben habe, so wird das Maaß dennoch aus andern Ursachen noch unvollkommen bleiben. Der Raum, der unter diesem Winkel begriffen ist, wird nach der verschiednen

Entfernung, und auch nach der Lage des Gegenstandes, verschieden seyn. Den kleinsten Raum wird dieser Winkel bey einer Perpendicularlinie einschließen; der Raum ist größer, wenn man auf eine inclinirende Fläche sieht, und wird, in gleichem Verhältnisse mit den Graden der Inclination, größer oder kleiner.

Dieses Maasß des Raumes ist außerdem, wie das Maasß der Zeit, durch gewisse Wirkungen der Seele, noch verschiedenen außerordentlichen Irrthümern unterworfen, in denen der Grund von einem Theile der irrigen Urtheile liegt, deren wir oben erwähnt haben. Der Raum; der für ein Wohnhaus abgesteckt ist, hat selten einen größern Umfang, als ihn das Auge aus einer mäßigen Entfernung auf einmahl, und ohne den Kopf zu bewegen, übersehen kann. Man theile diesen Raum in zwey oder drey gleiche Theile, so wird keiner derselben uns viel kleiner scheinen, als was das Auge mit einem deutlichen Blick übersehen kann; folglich wird jeder dieser Theile demjenigen gleich, oder meistens gleich scheinen, was uns das Ganze vor der Theilung schien. Wenn hingegen das Ganze so sehr klein ist, daß es für einen Blick noch zu weit ist, so wird es durch Zertheilungen noch kleiner scheinen. Die Kleinheit der Theile wird durch einen leichten Uebergang der Ideen auf das Ganze versezt. Wir fällen eben das Urtheil von dem letztern, was wir von den erstern fällen.

Der Raum, der für einen kleinen Garten abgesteckt ist, wird fast mit einem Blick übersehen,

und erfodert nur eine so mäßige Bewegung des Auges, daß er für einen Gegenstand angesehen wird, der unter dem größten deutlichen Gesichtswinkel begriffen werden kann. Wenn er nicht in zu viele Theile vertheilt ist, so fällen wir leicht eben dieses Urtheil von jedem Theile, und vergrößern folglich den Garten nach dem Verhältnisse der Zahl seiner Theile.

Eine sehr weite und ganz ebne Fläche ist ein eben so feltner als schöner Gegenstand, und muß bey denen, die sie das erstemahl sehen, eine Bewegung von Bewunderung erzeugen. Diese Bewegung, so schwach sie auch seyn mag, verführt die Seele, die Fläche für größer zu halten, als sie wirklich ist. Man zerschneide diese Fläche in Theile, so hört unsere Bewunderung auf. Man sieht sie nicht mehr als eine große Fläche, sondern als so viel verschiedene Felder an.

Das erstemal, da jemand das Meer sieht, scheint es ihm unermesslich groß zu seyn. Wenn es ihm bekannter wird, und keine Verwunderung mehr verursacht, so scheint es ihm kleiner, als es wirklich ist. In einem Sturme scheint es größer, weil es sich durch die schlagenden Wellen in eine Menge von großen Theilen unterscheiden läßt. Inseln, welche in merklichen Entfernungen von einander zerstreut liegen, geben ihm auch ein größeres Ansehn. Jeder Theil des Meers zwischen diesen Inseln scheint sehr groß zu seyn, und indem wir heimlich dabey nachrechnen, vergrößern wir das Ansehn des Ganzen. Viele Inseln, die nah bey-

sammen liegen, geben dem Meere, durch die Verbindung, die es mit diesen verkleinerten Theilen hat, auch ein kleineres Ansehn. Der See Lomond *) würde ohne seine vielen Inseln gewiß größer scheinen.

Die Möblirung vergrößert, dem Scheine nach, den Umfang eines kleinen Zimmers, aus eben dem Grunde, aus welchem ein Garten größer zu seyn scheint, wenn er abgetheilt worden. Die Bewegung der Verwunderung, die ein sehr großes Zimmer ohne Möbeln erregt, macht, daß es uns größer zu seyn scheint, als es wirklich ist. Wird es völlig ausmöblirt, so übersehn wir es theilweise, und die Verwunderung hört auf.

Eine niedrige Decke giebt ein verkleinerndes Ansehen, welches, durch einen leichten Uebergang der Ideen, auch der Länge und der Breite mitgetheilt wird, wosern diese nur noch in einigem Verhältnisse mit der Höhe stehn. Sind sie außer allem Verhältnisse, so macht der Contrast einen starken Eindruck auf die Seele, der eine Art von Verwunderung wirkt, bey der uns der Unterschied noch größer scheint, als er wirklich ist.

Sechster

*) Ein großer Landsee in der Graffschaft Lenox in Schottland.

Sechster Theil.

Von der Ähnlichkeit, welche Bewegungen mit ihren Ursachen haben.

Daß viele Bewegungen eine gewisse Ähnlichkeit mit ihren Ursachen haben, ist eine Wahrheit, die durch Beispiele bewiesen werden kann; obgleich noch kein Schriftsteller, so viel ich weiß, diese Beobachtung gemacht hat. Die Bewegung der Körper verursacht, unter ihren verschiednen Umständen, Empfindungen, welche ihr ähnlich sind. Eine träge Bewegung zum Beispiel macht, daß wir auch etwas Mattes und Verdrießliches empfinden; eine langsame, gleichförmige Bewegung giebt uns ein ruhiges und ergötzendes, und eine schnelle Bewegung ein lebhaftes Gefühl, welches die Lebensgeister aufbringt und zur Hürtigkeit reizet. Ein Wasserfall zwischen Felsen wirkt ein unruhiges verwirrtes Gefühl in der Seele, das seiner Ursache sehr ähnlich ist. Wenn sich eine Kraft mit einiger Anstrengung äußert, so fühlt auch der Zuschauer seine Seele sich gleichsam zur Aeußerung einer Kraft anstrengen. Ein großer Gegenstand schwellt das Herz. Ein hoher Gegenstand bewegt den Zuschauer aufgerichtet zu stehn.

Auch die Töne wirken Bewegungen, welche ihnen ähnlich sind. Ein tiefer Ton zieht die Seele nieder; und wird er stark angegeben, so hat er etwas Feyerliches, das er auch der Bewegung mit-

theilt, die er verursacht. Ein hoher Ton ermuntert die Seele, indem er sie erhebt. Wenn er stark angestimmt wird, so hebt er und erweitert zugleich die Seele.

Eine Mauer oder eine Säule, die schräg hängt, wirkt ein verdrießliches und gleichsam wanderndes und fallendes Gefühl. Eine fast gleichartige Bewegung wird durch eine hohe Säule verursacht, die so los steht, daß es immer scheint, als wenn sie fallen wollte. *) Eine Säule mit einem Fußgestelle hat ein weit festeres und dauerhafteres Ansehen, als wenn sie auf bloßer Erde steht. Aus diesem Grunde fällt sie weit besser ins Auge. Obgleich der Cylinder eine schönere Figur ist, so wird doch der Cubus zu einem Fußgestelle vorgezogen; weil die Winkel des Cubus in größerer Weite von dem Mittelpunkte sind, als der Umkreis des Cylinders. †) Dieses schließt einen ganz verschiednen Grund nicht aus, nach welchem die Basis, der Schaft und das Capital einer Säule, der Mannichfaltigkeit wegen, von einander unterschieden seyn müssen. Wenn der Schaft rund ist, so müssen die Basis und das Capital viereckigt seyn.

*) Sunt enim Tempe factus tranſitu difficiles: nam praeter angustias per quinque millia, quâ exiguum jumento onusto iter est, rupes utrinque ita abscissae sunt, ut despici vix sine vertigine quadam simul oculorum animique possit. T. Livius L. 44. Sect. 6.

Eine gezwungne Stellung, welche der Person, die sie annimmt, selbst beschwerlich wird, ist auch dem Zuschauer unangenehm. Daher ist es eine Regel in der Malerey, daß die Kleidungen nicht zu sehr ankleben, sondern los hängen müssen, damit die Figuren frey und ungezwungen in ihren Bewegungen scheinen mögen. Daher ist die gezwungene Stellung des französischen Tanzmeisters in einem von Hogarths Stücken so unangenehm, und auch lächerlich, weil hier Zwang mit Grazie wechselt wird.

Die angezeigte Beobachtung ist nicht blos auf Bewegungen eingeschränkt, die von fühllosen Dingen erregt werden. Sie findet auch bey denen statt, welche Eigenschaften, Handlungen und Leidenschaften empfindender Wesen erzeugen. Die Liebe, die ein reizendes Frauenzimmer einflößt, nimmt die Eigenschaften der Schönen an. Sie wird, gleich dieser, entweder erhaben, oder sanft und gärtlich, ernsthaft oder munter seyn. Dieses zeigt sich noch deutlicher bey Bewegungen, die von menschlichen Handlungen erregt werden. Es ist schon oben bemerkt worden, *) daß jede vorzüglich dankbare Handlung in dem Zuschauer, außer der Hochachtung für die dankbare Person, noch eine gewisse unbestimmte Bewegung von Dankbarkeit erregt, die ihn zur Ausübung dieser Tugend geneigt macht. Ich bemerke jetzt ferner, daß diese unbestimmte Bewe-

2. 2

*) Im ersten Theil dieses Kap. im 4ten Abschn.

gung, eine große Ähnlichkeit mit ihrer Ursache, nemlich mit der Leidenschaft hat, welche die dankbare Handlung wirkte. Eine tapfere Handlung flößt dem Leser sowohl als dem Zuschauer eine gleiche Bewegung von Tapferkeit ein. Eine gerechte Handlung vermehrt unsre Liebe zur Gerechtigkeit, und eine großmüthige muntert uns zur Großmuth auf. Kurz, man wird, in Ansehung aller tugendhaften Handlungen, in einzelnen Fällen finden, daß sie uns zur Nachahmung leiten, indem sie uns Bewegungen einflößen, die den Leidenschaften, welche dergleichen Handlungen hervorbrachten, ähnlich sind. Hieraus fließt der Nutzen, welchen das Lesen guter Bücher, und der Umgang mit guter Gesellschaft hat.

Betrübniß sowohl als Freude sind ansteckend. Die Bewegungen, welche sie bey dem Zuschauer wirken, sind ihnen vollkommen ähnlich. Eben diese Beschaffenheit hat die Furcht; die daher insgemein bey Armeen, wenn sie auch aus der geringsten Ursache nur auf einige wenige einen Eindruck gemacht, sich auf alle verbreitet, und zu einem allgemeinen panischen Schrecken wird. Das Mitleid gleicht seiner Ursache. Ein zärtlicher Abschied zwischen Liebhabern oder Freunden wirkt in dem Zuschauer eine Gattung von zärtlichem Mitleid, das dem Leiden der schiedenden Personen ähnlich ist. Die Angst des Gewissens erregt Mitleid von einer rauhen Art, und wenn sie sehr groß ist, so vermischt sich das Mitleid mit Schrecken. Der Zorn macht, wie mich dünkt, eine Ausnahme; denn

wenn er auch mäßig ist, und keinen Verdruß verursacht, so flößt er doch dem Zuschauer keine gleichartige Bewegung ein. *) Habsucht, Grausamkeit, Untreue und andre lasterhafte Leidenschaften sind so weit entfernt, irgend eine gleichartige Bewegung in dem Zuschauer zu erregen, und ihn zur Nachahmung zu reizen, daß sie vielmehr die entgegengesetzte Wirkung haben. Sie erregen Abscheu, und stärken den Zuschauer in seiner Abneigung vor dergleichen Handlungen. Ist der Zorn unmäßig, so muß er nothwendig eine gleiche Wirkung haben.

Siebenter Theil.

Endursachen der gewöhnlichsten Bewegungen und Leidenschaften.

Es ist ein Gesetz unsrer Natur, daß wir niemals anders als auf Antrieb eines Verlangens handeln; welches mit andern Worten so viel sagen will, daß es allemal eine Leidenschaft ist, welche durch das Verlangen, das sie einschließt, unsern Willen bestimmt. Daher ist es für uns in der Einrichtung unsres Wandels von der äußersten Wichtigkeit, daß wir unsre Leidenschaften auf anständige Gegenstände

Q 3

*) Aristoteles sagt im 3^{ten} §. des 18ten Kap. seiner Poetik, der Zorn erzeuge in dem Zuschauer eine gleichartige Bewegung von Zorn.

de richten, daß sie nach gerechten und vernunftmäßigen Endzwecken streben, und einander das nöthige Gleichgewicht halten. Die Schönheit der Uebereinstimmung der Mittel zu ihrem Endzwecke, welche in der Einrichtung des Menschen so sichtbar ist zeigt sich nicht nur in dem vernünftigen Theile desselben, sondern auch überhaupt in dem Ganzen. Ich setze mir besonders vor, in Ansehung der Leidenschaften, zu zeigen, daß, so unregelmäßig, so unbändig und verkehrt sie auch scheinen mögen, wenn man sie obenhin betrachtet, die Natur sie dennoch mit einer wunderbaren Weisheit für das Beste der Gesellschaft sowohl, als auch für eines jeden eignes Beste abgemessen und eingerichtet hat. Diese Materie ist weiclünstig, und da die Gränzen des gegenwärtigen Unternehmens uns keine vollständige Untersuchung gestatten, so werden einige Beobachtungen über den empfindenden Theil unsrer Natur überhaupt zureichend seyn, ohne daß wir nöthig haben, uns auf die seltsame Unregelmäßigkeit der Leidenschaften einzulassen, die man an einigen einzelnen Personen entdeckt. Dergleichen örtliche Unregelmäßigkeiten, (*topical irregularities*) wenn ich mich dieses Ausdrucks bedienen darf, können nicht mit Recht für einen Einwurf wider unsre Theorie gehalten werden. Es ist wahr, wir werden oft von unordentlichen Leidenschaften verleitet; aber wir werden auch, und vielleicht nicht seltner, von falschen Urtheilen verleitet.

Um die Sache, die wir untersuchen, recht zu fassen, müssen wir uns vorher erinnern, daß ein

angenehmer Gegenstand allemahl eine ergötzende, und ein unangenehmer Gegenstand eine verdrießliche Bewegung hervorbringt. Dieß ist ein allgemeines Gesetz der Natur, welches keine einzige Ausnahme gestattet. Die Annehmlichkeit in dem Gegenstande oder der Ursache ist in der That so genau mit seiner Wirkung, der Ergötzung in der Bewegung, verbunden, daß man einen ergötzenden Gegenstand nicht besser definiren kann, als durch das Vermögen, das er besitzt, eine ergötzende Bewegung hervorzubringen. Die Unannehmlichkeit des Gegenstandes oder der Ursache hat ebendieselbe notwendige Verbindung mit dem Verdruß in der Bewegung, die der Gegenstand verursacht.

Aus dieser vorausgeschickten Beobachtung ist offenbar, daß die Erforschung der Absicht, aus welcher eine Bewegung bestimmt ist, ergötzend oder verdrießlich zu seyn, sich mit der Untersuchung anfangen muß, aus welcher Absicht ein Gegenstand angenehm oder unangenehm gemacht worden. Was leblose Gegenstände, als Ursachen von Bewegungen betrachtet, anlangt; so sind viele davon blos in der Absicht angenehm gemacht worden, die Summe unsrer Glückseligkeit zu vergrößern. Es ist ein unumstößlicher Beweis von der Güte des Schöpfers, daß wir größtentheils mit angenehmen Dingen umgeben sind. Aber dieß ist noch nicht alles. Die Maße der Gegenstände, die einen wirklichen Nutzen im menschlichen Leben haben, ist auch deswegen angenehm gemacht worden, damit unser Fleiß dadurch ermuntert würde. Beyspiele davon sind ein hoher

Baum, ein gut zugerichteter Acker, ein reiches Kornfeld, und unzählich viel andere Dinge. Auf der andern Seite wird man nicht leicht einen unangenehmen Gegenstand angeben können, der nicht zugleich schädlich wäre. (†) Einige Dinge sind unangenehm gemacht, wie ein verfaultes Aas, weil sie schädlich sind. Andere sind unangenehm, um, wie oben gedacht worden, unsern Fleiß zu reizen, wie zum Beyspiel ein kochiger Sumpf, oder eine dürre Heide. Und was die wenigen Dinge betrifft, die weder angenehm noch unangenehm sind, so wird sich offenbar zeigen, daß sie dieß nicht durch einen Zufall, sondern durch die Wirkung einer großen Weisheit sind. Wir werden Gelegenheit haben, verschiedene Beyspiele hievon zu geben.

Weil leblose angenehme Gegenstände unsre Aufmerksamkeit fest halten, und uns gleichsam zu sich hintreiben, so werden sie in dieser Rücksicht anziehende genannt. Gegenstände dieser Art bringen ergösende Bewegungen hervor, die dadurch befriedigt werden, daß man sich bey ihnen verweilt und sie genießt. Weil aber unangenehme Gegenstände derselben Art uns von sich entfernen, so werden sie in diesem Betracht zurückstoßende genannt, und die widrige Empfindung, die solche Gegenstände erregen, wird dadurch befriedigt, daß man vor ihnen flieht. So ist überhaupt bey leblosen Dingen das Streben jeder ergösenden Bewegung darauf gerichtet, das Vergnügen zu verlängern, und das Streben jeder widrigen, dem Verdruß ein Ende zu machen.

Empfindende Wesen, als Gegenstände von Leidenschaften betrachtet, führen uns zu einer Theorie, die verwickelter ist. Ein empfindendes Wesen, das durch seine Eigenschaften angenehm ist, flößt uns eine ergötzende und mit Verlangen verbundene Bewegung ein, und hier ist die Frage: Worin bestehet natürlicherweise die Befriedigung dieses Verlangens? Wäre der Mensch ganz eigennützig, so müßte er, seiner Natur nach, der ergötzenden Bewegung nachhängen, ohne der Person, welche ihm die Ergötzung giebt, mehr Dank zu wissen, als er einer reinen Lust oder einem gelinden Klima weiß, dessen Einfluß er genießt. Allein da er sowohl mit Neigung für andre, als für sich selbst begabt ist, so treibt ihn seine Natur, einem jeden empfindenden Wesen, das ihm Vergnügen giebt, Gutes zu wünschen; und die Glückseligkeit dieses Wesens ist die Befriedigung dieses Verlangens. Wenn ein Verlangen diese Richtung hat, so ist die Endursache desselben vortreflich. Der Mensch befördert hier seine Glückseligkeit mehr, indem er mehr Mittel hat, sein Verlangen zu befriedigen, als wenn dieses blos auf ihn eingeschränkt ist; und zu gleicher Zeit befördert er die Glückseligkeit derjenigen, mit denen er in Verbindung steht. Dieß entdecket uns eine vortrefliche Anordnung in der Natur des Menschen. Eine eigennützigte Handlung kann nur mir selbst Gutes thun. Eine wohlthätige Handlung thut mir selbst eben so viel Gutes als Andern. Mit Einem Worte: es ist in dem genauesten Verstande richtig, daß Gutthätigkeit nichts

als ein, so viel möglich veredelter Eigennuß ist. Diese Beobachtung muß, im Vorbeygeh'n, den kleinen Philosophen Stillschweigen aufliegen, die aus seichter Kenntniß unsrer Natur die ekelhafte Lehre behaupten, daß es Schwachheit und Thorheit ist, Andern zu dienen, wenn es nicht in Absicht auf unsern eignen Vortheil geschieht; als wenn blos Eigenliebe und nicht auch Wohlwollen gegen Andere zu unserer Glückseligkeit beytrüge. Die Hand Gottes zeigt sich zu sichtbar in der Einrichtung des Menschen, als daß wir im Ernste auf den Bahn gerathen dürften, zwischen unsern natürlichen Trieben könne jemals Mißthelligkeit oder Widerspruch stattfinden, vornehmlich zwischen den Trieben der Eigenliebe und des Wohlwollens für Andre, die den größten Theil unsrer Handlung bestimmen. *)

*) Bey seichten Denkern gilt natürlicherweise das System des Eigennuzes, in der Theorie sage ich, nicht in der Ausübung. Während der Kindheit gehen unsre Begierden größtentheils auf uns selbst; jeder empfindet anschauend, daß Nahrung und Kleidung, daß eine artige Wohnung und jede ander Bequemlichkeit Vergnügen mache. Aber daß andern Gutes zu thun, auch zu unsrer Glückseligkeit beitragen sollte, als z. B. wenn man den Hungrigen speißt oder den Nackenden kleidet, das ist nicht eben so einleuchtend. Diese Wahrheit wird von dem großen Haufen des menschlichen Geschlechts nur dunkel erkannt, wenn sie ja erkannt wird. Das höhere Vergnügen, das die Ausübung des Wohlwollens, der Freundschaft

In die nächste Klasse gehören empfindende Wesen, welche Schmerz oder Kummer ausstehen. Es ist unangenehm, eine leidende Person zu sehen; und folglich muß ein solcher Gegenstand in dem Zuschauer eine beschwerliche Bewegung erregen. Wäre der Mensch ein bloß eigennütziges Wesen, so würde seine Natur ihn treiben, sich von jedem belebten oder unbelebten Gegenstande wegzuwenden, um dieses Verdrusses überhoben zu seyn. Allein der Trieb des Wohlwollens für Andre giebt seinem Verlangen eine ganz verschiedene Richtung. Er treibt ihn, Hülfe zu schaffen; und das Verlangen wird völlig befriedigt, wenn er die unglückliche Person von ihrem Leiden befreyt. Die darauf abzie-

und jeder andern gesellschaftlichen Neigung begleitet, wird nicht eher deutlich begriffen, als bis es oft empfunden worden ist. Will man nun aber die ganze Stärke der gesellschaftlichen Neigungen empfinden, so muß man nicht an sich selbst denken; man muß auf den Charakter und die Auf- führung seiner Nebenmenschen Acht geben, und hier wird man finden, daß jede Leidenschaft eines Andern, die darauf abzielt, Gutes zu thun, einen unwiderstehlichen Reiz für uns habe, und daß jedes gefühllose Herz, auf welches weder die Glückseligkeit noch das Elend Anderer Eindruck machen kann, einen eben so unwiderstehlichen Widerwillen erzeuge. Mit Einem Worte, es ist nur allzu- gewöhnlich, daß der Mensch bey sich selbst dem Eigennutze Platz giebt, gewiß aber verabscheut er ihn an allen übrigen Menschen.

lende verdriessliche Leidenschaft wird Sympathie genannt, und ob sie gleich unter die verdriesslichen Bewegungen gehört, so ist sie doch ihrer Natur nach anziehend. In Ansehung ihrer Endursache können wir nicht zweifelhaft seyn. Sie strebt nicht nur, ein Mitgeschöpfe von seinem Leiden zu befreien, sondern ergötzt uns auch weit mehr, wenn sie befriedigt wird; als wenn sie uns von dem Gegenstande zurücktriebe.

Zuletzt betrachten wir Personen, die wegen Laster oder Verbrechen Haß verdienen. Man stelle sich einen Bösewicht vor, der kürzlich ein abscheuliches Verbrechen begangen hat. Er ist jedem Zuschauer unangenehm, und erregt folglich in jedem Zuschauer eine verdriessliche Leidenschaft. Was ist die natürliche Befriedigung dieser Leidenschaft? Ich muß hier wieder bemerken, daß wenn man den Menschen für ein blos eigennütziges Wesen annimmt, seine Natur ihn treiben würde, sich durch Begwendung des Gesichts, und indem er den Bösewicht aus seinen Gedanken verbannte, von dem Verdruße zu befreien. So aber ist der Mensch nicht gemacht. Er ist aus vielen Trieben zusammengesetzt, die, ob sie gleich dem Scheine nach einander widersprechen, dennoch vollkommen einstimmig sind. Der Trieb des Wohlwollens für Andre hat einen eben so merklichen Einfluß in seine Handlungen, als die Eigenliebe. Wenn wir also die vorgelegte Frage beantworten wollen, so müssen wir uns noch mit einem dritten Triebe bekannt machen, der einen eben so beträchtlichen

Einfluß hat, als einer von den beyden angeführten. Und dieser ist der allen Menschen gemeine Trieb, diejenigen zu bestrafen, die Unrecht thun. Eine neidische, boshafte, oder grausame Handlung ist mir unangenehm, auch wenn ich keine Verbindung mit demjenigen habe, der darunter leidet, und erregt in mir die verdrießliche Bewegung des Unwillens, die gar oft zu einer Leidenschaft wird. Die natürliche Befriedigung des in dieser Leidenschaft enthaltenen Verlangens ist die Bestrafung des Verbrechers. Ich muß den Bösewicht wenigstens durch meine Verachtung und durch meinen Haß, wo nicht noch härter, bestrafen. Hier fällt wieder die Endursache von selbst in die Augen.

Eine Beleidigung, die mir selbst wiederfähret, und mir folglich empfindlicher ist, als wenn sie Andern wiederfähret, erregt meinen Unwillen in einem höhern Grade. Dem zu folge wird das Verlangen, das diese Leidenschaft einschließt, nicht mit einer so leichten Bestrafung befriedigt, als meine Verachtung oder mein Haß ist. Es wird nie völlig befriedigt, außer durch Wiedervergeltung; und der Beleidiger muß von meiner Hand wenigstens eben so viel leiden, als ich durch ihn gelitten habe. Auch bey diesem höhern Grade des Unwillens können wir wegen der Endursache nicht zweifelhaft seyn. Die ganze Stärke dieser Leidenschaft ist nöthig, um die Menschen vor der Ungerechtigkeit und Unterdrückung Andern in Sicherheit zu stellen. *)

*) S. Historical law. tracts, tract, 1.

Eine lasterhafte oder schändliche Handlung ist nicht nur Andern, sondern auch sogar dem Uebeltäter selbst unangenehm. Sie erregt in ihm sowohl als in Andern eine verdriessliche Bewegung, die ein Verlangen nach der Bestrafung einschließt. Die verdriessliche Bewegung, welche der Uebeltäter fühlt, wird durch den Namen der Gewissensangst bezeichnet; und in diesem Falle ist das Verlangen nach Bestrafung, das er empfindet, wider ihn selbst gerichtet. Nichts weiseres kann ausgedacht werden, uns vom Laster abzuschrecken; denn die Gewissensangst ist die schärfste von allen Strafen. Terenz hat diese Leidenschaft, und das Verlangen der Selbstbestrafung, das sie einschließt, mit vieler Feinheit geschildert.

Menedemus. — — So wie ich es
Von denen, die um seinen Anschlag wußten,
Erfahren, ging ich traurig, ganz verstört,
Und außer mir vor Kummer wieder heim.
Ich setze mich, die Sklaven kommen schnell
Herbey, der zieht die Schuh mir ab, und jener deckt
In Eil den Tisch und bringt das Abendessen;

Menedemus. Ubi comperi ex iis, qui ei fuere
confeii,
Domum revertor moestus, atque animo fere
Perturbato, atque incerto prae aegritudine,
Adfido, adcurrunt servi, soccos detrahunt:
Video alios festinare, lectos sternere,
Coenam adparare: pro se quisque sedulo
Faciebat, quo illam mihi lenirent miseriati.

Und jeder thut, was er vermag, um meinen Gram
 Zu lindern. Aber weit gefehlt: dieß nährte
 Nur meinen Schmerz. Ich dachte: wie? solch eine
 Menge

Von Menschen ist für Dich allein beschäftigt?
 So viele Mägde sorgen nur für Deine Kleidung?
 So vieler Aufwand blos für Dich allein?
 Und deinen Sohn, dein einziges Kind, das gleiches
 Recht,

Und mehr als gleiches Recht auf den Genuß
 Von diesem allen hatte (denn in seinem Alter
 Genießt man doppelt jeglichen Genuß)
 Hast du durch deine Strenge, deinen Starrsinn
 Daraus verstoßen, ach! wer weiß, in welches Elend? —
 Verachten, ja verabscheuen müßtest du dich selbst,
 Wenn du's auf diesem Fuße länger treiben könntest.
 So lang er außer seinem Vaterlande
 Durch meine Schuld im Elend schmachtet, will ich
 Ihn an mir selber rächen, sammeln, sparen,
 Arbeiten für ihn, für ihn dienen = = und so that ich.

Ubi video haec, coepi cogitare: Hem! tot mea
 Solius solliciti sint causa, ut me unum expleant?
 Ancillae tot me vestiant? sumptus domi
 Tantos ego solus faciam? sed gnatum unicum,
 Quem pariter uti his decuit, aut etiam amplius,
 Quod illa aetas magis ad utenda haec idonea est,
 Eum ego hinc ejeci miserum injustitia mea.
 Malo quidem me dignum quovis deputem,
 Si id faciam; nam usque dum ille vitam illam colet
 Inopem, carens patria ob meas injurias,
 Interea usque illi de me supplicium dabo,
 Laborans, quaerens, pareens, illi serviens.

Nichts blieb im Hause. Möbeln, Kleider, Schmuck,
Zusammenrafft' ich, was ich konnte. Mägde, Knechte,
Die ausgenommen, die mit ihrer Hände Arbeit
Sich ihren Unterhalt verdienen konnten, wurden
Zu Markt gebracht, verkauft, das Haus selbst feil ge-
boten.

So bracht' ich gegen dreizehntausend Thaler
Zusammen, kaufte mir dieß Gütchen, das ich
baue,

In Hofnung, Freund, das Unrecht gegen meinen
Sohn

Dadurch zu mildern, daß ich selber leide,
Und eher nicht mir nur das mindeste
Bergnügen gönne, bis er glücklich wieder
Zurück ist, und es mit genießen kann.

Der Selbstpeniger, I. A. I. A.

Orway schildert dieselbe Leidenschaft mit glei-
cher Stärke.

Monimia.

Ita facio prorsus: nihil relinquo in aedibus,
Nec vas, nec vestimentum; conrasi omnia.
Ancillas, servos, nisi eos qui opere rustico
Faciundo facile sumptum exercerent suum,
Omnes produxi ac vendidi: inscripsi illico
Aedeis mercede: quasi talenta ad quindecim
Coëgi; agrum hunc mercatus sum; hic me ex-
erceo.

Decrevi, tantisper me minus injuriae,
Chreme, meo quato facere, dum fiam miser;
Nec fas esse ulla me voluptate hic frui,
Nisi ubi ille hic salvus redierit meus particeps.

Monimia. Laßt immer Unglück sich auf Unglück
häufen,
Laßt jede Stunde meines mir zum Abscheu
Gewordenen Lebens neue Schrecken mir
Gebühren! Nimmer diese trüben Augen
Die Sonne wieder schauen, sich auf ewig
Verfinstern, oder wilde Ungeheuer
In jedem Gegenstand erblicken, die Entsetzen
Mir in die Seele gießen, bis ich ganz
Vergeße, daß ich einst ein menschlich Herz
Im Busen trug, und geh', und der Natur
Und ihren Werken fluche —

Die Waife, 4. A.

In den angeführten Fällen ist es entweder das Wohlwollen für Andre ganz allein, oder auch das Verlangen sie zu bestrafen ganz allein, das die Seele beherrschet. Es war nöthig, diese Fälle von einander abgesondert zu behandeln; um eine Materie aufzuklären, die bisher von den Schriftstellern in großer Dunkelheit gelassen worden. Keiner dieser beyden Triebe wirkt indeß immer ganz allein, und in dieser Absonderung von dem andern. Man

Monimia. Let mischief multiply! let ev'ry hour
Of my loath'd life yield me increase of horror!
Oh let the sun to these unhappy eyes
Ne'er shine again, but be eclips'd for ever!
May ev'ry thing I look on seem a prodigy,
To fill my soul with terror, till I quite
Forget, I ever had humanity,
And grow a curser of the works of nature!

I. Theil.

X

kann sich Fälle denken, und es giebt ihrer auch wirklich, wo dieselbe Person zugleich ein Gegenstand des Wohlwollens, und des Verlangens sie zu bestrafen, wird. Der Anblick eines liederlichen Menschen, der in einer venerischen Krankheit ganz mit Beulen und Geschwüren bedeckt ist, erregt beyde Triebe zugleich. So lange ich auf sein Leiden aufmerksam bin, äußert sich die Sympathie; so bald ich aber an seine Liederlichkeit denke, bekommt der Haß, und bisweilen mit ihm zugleich das Verlangen ihn zu strafen, die Oberhand. Insgemein ist dieß der Fall bey Leiden, welche durch unerlaubte Handlungen verursacht worden, die gleichwohl nicht in einem hohen Grade lasterhaft sind. Sind die Eindrücke, welche das Leiden und die unerlaubte Handlung machen, ziemlich oder völlig gleich, so werden Haß und Sympathie einander das Gleichgewicht halten, und mir eben so wenig zulassen, dem Leidenden zu helfen, als ihn zu bestrafen. Was wird nun die Folge seyn? Der Trieb der Eigenliebe zeigt uns die Antwort auf diese Frage. Da wir für einen so ekelhaften Gegenstand Abneigung haben, so wenden wir natürlicherweise das Gesicht von ihm ab, und gehen unsern Weg so geschwind, als wir können, um uns von dem Verdruße zu befreien.

Diese Materie führt uns auf verschiedene andere Beobachtungen, zu denen ich oben nicht wohl Gelegenheit finden konnte, ohne von der strengen Ordnung und Verbindung weiter abzuweichen, als ich mit Sicherheit bey Untersuchungen wagen darf.

te, die selbst mit allen Vortheilen der Ordnung und Verbindung noch sehr schwer deutlich zu machen sind. Diese Beobachtungen will ich ohne Zusammenhang mittheilen, und so wie sie mir vorkommen, ohne mich weiter an Methode zu binden.

Keine gute oder böse Handlung ist, selbst einem bloßen Zuschauer, ganz gleichgültig. Ist sie gut, so flößt sie Hochachtung ein; und ist sie böse, so verursacht sie Unwillen. Doch ist hierbei zu bemerken, daß diese Bewegungen selten mit Verlangen verbunden sind. Die Fähigkeiten des Menschen sind eingeschränkt, und er findet Beschäftigung genug, indem er den Leidenden hilft, seinen Wohlthätern sich dankbar bezeigt, und diejenigen straft, die ihm Unrecht thun; ohne daß er zur Hülfe oder zur Bestrafung Anderer, mit denen er keine Verbindung hat, sich aus seiner Sphäre zu bewegen nöthig hat.

Wenn die guten Eigenschaften Anderer mein Wohlwollen erregen, so müssen dieselben Eigenschaften in mir selbst eine gleiche Wirkung, und in Ansehung der natürlichen Parthenlichkeit, die jeder Mensch für sich selbst hat, in einem höhern Grade haben. Hierdurch wird die Eigenliebe vermehrt. Sind es Eigenschaften von hohem Rang, so wirken sie ein Gefühl von Ueberlegenheit und Würde, welches mich natürlicherweise bewegt, mir eine Art von Herrschaft über Andere anzumassen. Geringe Eigenschaften hingegen wirken ein Gefühl von Niedrigkeit, welches mich natürlicherweise bewegt, mich

Andern zu unterwerfen. Diese Empfindungen von eigener Hoheit und Niedrigkeit, die nach gewissen Proportionen unter die einzelnen Menschen vertheilt sind, können mit Recht als die festesten Grundsäulen des bürgerlichen Regiments angesehen werden, weil auf ihnen diese natürliche freywillige Unterwerfung vieler unter den Willen einiger wenigen beruht, ohne welche die gelindeste Regierung immer ein gewaltthätiger Zustand seyn würde, der einen beständigen Hang zu seiner eignen Zerstörung hätte.

Kein Theil in der Einrichtung des Menschen zeigt unsre Bestimmung für die Gesellschaft so augenscheinlich, und zielt so sehr auf unsre Verbesserung ab, als die Begierde nach Ruhm oder Hochachtung. Da alle Bequemlichkeiten des Lebens aus wechselseitiger Hülfsleistung und Unterstützung in der Gesellschaft entspringen; so muß es ein Hauptendzweck seyn, uns diese Bequemlichkeiten zu verschaffen, indem wir die Hochachtung und Zuneigung Anderer gewinnen. Schon die Vernunft giebt uns diese Lehre: aber in einer Sache von solcher Wichtigkeit traut man der Vernunft nicht allein. Wir werden noch nachdrücklicher durch einen natürlichen Trieb bewegt, die Hochachtung und Ehrerbietung Anderer zu suchen. Dieser Trieb ist zu gleicher Zeit dem moralischen Theile unsrer Einrichtung vortreflich angemessen, indem er alle moralische Tugenden befördert. Denn wo ist wohl ein untrüglicher Mittel, sich Hochachtung und Liebe zu verschaffen, als ein tugendhafter Wandel? Wenn ein

Mensch gerecht und wohlthätig, wenn er mäßig, bescheiden und klug ist, so wird er unfehlbar die Hochachtung und Liebe aller derer gewinnen, die ihn kennen.

Der Uebergang der Leidenschaft von einem Gegenstande zu andern, die mit ihm in Verhältnissen stehen, ist ein großes Beyspiel von der Sorge der Vorsehung, die gesellschaftlichen Verbindungen so weit auszubreiten, als es nur die eingeschränkte Natur des Menschen zuläßt. Dieser Uebergang der Leidenschaft ist insofern schädlich, als er auch die Leidenschaften des Hasses über ihre natürlichen Gränzen ausdehnt. Aber man bemerke, daß diese schädliche Wirkung nur bey Wilden statt findet, welche den Leidenschaften des Hasses den Zügel schießen lassen: denn in einer gut eingerichteten Gesellschaft werden diese Leidenschaften gebändigt, und größtentheils ausgerottet. In ihre Stelle treten Neigungen des Wohlwollens, welche durch die Aufmunterung, die sie finden, sich der Seele bemächtigen, und alle unsre Handlungen bestimmen. In dieser Verfassung hat der Uebergang der Leidenschaft auf Gegenstände, die mit einander verbunden sind, eine herrliche Wirkung, indem er die Neigungen des Wohlwollens über eine Menge einzelner Personen verbreitet.

Nichts kann eine vernünftige Seele so angenehm unterhalten, als die Oekonomie der menschlichen Leidenschaften, von der ich einige schwache Kenntniß zu geben gesucht habe. Gleichwohl muß

man bekennen, daß unsre Leidenschaften kein so regelmäßiges Ansehn behalten, wenn sie aus ihren gehörigen Schranken treten. Die Vernunft mag uns immer unsre Pflicht vorhalten: dem Willen, der von der Leidenschaft gelenkt wird, ist die Befriedigung allemahl willkommen. Daher entsteht jene Gewalt der Leidenschaft, der man, wenn sie zur höchsten Stufe steigt, nicht anders als mit der äußersten Stärke der Seele widerstehen kann. Die Leidenschaft strebt unablässig nach ihrer Befriedigung, und wo ihr die eigentlichen Gegenstände fehlen, faßt sie ohne Unterschied jeden Gegenstand, der bey der Hand ist. So äußert sich die Freude, die eine glückliche Begebenheit einflößt, durch Bezeugungen des Wohlwollens gegen jede Person, die um uns ist; und der Zorn über eine große Beleidigung, die uns Jemand zugesügt, den wir nicht habhaft werden können, ergreift den ersten Gegenstand, der ihm ausflößt, um sich an ihm auszulassen. Diejenigen, die an Prophezeihungen glauben, wünschen selbst die Erfüllung derselben; und eine schwache Seele ist geneigt, sie freywillig zu erfüllen, um diesen Wunsch zu befriedigen. Shakspear, dem nichts in der menschlichen Natur entgangen, so verborgen es auch vor den Augen gewöhnlicher Beobachter ist, hat diese Schwachheit geschildert.

König Heinrich.

Hat nicht das Zimmer, wo die Ohnmacht mich
Zuerst befiel, noch einen eignen Rahmen?

Warwick.

Jerusalem nennt man's.

König Heinrich.

Gott sey gelobt!

So ist's der Ort, wo ich des Lebens Bürde
Abwerfen soll. Vor langen Jahren ward
Mir prophezeit, ich würde nirgend sterben,
Als in Jerusalem. Dieß deutete
Ich fälschlich auf's gelobte Land. — Jetzt kommt,
Und bringt mich wiederum in dieses Zimmer;
Dort sey mein Lager, Freunde, dort; in diesem
Jerusalem soll Heinrich sterben.

Der 2. Theil Heinrichs IV. 4 A. letzter Auftr.

Ich konnte mir das Vergnügen dieser Beob-
achtung nicht versagen, ob sie gleich nicht eigentlich
in meinen Plan einschlägt. Ich bin nicht geson-
nen, die Unregelmäßigkeiten der Leidenschaften zu

K. Henry. Doth any name particular belong
Unto that lodging where I first did swoon?

Warwick. 'Tis call'd Jerusalem, my Noble
Lord.

K. Henry. Laud be to God! even there my life
must end,

It hath been prophesy'd to me many years,
I should not die but in Jerusalem,

Which vainly I suppos'd the holy land.

But hear me to that chamber, there I'll lie.

In that Jerusalem shall Henry die.

rechtfertigen, die aus besondern Schwachheiten und falschen Wendungen entspringen; und wovon wir schon manche Beyspiele gehabt haben. *) Es ist genug, zu bemerken, daß Leidenschaften, die allen gemein sind, und auch eben so allgemein geäußert werden, zu Mitteln heilsamer Absichten geordnet sind. Ich will nur noch hinzusetzen, daß in gesitteten Gesellschaften selten Beyspiele von unregelmäßigen Leidenschaften vorkommen, und der Schade, den sie verursachen, sich nicht weit erstrecket.

*) Im V. Theile dieses Kap.
